Iomers Zorn des Achilleus und der Homeriden Ilias

Von

Eugen Petersen

(Athen—Rom)



Berlin und Leipzig 1920

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung / J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung

Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.


V
W
V

Homers Zorn des Achilleus und der Homeriden Ilias

Von

Eugen Petersen
(Athen—Rom)



Berlin und Leipzig 1920
Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung / J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.


LIBRARY
SEP 17 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort des Herausgebers

Schon waren die ersten Bogen gesetzt, die Korrektur begonnen, als am 14. Dezember dem unermüdlichen Verfasser im 84. Jahre seines Lebens ein leichter Tod, fast ohne Krankheit, die Feder aus der Hand nahm. Durch seinen zweiten Sohn, in dessen treuer Pflege Eugen Petersen die letzten Jahre verbrachte, hinterließ er mir die Sorge für den Abschluß des Druckes. Obgleich nicht Fachmann im strengen Wortsinn, glaubte ich diesen letzten Auftrag meines lieben, in unvergänglicher Dankbarkeit verehrten Lehrers, mit dem ich über vierzig Jahre verbunden gewesen, getrost übernehmen zu dürfen. Handelte es sich doch um ein Buch, das in schöner klarer Handschrift bis ins kleinste ausgearbeitet vorlag. Es galt nur, Druckfehler fernzuhalten, die vielen Homeranführungen nachzuprüfen, da und dort noch solche und die wenigen vorgesehenen Rückverweisungen einzufügen, selten einmal auch kleine Versehen und Unebenheiten zu beseitigen, worin ich lieber zu wenig als zu viel getan habe. Hoffentlich ist diese bescheidene Mühewaltung ohne Versäumnisse von Belang durchgeführt. Selbst wenn mir solche zugestoßen sein sollten, werden sie die Wirkung dieser letzten, klar durchdachten und tiefempfundenen Schrift des ehrwürdigen Altmeisters, eines rechten Schülers von F. G. Welcker, nicht zu beeinträchtigen vermögen. Schweren Herzens fügte ich mich seinem Verzicht auf den Abdruck der Menis Homers, wie er sie aus der Ilias herausgeschält zu haben glaubte. Die Übersicht des Vorworts ermöglicht wenigstens jedem, in einem Handexemplar die nötigen Angaben einzutragen, wie es Petersen selbst

in einem Abdruck der Nauckschen Ausgabe getan hat. Dieser wird in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt werden, wofür ihrer Leitung im Namen des Verstorbenen gedankt sei.

Leipzig, im Februar 1920.

FRANZ STUDNICZKA.

Vorwort des Verfassers

Non mihi res sed me subiungere rebus.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs „Die Ilias und Homer“ hat mir, was ich ahnte, zur Gewißheit werden lassen: in der Ilias müsse das Urgedicht Homers enthalten sein; diesem müsse jene, was sie an Einheit habe, verdanken. Man mag, wie Wilamowitz die Homerforschung einer Ausgrabung, also die Ilias etwa dem unausgegrabenen Hügel von Hissarlik vergleichen; doch die kritische Forschung nach Homer und seiner Dichtung ist grundverschieden von dem Suchen des Spatenforschers nach der Stadt des Priamos oder irgendeiner anderen verschütteten Stätte. Sie wäre selbst dann noch verschieden, wenn solcher Schutthügel durchsichtig wäre, wie es die Ilias ja ist; wenn seine sämtlichen Teile, unterste wie oberste, älteste wie jüngste, dem Ausgräber, bevor er den Spaten ansetzte, ebenso gleichmäßig vor Augen lägen, alle auch gleichzeitig zugänglich wären, wie dem Homerforscher vom Anfang bis zum Ende seiner Arbeit alle Teile der Ilias. Denn Troja so gut wie Pompeji, Athens Akropolis wie Roms Forum haben uns gelehrt den zweiten Unterschied, daß jede Zeit dem reellen und praktischen Zweck eigenes Werkes und Bedürfnisses das Werk früherer Zeiten opfert, zerstörend oder ändernd, soweit eigene Zwecke es fordern. Wie könnten aber spätere Dichter in solcher Weise verfahren haben auf rein ideellem Gebiet mit dem großen Werk, dessen Bewunderung sie zur Nachfolge und Weiterdichtung reizte? Was ohne Wissen und Willen mündliche Überlieferung von Generation zu Generation am Wortlaut der Dichtung än-

derte, ist jener bewußten, gewalttätigen Änderung selbst geheiligter Bauwerke nicht zu vergleichen. Kann demnach eine methodische Ausgrabung, zumal wo kein Pausanias sie leitet, nur von den obersten, spätesten Schichten beginnend, vorsichtig in die Tiefe dringen, so kann der Homerforscher sogleich nach dem Kerne greifen. Sein Weg ist der entgegengesetzte des Ausgräbers: ihm ist der Homer, den er sucht, selbst Führer. Muß doch dessen Gold von dem Elektron, dem Silber, dem Kupfer der Späteren für den, der ohne vorgefaßte Meinung sich der Sache hingibt, am Prüfstein der Kritik selbst sich scheiden.

Als das Zorngedicht Homers so sich überraschend aus der Masse der Ilias heraushob und das zeitliche Kunstwerk auch wie ein räumliches vor Augen lag, da wurde zu dem Rhythmus des Ganzen auch die Symmetrie seiner fünf Teile offenbar:

hier I, der Anfang, der stolze König und der edelste Held, angesichts der Feinde, in leidenschaftlichem Streite entzweit, aus der Ilias *Α*.

dort V, das Ende: versöhnender Abschluß über den Gräbern des Patroklos und Hektors, deren Tod und Grab schon auch Achilleus' Tod und Grabmal bedeuten, aus der Ilias *Ω*.

Dazwischen drei Akte, in denen das große Geschick des Achilleus sich erfüllt:

Der *erste II* 1. Agamemnons Aufgebot, aus *Β*; 2. die erste Niederlage, aus *ΓΔΕ[ΖΗ]Θ*; 3; das abgewiesene Sühneangebot, aus *Ι*;

der *zweite III* 1. die zweite Niederlage, aus *[Κ]Λ*; 2. die Wendung, da, durch Patroklos' Flehen gerührt, Achill den Freund zur Rettung der Schiffe aussendet, aus *ΛΜ[ΝΞ]ΟΠ*; 3. Patroklos' Sieg und Tod, aus *ΠΡ*;

der *dritte IV* 1. Achills Schmerz und Reue, seine Zornabsage, um Patroklos an Hektor zu rächen, aus *ΣΤ*; 2. Achills Rache und Hektors Tod, aus *ΤΥΦΧ*; 3. Patroklos' Bestattung, seine Aschenurne und sein

angefangener Grabhügel, bestimmt, bald auch Achills Asche zu umschließen, aus *Ψ*.

Also dreimal drei Teile von annähernd gleichem Umfang, doch ohne das Blendwerk gleicher Verszahlen. Eine Symmetrie des Aufbaus, die, weil ungesucht sich ergebend, als *erste* Bestätigung wohl gelten durfte.

Hinzu kam die *zweite*. Erst nachdem Homers Gedicht die übrige Ilias von sich abgeschüttelt hatte, las ich Erich Bethes Homer, danach auch die fleißigen Einleitungen von Ameis-Hentze zu den vierundzwanzig Gesängen der Ilias, sowie W. Leafs *Introductions*. Da fand ich sehr viele, vielleicht die meisten meiner Ausscheidungen bereits von andern gemacht, freilich, auch von Bethe, nicht wenig des Echtesten und Besten verworfen und die Einheit da gefaßt, wo sie am wenigsten vorhanden, in der Ilias als solcher.

Den griechischen Text Homers zu bieten, will die Ungunst der Zeit nicht verstatten, ich muß mich einstweilen begnügen, die Zahlen der Verse anzugeben, welche die fünf Teile des Zorngedichts bilden, mit den wichtigeren Änderungen, die an August Naucks Text, *Homeri Ilias cum potiore lectionis varietate edidit Augustus Nauck. Berolini apud Weidmannos* (1877 und 1899), nötig wurden. Wo zwei Verse durch + verbunden werden, ist die Verbindung meistens ohne weiteres klar. Geringere Textänderungen sind übergangen.

I.

A 1—28, 33—51 *ἐφίει*, 53f., 56—79 ohne 63, 84—112, 116—153, 158f., 161f., 169—171 *σοὶ οἴῳ* —175, 179—188 + 223 *γέρετ'* (*οὐκέτ' ἀνεκτὸν χερσὶ μὲν οὐκ ἐφίει, ὃ δ'*) *ἀταρτηροῖσι* — 230, 234f., 240—261, 273—279, 285—301 ohne 296 und 294 *εἰ δὴ πᾶν σοὶ ἐγὼ ὑποείξομαι*, 304—372, 378—395, 408—420 428, danach 497—531 + 430f., 472—474, 488—492.

II.

B 48—66 (nach 50 *A* 102 wiederholt), 72—93 + 100f., 109—111, 119—122, 134—143, 147—152, 155f. *εἰ μὴ* [illegible]

νόησεν Ὀδυσσεὺς λαὸν ἐρύκειν⟩, 183—193, 198—203, 207—213, 220—225, 229—232, 235—249, 265 f., 270—275, 278 *ἀνὰ δ' ἔστη δῖος*, 283—288, 291—316, 320, 322—334, 336—339, 341—347, 369—376, 379—381, 394 f., 398—401, 459—466, 474—477, 786 + 791 *ἦλθε πάις Πριάμοιο Πολίτης* —794, 788 bis 790 *ἱστάμενος προσέφη ⟨πατέρ' υἷος ἀμύμων.* 796—801, 807 f. *θοῶς ἔπος.*

Γ 1 f., 8—14.

Δ 446—451.

E 519—523, 528—530, 533—542, 550—553, 561—566, 568—586, 590 f., 608—618, 620—626.

Θ 66—113 ohne 73 f., 115—122, 132—142, 157—159, 336—349, 485—505, 507—516, 542—545, 547, 553—556, 560 f.

I 1—3, 89—100, 103—124, 128—138, 162—205, 192 *Φοῖνιξ δ' ἡγεῖτο γεραιός*, 218—220 für 222 zu wiederholen 17 f., 223—235, 247—250, 260—266, 270—280, 300—319, 344—347, 378—380, 356—361, 417—424, 427—443, 496—498, 515—523, 600—603, 606—608, 611—614, 617—637, 640—657, 669—681, 693, 695—700, 704—705 + 706—713.

III.

Λ 1 f., 15 f., 56—58, 67—71, 221 ⟨*δ'*⟩*Ἀντην.* —242, 248—281, 292—298, 301—306, 311—325, 369—372, 376—381, 384—390, 396—400, 412—431, 433—437 *ἔργαθεν ⟨οὐδ' ἴεν εἴσω*, 439, 447—469, 472—475, 482—491, 504—514, 516—520, 558—568, 575—603, 608—623, 644—652, 655—668+790 f., 804—811, 814—830, 837—848.

M 1—4, 265—267, 269 + 271—280, 287—289, 430—432, 437—449, 451—462, 467—471.

O 390—407, 415—421, 674—678, 704, 717 f., 726—731.

Π 1—7, 12, 17—39, 46—54, 60—65, 64 *μὲν ἀγάκλυτα*, 81—83, 87—92, 95 f., 101 f., 114 *Ἕκτωρ δ'* —130, 155, 199 *στῆσε δ'*, 221 *βῆ δ'*, 225—241, 246 f., 249—260, 262, 266 f., 278, 280—282, 284 f., 287—290, 293—296, 364—368, 394—398, 419—426, 428—430, 476 *Ἔνθ' ἄρα* —486, 783—788, 791 f., 805—807, 813 f., 816—821, 829, 837—845, 847—849, 851—863.

P 125—133, 138 f., 262—267, 274—280, 288—300 ohne 296, 304—318, 384—397, 593—600, 603 f., 601 f., 605—608 *ἀκόντισε Μηριόναο* —611, 617—631, 633, 640—642, 652—656, 682—697, 706—708, 712—734.

IV.

Σ 1—8, 15—27, 70—81, 88—116 ohne 106, 126—129, 138, 148 *ἄρ’ ἄψ οἰκόνδε,* 232—236, 241—245, 249—266 *ὣς γὰρ ἄμεινον,* 284—287, 293—299, 303—308, 310, 314—317, 324—328, 333—335, 343—355.

Τ 1 f., 40—42, 45—64, 67—70, 74—76, 78, 85—90, 137—148, 276—279, 357—364.

Υ 3, 381—388+395—400, 407—418, 490—494.

Φ 1—5, 6+7 f., 34 für *Δαρδανίδαο* vielmehr *δῖος Ἀχιλλεύς* —36, 40, 44—49, 53—59, 64—72, 74 f., 97—107, 114—119, 205 f., 209—212, 214, 216—227, 540—543, 606 f.

Χ 5 f., 21 *Ἔνθ’ Ἀχιλλεὺς⟩ προτὶ* —33, 35—43, 77—87, 90—92, 98—110, 131—165 ohne 152, 208—212, 225, 248—262, 264—269, 273—275, 278, 283—285, 289—293+306 *οὐ δὲ κατηφήσας* —313, 317—322 *κατ’ ἄλλο,* 324—327, 330—358, 361—370, 372—374, 376, 396—402, 405—419, 429 + 437, 440, 447—449 *ἣ δ’ αὖθι,* 451—453, 460—468, 473—486.

Ψ 1—13, 17—19, 24—50, 52—55 *ἐφοπλίσσαντο,* 57—84, 91—184, 192—195, 197, 214—256.

V.

Ω 1—5, 10 f., 14—17, 143—154 *ὅς ῥ’* —213, 217—241 f. *ἵ’ ὤνησθ’* —247 f., 253 f., 263—266 *ὅπλισσαν δ’ ἐ⟨ρ⟩ἅμαξαν εὔτροχον,* 275—277, 281 *ζωννύσθην* —289, 299—303 *παρέσχεν,* 305—309, 314—323, 349 f. *ἡμιόνους ταλασίφρονας* —354 f. *Δαρδανίδη,* ⟨*δήμου δ’ ἐπὶ νῶιν ἰόντα,* 358, 360—362 *πάτερ ἡμιόνους ἰθύνεις ἐντεσιουργούς* —368, 370—396, 405—413+414 f., *αὔτως, οὐδέ τι,* 424 f. *ἀγαθὸν διδόναι καὶ ἐναίσιμα δῶρα,* 429—440 f. *ἀναΐξας μετὰ τοῖιν ἐπ’ αὐτὸς ἅμαξαν* 448, 457 *τήν ῥα* —459, 462 f., 465, 466+467 *καὶ μνῆσον πατρός* (ohne *γ’* wie *Σ* 266), *ἵνα οἱ σὺν θυμὸν ὀρίνῃς.* — 470 + 471 *ὁ δ’ ἰθύς,* 473 + 477—483, 485—493, 498—513, 515—524, 552—555, 559—561 + 563 f.

λῦσαι, Πρίαμε, 568—573, 576—583, 587—594, 596—603, 618—624, 627—675, 677—690 *ζεῦξ' ἡμιόνους ὑπ' ἅμαξαν,* —692, 694—696+697—701 *ἥμενον ἐν* —722, 777—804 ohne 790.

Die Ausscheidung hat sich von selbst gemacht; aber danach mußte doch das Nichthomerische auf seine eigene Art und seinen Stil angesehen werden; nicht allein mit dem Homerischen, sondern die verschiedenen Zutaten auch miteinander verglichen werden, sowohl zu weiterer Prüfung jener Ausscheidung als zur Erkenntnis der Entwicklung, die die epische Poesie nach Homer durchgemacht hat. Dieser Vergleichung widmet sich diese Untersuchung. Sie vollzieht sich in folgenden vier Stücken:

1. Die Einheitlichkeit des Gedichts vom Zorn des Achilleus.
2. Die Homeridendichtungen einzeln betrachtet.
3. Art und Stil dieser Homeridendichtungen im ganzen betrachtet.
4. Mythologie und Religion bei Homer und bei den Homeriden.

Von persönlicher Kritik und Polemik ist abgesehen.

Hamburg.

EUGEN PETERSEN.

I.

Die Einheitlichkeit des Homerischen Gedichts vom Zorn des Achilleus

Ilias heißt das größere der beiden „Homerischen" Gedichte, ebenso in vierundzwanzig Rhapsodien oder Gesänge abgeteilt wie das kleinere, die Odyssee. Doch trägt jenes weder den Namen Homers noch den der Ilias mit Recht. Denn ein Gedicht vom Kriege der Griechen um Ilios müßte doch Anfang oder wenigstens Anlaß und Ende dieses Kampfes enthalten. Statt dessen hebt die Ilias mit dem Ausgang des neunten der zehn Kriegsjahre an und schließt zwar mit dem Tode des tapfersten Troers, aber sogleich nach der zu seiner Bestattung bewilligten Waffenruhe soll der Kampf aufs neue entbrennen. Der eigentlichen Handlung voraus und zur Seite liegen die neun Tage der Pest und eilf der Aithiopenreise der Götter, wie nach ihr wieder rund zwanzig Tage für Achills Mißhandlung der Leiche Hektors und für dessen Bestattung. Die Handlung selbst, dazwischen, füllt nicht mehr als rund zehn Tage. Die Dichtung nennt im Anfang ja auch einen anderen Inhalt, den Zorn des Achilleus und seine verderblichen Folgen, ein engbegrenztes Thema. Wirklich enthält der erste der vierundzwanzig Gesänge den Ursprung des Zornes, und der letzte führt die Heldenseele Achills aus der wilden Leidenschaft, die von Agamemnon auf Hektor übergesprungen war, endlich zur Ruhe zurück. Also nur das erschütternde Erlebnis eines Helden, das freilich vor Ilios sich abspielt und alle, die für und wider die Troerstadt kämpfen, in seine Wirbel

zieht. Nicht ein sachliches Interesse, wie es das Geschick der troischen Königsfeste sein würde, sondern ein persönliches ist es, was des Dichters Geist bewegt, und dieser Dichter ist Homeros, der Große, dessen Name durch alle Jahrhunderte strahlt. So leuchtet durch inneren Wert und echten Glanz aus dem ungeheuren Ganzen von etwa 15 600 Versen der Ilias leicht kenntlich hervor der ursprüngliche Kern, der nicht einmal den fünften Teil davon ausmacht.

Den handgreiflichsten Beweis für den Bestand und das feste Gefüge dieses Kernes liefert die viel besprochene, auch angefochtene Sendung des Patroklos in *Λ*. Er soll erkunden, wer es war, den Achilleus mit Nestor ins Lager einfahren sah. Obgleich Patroklos die größte Eile hat und nicht wenig besorgt ist, die Ungeduld des zornmütigen Freundes zu reizen, macht er sich doch erst in *O*, nach 2468 Versen, also fast einem Sechstel der ganzen Ilias, auf, zu Achill zurückzukehren. In so unerhörter Weise hat Eindichtung Späterer gewuchert und dennoch den Zusammenhang des Alten nicht gesprengt.

Machen wir uns nun daran, Homers Gedicht vom Zorn des Achilleus aus all diesen späteren Zutaten herauszulösen, so dürfen wir uns freilich nicht durch moderne Theorie von epischer Dichtung beirren lassen; denn diese Theorie ist eben von der Ilias, nicht von Homers Gedicht hergenommen. Die verrufene „Retardation“ ist grade der Kunstgriff der Homeriden, dem Plane des alten Meisters entgegenzuarbeiten. Dieser drängt vielmehr fest und grade vorwärts, sein hohes Ziel zu erreichen. Besonders im Ein- und Ausgang, *A* und *Ω*, sind genug Partien übrig, die, durch Zutaten weniger entstellt, diesen straffen Gang des echten Homeros erkennen lassen. Wie überall, muß auch hier die Sache selbst sich rechtfertigen. Erst wenn die Einheit des Zorngedichts offenbar geworden, kann seiner Einheitlichkeit und seinem tiefen Ernst gegenüber die bunte Mannigfaltigkeit und die oft spielende Leichtfertigkeit der Zudichtungen voll gewürdigt werden.

Die verhängnisvolle Zornesleidenschaft seines Helden stellt Homer also als sein Thema voran, den Ausgang, in welchem sich Zeus' Ratschluß erfüllte, mit allgemeinen Worten andeutend. In vier raschen Schritten gelangt der Dichter zu dem Punkte, von dem anfangend die Göttin singen soll: der Zorn der Könige entsprang dem Streit; den Streit weckte die Pest; die Pest war Wirkung des göttlichen Zornes; den Zorn Apollons erregte die Beleidigung seines Priesters Chryses. Damit ist Homer bei Chryses' Bitte um Freilassung seiner gefangenen Tochter gegen Lösegeld von Agamemnon angelangt. Dieser Bitte um die Herausgabe der lebenden Tochter in *Α* entspricht in *Ω* Priamos' Bitte um Herausgabe seines toten Sohnes. Jene, von Agamemnon mit harten, auch den Gott beleidigenden Worten abgeschlagen, setzt das Unheil in Gang. Diese von Achilleus, dessen Gemüt durch den Tod des Freundes in seiner Tiefe erschüttert, aber durch die vollzogene Rache wieder gestillt und zur Sänftigung vorbereitet war, erhört, bringt nach allem Verderben versöhnenden Abschluß der Tragödie. Als Tragödie war Homers Gedicht trotz aller Eindichtung, Anschwellung, Verwässerung doch erkannt worden, und eine Tragödie ist es, wenn auch nicht der Form, doch dem Inhalt nach in Wahrheit.

Chryses, den flehenden Vater und Priester, weist Agamemnon mit barschen, auch den Gott beleidigenden Worten ab. Der erzürnte Gott sendet seine Pestpfeile über das Heer. Also läßt auch der Gott das Volk für des Königs Vergehen büßen. Achill ist es, der sich des Heeres erbarmt, damit eine von allen geachtete Stimme ausspreche, was alle wissen, da sie Zeugen des Vorgangs waren, *Α* 22. Kalchas, der Seher, der unter Achills Schutz die Wahrheit ausspricht, wird darum von Agamemnon ebenfalls hart angelassen. Die Chrysestochter will der König zwar herausgeben, aber sein Anspruch auf Ersatz zieht ihm ein bitteres Wort des Achilleus zu, und im Wortwechsel entbrennt der Streit rasch zu heller Glut. Selbstverständlich, und doch

verkannt, legt sich ein andrer der Fürsten ins Mittel und sucht den, angesichts des Feindes, so verderblichen Zwist zu schlichten. Dafür stellt sich Nestor, hoch an Jahren und reich an Erfahrung, mit süßer Redegewalt ein, aber, wieder selbstverständlich aus des Dichters Plan, ist der Vermittlungsversuch vergeblich. Es bleibt bei Agamemnons Drohung, sich an Achilleus schadlos zu halten, und bei Achills drohender Vorhersagung: die Achaier würden nach ihm, der nun nicht weiterkämpfen wolle, einst großes Verlangen bekommen, wenn sie unter Hektors Streichen dahinsänken, und Agamemnon sie zu retten nicht imstande wäre. Apollon und Chryses wird Genugtuung; mit der Ursache des Zornes schwindet die Wirkung, die Pest; das Heer wird gereinigt, aber auch Briseis, wie Agamemnon gedroht hatte, als Ersatz für Chryseis aus Achilleus' Zelt geholt. Mit Würde und Selbstbeherrschung, wie er vorhergesagt, erträgt Achill es vorm Volke; aber der göttlichen Mutter, der Meerfrau, klagt er am einsamen Strande sein Leid und bittet sie, Zeus um Wiederherstellung seiner a n - g e t a s t e t e n E h r e anzuflehen. Zeus solle den Troern beistehn, so daß die Achaier, a n d i e S c h i f f e g e d r ä n g t, mit großem Verluste durch Hektor inne würden, was sie ihrem Könige verdankten, auch dieser selbst seiner Verfehlung inne würde. Schon hier gesteigert und genauer bestimmt, wird sein Verlangen nach Genugtuung bei abermaliger Wiederholung sich nochmals verschärfen.

Hier nun ist eine der wenigen Stellen, wo Homers Dichtung sich nicht nur eine Erweiterung, sondern der Eindichtung zuliebe auch eine Verschiebung gefallen lassen mußte. Der Dichter des großen Götterauftritts im Olymp, am Ende von *A*, wie der ihn fortsetzte, wollten diese Szene sowohl vorwärts mit dem Anfang von *B*, wie rückwärts mit der Verhandlung zwischen Thetis und dem Sohne des Kronos, die zwar nicht im Göttersaal, aber doch auch auf dem Olymp spielt, verbinden. Deshalb schob er die obendrein stark im Homeridenstil ausgemalte Sendung nach

Chryse und Achills Zürnen (488) zwischen Thetis' Gespräch mit dem Sohne und ihren Gang zum Olymp, obgleich dieser Gang, d. h. die Ausführung dessen, was sie dem Sohne versprach, an sich einen Aufschub schlecht verträgt. Der Aufschub wird damit begründet, daß Zeus augenblicklich sozusagen nicht zu Hause, nicht auf dem Olymp, sondern mit allen Göttern tags zuvor, also am neunten Pesttage, für zwölf Tage zu den Aithiopen gegangen sei. Was hat denn aber, müssen wir doch fragen, diese merkwürdige Abwesenheit der Götter zu bedeuten? Kann die Welt, kann auch nur der große Krieg, der doch sonst die Götter immerwährend beschäftigt, sich selbst überlassen bleiben? Ja, sandte nicht eben gestern noch Apollon seine Pfeile auf die Achaier, und kam nicht sogar heute noch, also einen Tag nach ihrer Abreise, Athene von Hera gesandt vom Olymp oder Himmel herab zu Achill in die Achaierversammlung? Wir stutzen und werden zweifelhaft, ob dies zwölftägige „Mahl" oder Opferfest bei den Aithiopen einen mythologischen Sinn haben könne, wie etwa des Helios täglicher Aufgang bei den einen und Untergang bei den andern Aithiopen. Und unser Zweifel steigert sich zum größten Mißtrauen, sobald uns bewußt geworden, welch leichter, ganz und gar irreligiöser Dichtersinn die meisten Göttergeschichten der Ilias, grade auch die erste große olympische Szene am Ende von *A* erfunden hat. Und beachten wir nunmehr, daß der Ilias, nicht Homers Thetis *A*422 mit der zwölftägigen Abwesenheit des Zeus zunächst ihre Mahnung begründet: Achill möge grollend bei den Schiffen bleiben und nicht mit hinausziehn zum Kampf. Beachten wir sodann, daß unmittelbar vor dem Anbruch des zwölften Tages — nach jener Abreise natürlich! — und Zeus' Rückkehr und Thetis' Aufstieg zum Olymp *A*493, jenes von Thetis dem Sohn angeordnete Grollen in fünf Versen ausgeführt wird: Achilleus sei niemals zum Kampf, noch zur Versammlung gegangen, sondern habe im Sehnen danach sein Herz verzehrt, können wir da noch zweifeln,

daß jener zwölftägige Zeitraum ersonnen ist, um ihn mit diesem Tun oder vielmehr Nichttun des Achilleus zu füllen? Schwerlich können wir es. Wohl aber müssen wir fragen, ob dieses grollende Fernbleiben Achills vom Kampfe richtig in die zwölftägigen Götterferien verlegt wird? Achills grollendes Ruhen setzt voraus, ja, es wird gesagt, daß die andern nicht ruhen, daß vielmehr Versammlungen gehalten, Kämpfe gekämpft werden, an denen der Sohn des Peleus nicht teilnimmt. Sollte aber nicht jeder Leser oder Hörer von der Vorstellung beherrscht werden, daß nicht allein während der Pest, sondern auch noch vom Streit der Könige und der Beleidigung Achills durch Agamemnon bis zu dem Versprechen, das Zeus der flehenden Thetis gibt, nichts Wesentliches vorgeht, also weder Versammlungen noch Kämpfe statthaben können? Gerade mit der zwölftägigen Pause, die durch Achills Nichtstun gefüllt werden soll, verträgt dieses Nichtstun, während die andern kämpfen, sich nicht. Der scharfsinnige alexandrinische Kritiker Zenodot strich die Verse 488 bis 492. Sie sind aber nur da störend, wo sie jetzt stehen, dagegen durchaus notwendig weiterhin. Da, an ihrem rechten Platze, waren sie nur dem Homeriden im Wege, der an die Unterredung von Zeus und Thetis sogleich den häuslichen Zank im Olymp und Heres bittere Vorwürfe über Zeus' Heimlichkeiten mit Thetis anknüpfen wollte. Nicht die grollende Untätigkeit Achills war zu beseitigen, sondern die aus mehr als einem Grunde anstößige Götterreise.

Auch die gehörige Ordnung und Folge der verschiedenen Erzählungsfäden, wie sie abgelegt und wiederaufgenommen werden, ein Punkt, der später noch besonders ins Auge zu fassen ist, zeigt uns das Rechte. Im Streit hatten sich die Fürsten (304) getrennt, Agamemnon mit der Drohung, sich Briseis zu holen, Achill, nicht weiterkämpfen zu wollen. Auf dieses *a* folgt *b*, die Aussendung der Sühne für Apollon und die Reinigung des Heeres, *c* die Abholung der Briseis. An diese schließt unmittelbar Achills Klage

vor Thetis und deren Versprechen, Zeus um Genugtuung anzugehn. Thetis' Bitte und Zeus' schwerwiegende Zusage bilden den Mittelpunkt des zweiten Teiles von *Α*. Erst nachdem dieser Faden zu Ende gesponnen ist, wird *b* als der sekundäre, aufgenommen, da inzwischen Odysseus mit Chryseis und dem Opfer am Ziele angelangt ist, und zu Ende geführt. Danach erst kehrt der Dichter zu *a* zurück, um nun die Hauptsache, Achills Verhalten, kurz und summarisch darzustellen, nicht etwa nur während einer im voraus befristeten Zeit, in der gar nichts vorgehn kann, weil die Erzählung des Dichters ruht, sondern in einer Zeit von unbestimmter Dauer, deren Ende erst mit der ersten größeren Aktion, von *Β* an gegeben ist. Bis dahin haben wir uns den Krieg etwa so geführt zu denken, wie er im großen und ganzen die ersten neun Jahre geführt worden war, damals, wenn wir Achill hören, mit starker Teilnahme Achills, dagegen mit Zurückhaltung Agamemnons. So verstehen wir erst, wie an mehreren Stellen, der Ilias, wie *Π* 202, *Σ* 125 und 248, und *Υ* 43, übertreibend auch *Ι* 247, und bei Homer *Τ* 46 und 85, gleich *Σ* 248, die grollende Zurückhaltung Achills eine länger dauernde heißt, und Agamemnon *Ι* 131 und 133, auch Nestor 106 die Wegnahme der Briseis als nicht so kürzlich geschehen hinstellt, während Thersites' Worte *Β* 239 die Ruhe Achills nicht zu lang denken lassen.

Nach einiger Zeit also denkt nun Agamemnon, auch ohne Achill einen entscheidenden Schlag zu versuchen. In törichter Leidenschaft hatte er *Α* 173 Achills Kampfeswert als gering und leicht zu entbehren hingestellt. Das muß er wahr zu machen suchen, suchen, mit Aufbietung aller übrigen Macht den Sieg zu gewinnen, Troja einzunehmen. Er, der auch wachend sich in Zeus' besonderer Gunst wähnt, *Α* 175, was Äschylus dem Homer so trefflich nachdichtet, hat eines Nachts geträumt, und den zusammengerufenen Fürsten erzählt er seinen Traum: Nestor sei ihm erschienen, als von Zeus gesandt, in dessen Namen ihn zu einem großen

Angriff anzutreiben, der zur Einnahme Trojas führen werde. Soweit wäre an diesem Traume nichts, das außer dem Bereiche von Traumes Möglichkeit liegt. Nestor freilich, der ja *A* 254 die Gefahr des Fürstenzwistes so eindringlich geschildert hatte, verwahrt sich dagegen, in solcher Weise unfreiwillig zum Fürsprecher für Agamemnons Vorhaben genommen zu werden. Er sagt bei Homer nicht, und auch wir können nicht sagen, daß Agamemnon gelogen habe: warum sollte er nicht geträumt haben; aber Nestor mißtraut, und, wie die Folge zeigt, mit vollem Recht, der Glaubwürdigkeit des Traums. So ist alles gut aus Agamemnons und Nestors Sinn und Charakter von Homer ersonnen. Der Homeride aber hat es verdorben, fehlgreifend auch in der zeitlichen Fixierung, indem er dies schon am ersten Tage nach Thetis' Bittgang erfolgen läßt. Er macht Zeus selber für den täuschenden Traum verantwortlich, wie wir es allgemein als Homeridenart erkennen werden, die Entschließungen den Menschen von den Göttern eingeben zu lassen, durchaus verschieden von Homer. Bei diesem läßt also auch Zeus ruhig den Tag kommen, da Agamemnons Hochmut ihn zum Angriff treibt; bei dem Späteren greift der höchste Gott zu Lug und Trug, um den stolzen König zu treiben und ihn statt des geträumten Sieges eine schwere Niederlage erleiden zu lassen. Und das ohne Not nicht nur, sondern ohne allen Gewinn. Denn Traum bleibt Traum, und die Gewißheit, die der Homeride seinen Hörern geben kann, daß Zeus den Traum selber sendet, kann sich unmöglich auf diejenigen übertragen, denen der Träumer selbst seinen Traum erzählt. Ein von Zeus gesandter göttlicher Bote könnte dem König vorlügen: alle Götter seien durch Here umgestimmt, wie aber kann Nestor auch als von Zeus gesandtes Traumbild solche Mär erzählen?

Bei Homer hat Agamemnon von Sieg geträumt, doch sein Gewissen ist nicht ruhig: er möchte erst noch erproben, ob er nach dem Bruch mit Achill des Heeres noch sicher ist. Und sein Gewissen hatte nur allzusehr recht.

Hätte nicht Odysseus mit der ihm eigenen raschen Entschlossenheit — der Homeride läßt wieder Athene eingreifen — sich Agamemnons Auftrag gemerkt und den Achaiern Einhalt geboten, so wären sie, anstatt des Königs Vorschlag zur Flucht zu widersprechen, wie er in seines Herzens Grunde hoffte, ihm vielmehr mit Ungestüm und blindem Eifer gefolgt. Des Herrschers Aufgebot gibt sodann dem Dichter Gelegenheit, die auch für seinen Ausschnitt aus dem großen Kriege notwendige Aufklärung über die Vorgeschichte desselben zu geben, die Stimmung des Heeres in der lebensvollen Figur des Thersites sich aussprechen zu lassen, der natürlich alsbald einsieht, daß Agamemnons Vorschlag nur eine Finte war. Von seiner Art lebt etwas in den Figuren des ägäischen Specksteingefäßes von Hagia Triada. Das Heer rückt aus, die Troer desgleichen, und eine allgemeine Schlacht beginnt.

Wir begreifen, daß die von Zeus verheißene Herstellung von Achills Ehre, die Demütigung des übermütigen Agamemnon nicht durch *einen* Fehlschlag herbeigeführt werden konnte. Deutlich zeichnet sich ja auch eine zwiefache Niederlage in der Ilias ab. Die erste führt zur Einschließung der Achaier in ihr Schiffslager durch die in der Ebene biwakierenden Troer und zu der Bittgesandtschaft an Achilleus; die zweite bringt mit dem Einbruch der wiederum durch Hektor geführten Troer ins Schiffslager selbst Achills Umstimmung durch Patroklos und dessen Aussendung mit den Myrmidonen zuwege. Nun bietet aber die Ilias vor beiden noch einen früheren Akt, der schon als erstes Zeichen schwindender Siegeskraft auf seiten der Achaier erscheinen kann: den Bau des Schutzwalls um das Schiffslager am Ende von *H*. In Wahrheit ist aber der Mauerbau gar nicht durch irgendwelchen Mißerfolg der Achaier veranlaßt. Diese sind vielmehr von *B* bis *H*, *ganz entgegen dem Beschluß des Zeus*, überall Sieger: Menelaos über Alexandros, Diomedes über Pandaros und Aineias, mit Athenes Hilfe sogar über die den Troern helfenden

Götter, Aphrodite und Ares, und selbst Hektor wird zwar von Aias nicht besiegt, zieht aber doch in jedem Gange den kürzeren, und *H* 312 wird gar von Aias Siege gesprochen. Es sind die dem Griechenstolz schmeichelnden Sänger gewesen, die Homers Plan in solcher Weise durchkreuzt haben. Sie haben auch den Mauerbau hinzugedichtet, nicht etwa weil er ein zum Vorausgehenden, auch nur zu ihren eigenen Zutaten notwendiger Zusatz gewesen wäre, sondern lediglich weil im Folgenden, von *Θ* an, Homer des Werks Erwähnung tut. Dieser Wall hat in der Homerischen Frage eine zu große Bedeutung, und die einfachsten Dinge sind bei dieser philologischen Teichomachie zu wenig beachtet, als daß nicht einen Augenblick dabei verweilt werden müßte.

Ist der Mauerbau bei diesem Stande des Kampfes (in der Ilias!), wie gesagt, zwecklos, so ist die Schnelligkeit, mit der das große Werk an einem Tage entsteht, kaum begreiflich. Daran schließt zeitlich wie örtlich eine allgemeine Totenbestattung. Beides wird zugleich beschlossen, ohne die Troer wegen einer Waffenruhe zu befragen. Indem die Troer zufällig zur selben Zeit auf den Gedanken einer Totenbestattung verfallen, schiebt der griechische Dichter den Troern die Bitte um Waffenruhe, ein Eingeständnis der Schwäche, zu. Für die Bestattung gewährt, wird sie von den Achaiern auch für die Schanzarbeit des nächsten Tages ohne weiteres hinzugenommen. Solche allgemeine Bestattung findet sich nur hier, wo am ersten Schlachttage von den siegreichen Achaiern gar nicht so viele gefallen waren. Am nächsten Tage ist das Feld mit Leichen übersät, ohne daß auch nur ein Gedanke an Bestattung sich regte. Nach dem Eingang des Zorngedichts ist das allgemeine Los der Gefallenen, wie oft genug gesagt wird, Hunden und Geiern zum Fraße liegen zu bleiben. Nur die Fürsten und Großen, Troer wie Achaier, Hektor wie Patroklos, werden feierlich von allem Volk zu Grabe getragen, oder rechnen auf solches Grab, bei Homer wie bei seinen Nachfolgern, Achill wie Odysseus, Agamemnon für Menelaos *Δ* 177, diese alle

aber, auch die fernher Gekommenen, auf ein Grab in troischer Erde, auf der sie fielen. Daß die Gebeine des Patroklos eigentlich hätten mit nach Hause genommen werden sollen, ist nur Erfindung moderner Theorie, im Einklang mit der Homeridendichtung eben in *Η* 333, wo die Toten späterem Brauche gemäß verbrannt werden, um den Kindern die Gebeine mit nach Hause bringen zu können. Dieser Geist fügte auch *Λ* 52 zu, wie er *Ι* 546 und *Τ* 228 eingab.

Das Schanzwerk nun ist in dem ältesten Teil der Ilias, Homers Zorngedicht, so klar und bestimmt gezeichnet, auch in den jüngeren Teilen so oft genannt, daß es völlig ausgeschlossen ist, zu meinen, irgendein Homeride habe von der Mauer nichts wissen können. Solche Meinung entstand nur aus der falschen Voraussetzung, die Mauer hätte, wenn existierend, an mancher Stelle genannt werden müssen, wo es nicht geschieht. Man verkannte den Sprachgebrauch der Ilias wie Homers. Die Schiffe allein, oder Schiffe und Zelte zusammen sind für die Achaier dasselbe, was die Stadt unter ihren verschiedenen Namen, Ilios, Troie, Polis, Asty, für die Troer ist. So auch in der bei den Nachfolgern öfter angetroffenen Formel: ‚da wären die Troer fast in Ilios hineingedrängt' *Ζ* 73, oder ‚hätten die Achaier fast Troja eingenommen' *Π* 698, und bei Homer *Ι* 235 *Λ* 824, 311: ‚da wären die Achaier beinahe in die Schiffe zurückgeworfen worden.' Dies, anders verstanden, auch *Μ* 107. Nicht selten werden beide feindlichen Plätze so einander gegenübergestellt, bei Homer z. B. *Θ* 498 oder *Π* 395, in der Ilias *Γ* 116 oder *Ν* 14, *Π* 45. Ebenso gut nun, wie meistens Ilios oder die Stadt genannt wird, ohne die Mauer besonders zu erwähnen, kann auch bei den Schiffen die Verschanzung mitverstanden werden, als selbstverständlicher, notwendig zugehöriger Teil. Das Wesentliche, Behausung, Heil und Rettung, Ziel bei der Heimkehr oder irgendwelcher Sendung, Ziel und Gegenstand des Angriffs für die Troer sind Zelte und Schiffe. Das Schanzwerk ist nur deren gemeinsame und einigende Hülle. Wie die Befestigung von

Ilios, wird auch die Schiffsverschanzung nur genannt, wo es auf sie gerade ankommt. Homer gibt von ihr keine besondere Beschreibung, da er sie voraussetzt; braucht sie auch nicht zu nennen, ehe die aus dem Felde geschlagenen Achaier ihren Schutz suchen. Solange Achill kämpfte, war das nie nötig gewesen. Homer nennt die Mauer auch da nicht, wo er *B* 333 die Schiffe vom Geschrei der Achaier widerhallen läßt. Die hölzernen Schiffe hatten bessere Resonanz als der Erdwall, der wohl auch nach alter Weise gegen die natürliche Erhebung der Düne gelehnt, drinnen weniger Höhe hatte als draußen. Die Verschanzung haben also nach Homers Vorstellung die Achaier, wie es auch später üblich und durch die Sache selbst geforderte Sicherung war, alsbald nach der Landung erbaut, wie auch Thukydides I 11 annimmt. So dachte auch der Dichter von *Ξ* 31. Ilios gegenüber, am Hellespont, liegen die Achaierschiffe am Gestade entlang, zwischen Ilios und dem Schiffslager die Ebene, westlich vom Xanthos-Skamander begrenzt, durch dessen Furt, etwa halbwegs zwischen Stadt und Schiffen, der Weg ins jenseitige Gebiet führt. Zur Schlacht ausrückend haben den Fluß die Achaier zur Rechten, die Troer zur Linken. Zwischen dem Fluß und Ilios (nahe dem Schiffslager) biwakiert Hektor am Abend; ebenda will Patroklos, nachdem er Hektor von den Schiffen vertrieben, bleiben. Am Fluß entlang jagt Achill in *Υ* und *Φ* die Troer gegen Ilios zurück. Am Fluß entlang fährt Priamos in *Ω* zu den Schiffen und wieder zur Stadt, auf demselben Wege, auf dem die Achaierfürsten aus- und einfahren, durch das eine Tor, das auch den Homeriden, mit Ausnahme eines Spätlings, als einziges bekannt ist. Hier führt vom Fluß, wo die Achaier ja auch ihr Süßwasser holen mußten, durch den Graben und das Pfahlwerk nicht eine Brücke, sondern ein Dammweg zu dem von zwei Türmen beschützten Tor. Hierher richtete sich von außen am zweiten Tage Hektors und der Troer Angriff, und hierher blickte von innen mit Spannung Achill vom Hinterdeck seines Schiffs, die Stunde

der Genugtuung erwartend. Sah er auch nicht über Wall und Türme hinweg, so sah er doch die Achaier durch das Tor zurückfluten, sah auch Nestor mit einem andern hereinfahren, den er nicht erkannte, weil er ihn nur von hinten sah. Achills Schiff liegt also noch über das Tor hinaus nach Westen, näher zum Fluß; und als Patroklos Nestors Wagen nachläuft, kommt er, wie sich bei seinem Rückweg zeigt, noch über Odysseus' Zelt, das beim Markt und Gerichtsplatz, offenbar in der Mitte der langgestreckten Schiffsstadt lag, hinaus zu Nestors Zelt. Auch sind es, als Hektor durch das Tor eindringt, nicht Achills oder der Myrmidonen Schiffe, die er angreift. Diese Vorstellung der Lagerstadt ist in der Hauptsache auch von den Homeriden, besonders dem, der den Mauerbau dichtet, festgehalten. Nur in verworrenen Kampfesschilderungen und bei schwülstigen Übertreibungen wird sie mitunter getrübt. Das, auch bei unüberlegter Wiederholung eines Ausdrucks, der bei Homer nur einmal (*P* 682) gebraucht wird, wo Menelaos ‚linkshin von der ganzen Schlacht' Antilochos gewahrt. Vom Achaier-Standpunkt ist links die dem Fluß entgegengesetzte, die Ostseite, die einzige, die bei jener Orientierung durch Stadt, Fluß, Schiffe offen blieb. Zweideutig aber wird der Ausdruck, wenn nicht wie hier die Blickrichtung bestimmt ist.

Das Schanzwerk ist also von Anfang an vorhanden, aber beim Ausrücken der Achaier am ersten Tage hat Homer nur für die Menschen und ihr Verhalten Auge und Sinn, nicht für die jetzt bedeutungslosen Mauern und Tore, die sie, Troer wie Achaier, verlassen. Zuerst dann eine kurze allgemeine Schilderung des Zusammenprallens beider Heere. Fast alle Hauptheiden der Achaier werden genannt, allen voran, wie billig, Agamemnon, *E* 528. Ebenso von den Troern Aineias, Hektor, Alexandros. Ist ihre Zahl geringer, so gleicht das die Doppelung ihrer Siege aus. Doch solches Gleichgewicht des Kampfes dauert nur so lange, bis Zeus *Θ* 69 das Symbol des gerechten Schicksals, die Wage, befragt, wie hier beim ersten Kampf beider Heerscharen, so

wieder beim letzten entscheidenden Kampfe der beiden Hauptbelden, Achills und Hektors. Da sie zugunsten der Troer entscheidet, greift Zeus ein, nicht durch Göttersendung, von Iris oder Athene oder Apollon, sondern durch sein ursprünglichstes, eigenstes Machtmittel, den Blitzstrahl, den er, um Diomedes' Trotz zu brechen, noch ein zweites Mal, und jetzt unmittelbar vor des Helden Füße, schleudert. Die Gefährdung Nestors durch sein eigenes Gespann, das durch einen Pfeilschuß Alexanders scheu gemacht wird, und seine Rettung durch Diomedes ist der markanteste Zug in diesem Schlachtbild, das vor Nachahmungen wie *Θ* 312 oder *Π* 470 durch Kraft und Lebendigkeit sich auszeichnet. Im ganzen sind die Kämpfe dieses ersten Tages mehr angedeutet als ausgeführt, um dem zweiten Tage eine Steigerung zu lassen. Als die Nacht hereinbricht, sind die Achaier in ihre Schiffsburg hineingetrieben. Die Troer lagern unfern im Felde, und ihre Versammlung, Hektors Rede, morgen werde er vollenden, wozu der heutige Tag zu kurz gewesen sei, macht die Größe seines Sieges noch klarer.

Aus dem Troerlager führt uns Homer ins achaiische. Da herrscht tiefe Niedergeschlagenheit. Die Siegeszuversicht, mit der wenigstens Agamemnon die Schlacht begonnen hatte, ist ins Gegenteil umgeschlagen. Wie sollte man sich jetzt nicht dessen erinnern, der helfen könnte, wenn ihn Agamemnon nicht beleidigt hätte? Ist die Not, die der Beleidigte vorausgesagt hatte, nicht schon da, oder wenigstens in naher Aussicht? Schier unbegreiflich wäre es, wenn der Dichter nicht einen Sühneversuch hätte machen lassen, der freilich so vergeblich bleiben mußte wie Nestors Vermittlungsversuch damals in der Volksversammlung. Derselbe, der ja auch Agamemnons Siegestraum so mißtrauisch aufgenommen hatte, hat auch jetzt durch sein Alter das Vorrecht, dem übermütigen König sein Verschulden zu Gemüte zu führen und ihm den Weg zum Wiedergutmachen zu weisen. Die Erklärung unbedingter Ergebenheit, mit der er sich Gehör zu verschaffen sucht, zeigt zur Genüge, daß Agamem-

non nicht vorher selbst schon sich gedemütigt haben kann, wie es ein geringer Epigone ihm angedichtet hat. Doch von den zwei Dingen, mit denen Nestor den Grollenden zu versöhnen rät: schöne Gaben und besänftigende Worte, bietet Agamemnon nur das erste, dieses reichlich, noch reichlicher natürlich der Nachdichter. Aber Geld und Gut für gekränkte Ehre, wird das Achill genügen? Nestor gibt sich zufrieden; doch betont er: Gaben bietest du reichlich, doch ohne ausdrücklich nochmal das andre zu fordern. Genug, Odysseus, der Kluge, und Aias, der Gerade, werden von Nestors Weisheit ersehen, das Angebot zu überbringen, und ihnen vorauf soll Phoinix gehen. Daß dieser dem damals noch allzu jungen Achilleus von seinem Vater als Lehrer und Berater mitgegeben war, wird uns Homer im rechten Augenblick sagen. Wie es gekommen, daß der Alte, dem nur ein einfältiger Nachdichter *II* 196 noch ein Myrmidonenkommando erteilt, jetzt während der Zornesruhe nicht bei Achill und den Myrmidonen weilt, hat Homer dem Hörer sich auszudenken überlassen. Den Streit mit Agamemnon, die Beleidigung seines jungen Freundes und dessen Grollen sieht er natürlich mit tiefem Schmerze, aber seiner Leitung ist der Held längst entwachsen, ja vielmehr, wie sich sogleich zeigen wird, aus dem Zögling zum Gebieter geworden. Für Achill ist jetzt Patroklos, der Freund, alles. Dem Alten war bis jetzt Freiheit gelassen. Wie sollte er nicht zu der Fürstenberatung, wo sich's um Versöhnung des Grollenden handeln muß, gern sich eingefunden haben, gern auch zugelassen worden sein?

Nicht durch die laute Lagergasse, sondern am einsamen Meeresstrande gehen die Abgesandten, zum nahen Meeresgotte betend, leichtes Gehör bei Achill zu finden. Im Zelte Achills treffen sie die beiden Freunde, Achill Taten von Helden zur Laute singend, Patroklos lauschend, bereit, den Freund abzulösen, sooft er aufhörte. Den Nahenden tritt Achill mit freundlicher Begrüßung entgegen. Der beschränkte Aias meint, Phoinix müsse zuerst das Wort nehmen, obgleich

Nestor mit Recht Odysseus als Sprecher gemeint hatte. Der schildert nun die Not des Heeres, die Bedrohung der Schiffe; Achill allein könne helfen. Genau gibt er Agamemnons Angebot und Versprechungen wieder. Das Bekenntnis seiner Verfehlung, das Agamemnon den andern Fürsten gegenüber ausgesprochen hatte, hinterbringt Odysseus nicht, wie es ihm auch nicht aufgetragen war. Daß die Geschenke Achill nicht locken werden, sieht Odysseus voraus. Wenn also der König und seine Gaben Achilleus zu verhaßt sein sollten, stellt er dem Grollenden die Ehren von allen andern in Aussicht und sucht ihn noch besonders zu gewinnen durch die Möglichkeit, Hektorn jetzt auf dem Schlachtfeld zu begegnen. Vergebens! Vergebens auch die Bitten des alten Phoinix. Achill will nicht. Agamemnons Angebot nennt er eine Versuchung, einen Versuch, ob er für äußeres Gut seine Ehre preisgeben werde. Wie sehr Achill, was man bestreitet, noch derselbe ist, der er damals im Streite war, zeigt der jetzt wieder wie damals auftauchende Gedanke, anderntags mit allen Myrmidonen nach Hause zu fahren. Nur statt der Hitze der Aufregung damals, jetzt vielmehr kühle Ruhe. Hektor zu besiegen, trägt er kein Verlangen; gegen ihn und die Troer hegt er persönlich keine Feindschaft; er war ja Menelaos' und Agamemnons wegen mitgefahren. Wie sehr soll das sich ändern. Mit der Heimfahrt ist es ihm freilich nicht ernst. Er dürstet ja danach, die Demütigung Agamemnons durch noch größere Not der Achaier mit Augen zu schauen, und in der Antwort, die er, nachdem auch Phoinix und Aias noch gesprochen, den Gesandten als sein letztes Wort mitgibt, steigert er die geforderte Genugtuung, die Bedingung seines Wiedereintritts in den Kampf, noch einmal: nicht mehr die Schiffe überhaupt, sondern der Myrmidonen Schiffe und Zelte sollen von Hektor mit Feuer bedroht sein, ehe er in den Kampf eingreifen werde. Sein eigenes Schiff und Zelt gedenke er wohl vor Hektor zu schützen. Worte, deren Sinn man durch eine gezwungene Deutung in Widerspruch mit den Absichten

des Zorndichters zu bringen suchte, um die ganze Bittgesandtschaft Homer ab- und der Ilias zuzusprechen. Gerade diese Erklärung führt zum tragischen Ausgang. Denn sie ist es, die *Π* 63 Achill selbst zurückhält, als er den Freund hinaus, in den Tod sendet. So sehr hat der finstere Groll und die Rachsucht, die später gegen Hektor noch gewaltiger auflodert, den edleren Teil seiner Seele verfinstert und kalte Selbstsucht ihn übermannt; wie er später selbst erkennen wird.

So muß denn Agamemnon, müssen die Achaier sich selbst helfen, und am nächsten Schlachttage ist es wieder Agamemnon, der zuerst zum Kampfe treibt und selbst sich rüstet. Wieder werden außer ihm Diomedes, Odysseus, Menelaos und Aias, Idomeneus und Nestor genannt, dazu neu Machaon und Eurypylos. Von den Gegnern wieder Hektor, Aineias, Alexandros, dazu Söhne Antenors, Iphidamas und Koon und andere. Durchaus neu und verschieden vom ersten Tag ist der Gang des Kampfes, der nur wiederum, und weit mehr noch für die Achaier unglücklich ist. Diesmal läßt Zeus der Schlacht ihren Lauf: der Mut der Troer, Hektors vor allem, ist ja durch den Erfolg des vorigen Tages genügend gehoben. Das allgemeine Wort, daß Zeus Hektor Ruhm verlieh, daß Agamemnon, Diomedes Zeus' Ungunst schuld geben, ist doch nur geistiges Walten, nicht persönlicher Machteingriff, wie dort das Blitzschleudern. Diesmal sind es die Waffen der Troer, die zuerst Agamemnon, darauf den Sohn des Tydeus, als dritten Odysseus kampfunfähig machen. Wohl bezahlen es Koon, der Agamemnon stach, und Sokos, dessen Speer Odysseus die Flanke aufriß, mit dem Leben. Nur Alexandros, der aus der Ferne Diomedes, Machaon, Eurypylos mit seinen Pfeilen verwundet, so daß sie alle das Feld räumen müssen, bleibt unversehrt.

Ungeduldig, seine Stunde kommen zu sehn, schaut Achill vom Deck seines Schiffes nach der Schlacht. Er sah Nestor mit jemandem hereinfahren, sah im Tore und auf dem Walle natürlich die wachsende Bedrängnis der Achaier. Trium-

phierend ruft er Patroklos, der seine Spannung nicht teilt, aus dem Zelt: jetzt würden die Achaier — er meint natürlich Agamemnon — ihn anflehen; denn unerträglich sei ihre Not. So schlimm war's doch gestern noch nicht gewesen, so demütig noch nicht ihr Bitten. Patroklos enteilt. Nestor sagt ihm, daß es schlimm stehe. Ob Achill warten wolle, bis die Schiffe brennten und sie selbst erschlagen werden. Daß Achill in der Tat warten wollte, bis die eigenen Schiffe angegriffen würden, hatte Odysseus in der kurzen Wiedergabe von Achills Antwort allerdings nicht gesagt. Jene Äußerung hatte ja mehr für Achill selbst als für Agamemnon und die Achaier Bedeutung. Zum Freunde zurückkehrend, begegnet Patroklos dem verwundeten Eurypylos, von dem er weiteres Unheil vernimmt. In raschem Wechsel springt die Erzählung von Patroklos zum Kampf, von da wieder zu jenem. Kaum läßt Patroklos sich bereden, dem Verwundeten zu helfen. Seine freundliche Bereitschaft, jedem zu dienen, hebt Achills schroffe Selbstsucht nur um so mehr hervor. Als Hektor das Tor sprengt und die Troer hereinfluten, da bricht Patroklos seinen Liebesdienst ab: jetzt brennt ihm selbst das Herz vor Weh. Weinend tritt er vor den Freund, der ihn fast mit kühlem Spott empfängt. Patroklos teilt ihm mit, was er sah und vernahm, unter Verweisen über die Hartherzigkeit des Grollenden. Was Achill selber sehn kann, braucht er nicht zu sagen. Von Machaon ist nicht mehr die Rede, der war ja nur ein nächster Grund, Patroklos auf Kundschaft auszuschicken. Achill fragt nicht mehr nach ihm. Größeres ließ dies Einzelpersönliche vergessen, und Patroklos selbst nennt Λ 839 andern Zweck seiner Eile. Er fleht, wenn Achill selbst, etwa wegen einer Mitteilung seiner Mutter, nicht kämpfen wolle, so möge er doch ihm erlauben, mit den Myrmidonen den Achaiern Hilfe zu bringen. Nicht das, sagt Achill, halte ihn zurück, auch den von Patroklos gescholtenen Groll will er ruhen lassen, obgleich er die Kränkung noch bitter empfindet. Nein, das Wort, das er der Bittgesandtschaft mitgab — Patroklos konnte es gehört

haben —: nur die eigenen Schiffe schützen zu wollen, halte ihn selbst zurück. Patroklos möge mit den Myrmidonen angreifen, die Schiffe retten. Nur dies Ziel nennt nachher auch sein Gebet. Darauf aber soll er sich beschränken, sich nicht durch einen Erfolg fortreißen lassen, etwa Ilios anzugreifen und ohne Achill den Krieg zu führen. Das würde Achills Ehre mindern. Von denen, die hier hinzutaten, hatte jedesfalls der, welcher Achill zuletzt wünschen ließ, er möchte allein mit Patroklos von allen Achaiern übrigbleiben, damit sie allein Troja erobern könnten, des Helden Gedanken besser erfaßt als der, welcher ihn an Briseis' Schönheit denken ließ.

Unterdes hatte Hektor das eine Schiff, das ihm Aias streitig machte, ergriffen, und da der Tapfere endlich erschöpft zurückwich, in Brand gesteckt. Jetzt ist es Achill selbst, der treibt: Patroklos soll sich wappnen, er selbst will die Myrmidonen unter die Waffen rufen. Er tut es, und während sie sich rüsten, hat er Zeit, die Spende vorzubereiten, und spricht dann das feierliche Gebet an den Pelasgischen Zeus von Dodona für die Rettung der Schiffe und die glückliche Wiederkehr des Freundes. Es ist der Wendepunkt seines Geschickes.

Die Troer glauben, Achill selber komme — das wollte ein Nachfolger besser begründen und erfand die weitreichende Ausstattung des Patroklos mit Achills eigenen Waffen, deren Verlust dann die Bestellung einer neuen Rüstung bei Hephaistos zur Folge hatte. Erschreckt flieht der Feind von den Schiffen, und Hektor, den Homer nicht gleich will mit Patroklos zusammentreffen lassen, entweicht. Den Brand des einen Schiffes zu löschen, genügt der Tod des einen Pyraichmes. In tollem Gedränge werden die Troer auf dem nicht breiten Damm durch den Graben hinausgetrieben, auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren. Der Weisung des Freundes eingedenk, hält Patroklos die Seinen zurück, läßt sie nicht gegen Ilios vordringen. Aber auch sein Ende soll tragisch sein, wie es Achill gefürchtet

hatte. Ihm tritt Sarpedon entgegen, bei Homer noch nicht Zeus' Sohn: Er fällt durch Patroklos' Speer, und jetzt übermannt diesen Blutdurst und Kampfeswut. Mit furchtbarem Schlachtgeschrei stürmt er, dem Dämon (Ares) gleich, auf die Troer und erschlägt sie haufenweise. Da tritt ihm Apollon entgegen, ein bei Homer sonst unerhörtes Eingreifen des Gottes, hier des den Troern günstigen. Derselbe hatte, freilich mehr als Gott wirkend, ja auch schon die Beleidigung seines Priesters durch die Pest gerächt. Mehr durch ihn als durch Hektor kommt Patroklos zu Fall. War hier einmal auch Homer, wie die Homeriden so oft, von seinem Griechentum so eingenommen, daß er Hektor, dem er doch die andern Helden alle, selbst Aias, weichen ließ, den Sieg über Achills Freund nicht gönnte? Die Entwaffnung läßt sich beseitigen und muß beseitigt werden, weil sie auf dem Homerideneinfall des Waffentausches beruht; das übrige aber muß hingenommen werden, oder es hätte eine so starke Umdichtung des Homerischen stattgefunden, wie sie sonst nirgends nachzuweisen ist. Patroklos sollte und mußte Hektor und die Troer aus dem Lager treiben. Ist es nicht begreiflich, daß Homer ihn danach nicht ohne weiteres Hektor unterliegen lassen wollte? Und wenn er bereits die Sage kannte, daß Achill von Apollons Pfeil den Tod fand, was ein Nachfolger sogar *X* 359 einsetzte, dann mochte ihn auch der Gedanke leiten, beide Freunde, die in einem Grabe ruhen wollten, auch durch denselben Gott fallen zu lassen, neben dem als Menschen hier Hektor, dort Paris das Seinige tun muß.

Auch darin ist beider Tod von der Dichtung gleich ausgemalt, daß um die Leiche heißester Kampf entbrennt. Um Achilleus' Leiche mußten später sich Aias und Odysseus mühen, wie um Patroklos' Homer denselben Aias, immer den unverzagten, standhaften Dauerkämpfer, sich mit Menelaos ungleich in die Ehre teilen läßt. Hektor, nicht der edelmenschliche des *Z*, wollte dem Toten, nachdem er ihm die Waffen abgenommen, auch den Kopf abschlagen. Lange

wogt der Kampf hin und her, für die Nachfolger Homers ein Tummelplatz. Der Kronossohn ist mit Aegis, Blitz und Donner wieder den Troern günstig, wie Aias nicht verkennen kann. Durch Menelaos läßt er Antilochos aufsuchen, Achilleus die Trauerbotschaft zu bringen. Ist schon Antilochos sprachlos, da er sie vernimmt, wie wird Achill sie aufnehmen? Während Antilochos zu Achill läuft, geht der Kampf um die Leiche weiter. Zuletzt nehmen sie Meriones und Menelaos auf die Schultern, und beide Aias decken den Rückzug. Ehe sie kommen, hat Antilochos seine Meldung gemacht. Achill war freilich nicht ahnungslos. Sah er doch, immer noch ausschauend, wenn auch nicht auf, doch vor den Schiffen stehend, nicht, was draußen vorging, sah aber die Achaier flüchtig durch das Tor zurückdrängen. Die Todesbotschaft wirft ihn gleichwohl zu Boden. Ihn zu trösten ist sogleich wieder die göttliche Mutter da. In rührend fast kindlicher Form fällt die fürchterliche Tragik auf den Sohn in der Frage der Mutter, was ihm denn fehle, da doch Zeus sein Verlangen erfüllt habe. Auch Achills Antwort hat etwas Kindliches: „was nützt mir's, da der liebste Freund mir dahin ist?" Daß er dessen Leben gewissermaßen als Preis für die Erfüllung seiner Bitte gezahlt hat, kommt erst hinterher heraus. Zunächst die noch dunkeln Worte: auch die Mutter werde ihren Sohn betrauern, da er nicht leben wolle, wenn er nicht Hektor für Patroklos erschlagen habe. Noch weiß er augenscheinlich nicht von seinem frühen Tode. In *A* 352 hatte er, der Mutter sein Leid klagend, sich einen Kurzlebigen nur im Gegensatz zu der unsterblichen Mutter genannt, und anders brauchte sie es auch *A* 416 nicht zu meinen. Denn jetzt sagt sie ihm offenbar als etwas ganz Neues, daß gleich nach Hektor auch er selbst sterben werde, auch da sein Sterben noch bedingt. Jetzt erst kommt die volle Tragik seines Daseins und Wollens heraus. Auf der Stelle will er sterben, da er dem Freunde nicht beigestanden, ihm das Verderben abzuwehren. Wir hörten ja, weshalb er nicht mit Patroklos hinauszog, gebunden durch sein eigenes

Zorneswort. Rührend ist, wie Homers noch kindliche Sprache die Dinge, die Achills Seele belasten, nebeneinanderstellt: Σ 114 wird der abgelegte Gedankenfaden wiederaufgenommen. Der Sinn ist: bin ich Patroklos und den andern Freunden, die durch Hektor fielen, nicht Beistand gewesen, habe ich als nutzlose Last die Erde beschwert, trotzdem ich wie kein andrer es vermocht hätte, oh wäre — und jetzt drängt sich aus innerstem Herzen die Absage des Grollens vor — wäre doch alles Grollen dahin, das den Sinn betört, wie es mich betörte; so will ich denn auch nicht wieder nach Hause kehren, will jetzt den Verderber meines geliebten Freundes suchen und meinen Tod hinnehmen, wenn Zeus ihn gibt. Thetis scheidet; die Genossen bringen den Toten und legen ihn auf ein Bett. Es wird Abend.

In der Troerversammlung, wieder da, wo am vorigen Abend, ist Zwiespalt. Pulydamas will das Heer in die Sicherheit der Stadt zurückführen. Hektor denkt noch an Sieg. Ob Achill wieder kämpfen werde, sei noch nicht gewiß; und wenn auch, er fürchte ihn nicht.

Im Achaierlager gelobt Achill, Patroklos nicht eher zu bestatten, als bis er ihm Hektors Leiche und Waffen gebracht habe. Nur gewaschen, gesalbt, mit Gewand bedeckt wird der Tote, von Achill und den Freunden beklagt. Am nächsten Tage, in aller Frühe, ruft Achilleus selbst das Heer zur Versammlung. Jetzt ist, wie die inbrünstige Absage am Bette des Toten bereits erklärt hatte, äußerliche Genugtuung von seiten Agamemnons für ihn bedeutungslos. Er verwünscht vor allem Volk den Streit, der ihnen beiden, ihm selbst wie dem Atreussohn, kein Glück gebracht habe. Auch das, was er *Π* 60 und Σ 112 noch hatte sagen können, ein Späterer ihm auch hier (*T* 65) noch in den Mund schob: „wir wollen unser Gemüt bezwingen und, was geschehen, geschehen sein lassen“, ist nicht mehr am Platze, weil jetzt kein Groll mehr zu bezwingen ist. Jetzt ist Kampf sein einzig Verlangen. Von Buße spricht Achill nicht mehr; sie war ihm ja schon damals nichts. Agamemnon, minder ehr-

lich als Achill, der so aufrichtig das süße Gift des Grolls verdammt hatte, schiebt (*T* 87) wieder Zeus, Moira und Erinys seine Verblendung zu, was ein Nachdichter dann (270) auch Achill in den Mund legt. Agamemnon ist die materielle Genugtuung die Hauptsache. Nicht mit Unrecht hatte Achill im ersten Beginn des Streits seine Gewinnsucht gescholten. Er fragt, ob Achill die Geschenke sogleich oder später begehre. Diesem ist es gleichgültig; er verlangt nur nach Kampf und Rache. Die Achaier rüsten sich, Achill in ihrer Mitte. War er in der ersten Hälfte des Gedichts in den Hintergrund getreten, so hebt sich jetzt mehr und mehr Achill vor allen heraus, so im lichten Glanz der Kämpfe, wie im düstern Schein der Totenfeier, und zuletzt im milden Lichte der Versöhnung. Von den andern ist kaum mehr die Rede. Sie ordnen sich, selbst Agamemnon, in ruhiger Ergebenheit unter, fast selbstverständlich, da es sich nur noch um Achills Sorge für den toten Freund handelt.

Der erste, der dem Rachedürstenden erliegt (*Y* 385), ist kein Troer; der zweite ein Sohn Antenors; danach kommen Söhne des Priamos an die Reihe. Zuerst sein Liebling, der jüngste Sohn. Am Fluß dann Lykaon (*Φ* 35), dessen wechselvolles Schicksal Achills frühere Art zu kämpfen beleuchtet, eine mildere Gesinnung, die erst durch den Tod des Freundes ins Gegenteil verkehrt ward. Wir sollen erfahren, daß der Held nicht von Natur so grimmig und blutdürstig ist, wie er jetzt zunächst sich zeigen muß. Am Flusse nun ein angstvolles Drängen der Flüchtigen, in dem Achilleus furchtbar dreinfährt, bis sich der Flußgott gegen die Verunreinigung seiner Wasser verwahrt, der Keim einer rauschenden Zudichtung. Homers Achill dagegen hört auf seine Mahnung und treibt die Flüchtigen gegen Ilios. Alles sucht Schutz in den Mauern. Hektor allein bleibt draußen. Da Achilleus wirklich wiedererschien, ist seine am Abend zuvor so zuversichtlich geäußerte Kampflust stark gesunken. Er zeigte sich bisher noch nicht. Anders als die Nachfolger, konnte Homer die beiden Größten, zumal nach Patroklos

Tode, nur einmal und entscheidend zusammentreffen lassen. Jetzt naht der spannende Augenblick. Priamos sieht von der Höhe des Turmes den Schrecklichen zuerst (Φ 526). Doch vergebens fleht der Vater, vergebens die Mutter den Sohn an, sich wie die andern in den Schutz der Mauern zu begeben. Auch hier unverkennbare Tragik! Gerade wie Achilleus durch die trotzige Erklärung, nicht kämpfen zu wollen, bis die eigenen Schiffe angegriffen würden, abgehalten wurde, den Freund in die Schlacht zu begleiten, so wird jetzt Hektor durch den trotzigen Widerspruch gegen Pulydamas' weiseren Rat am Vorabend verhindert, den Bitten der Eltern nachzugeben. Er bleibt draußen. Doch als nun der Gewaltige im funkelnden Glanz seiner Waffen näher kommt, da ergreift auch den Tapfern, der ja auch eben vorher nur mehr durch Überlegung als durch Kampfbegier festgehalten wurde, ein Beben. Er flieht, ohne doch andre Aussicht auf Rettung zu haben, als durch einen Ausfall der Seinigen oder durch Ermüdung des ‚Schnellfüßigen'. Weshalb dieser Zug? Ist es Verunglimpfung des feindlichen Helden? Gewiß nicht. Denn hernach stellt sich ja Hektor furchtlos dem Furchtbaren. Wohl zu Achills Erhöhung, doch nicht zu Hektors Erniedrigung hat es Homer erdacht — wenn erdacht. Die Schnelligkeit und Ausdauer im Laufe stand den Hellenen in hoher Geltung. Jeder weiß außerdem, und Hektors Vater sagt es dem Sohne eindringlich: Achill ist gewaltiger. Und welcher Hörer empfände nicht trotz allem ein Mitleid mit der ‚Taube, die vor dem Falken flieht'. Was aber Homer vor allem trieb, so zu dichten, war gewiß das Verlangen, die Spannung dieses bedeutungsvollsten Kampfes in seinem Gedicht solange wie möglich hinzuhalten. Ein Teil dieses Kampfes ist doch auch der Wettlauf mit dem schnellfüßigen Helden. Er führt uns rings um die Stadt, und bei den zwei Quellen, die, warm die eine, eisig kalt die andre, in diesem Augenblick fast wie Symbole von Leben und Tod erscheinen, tun wir einen Blick in vergangene Friedenszeiten, die auch Hektor im Laufe bei dem Anblick der Waschplätze, so

schnell vor der Seele auftauchen mochten, wie sie wieder verschwanden. Ergreifend auch der Kontrast zwischen dem friedlichen Wettlauf um ein Opfertier oder eine Rindshaut und diesem Waffenlauf, wo es ums Leben des Besten der Troer geht. Der Ausgang wird schon durch den Vergleich der beiden Läufer angedeutet. Aber wie dem Laufe ein schickliches Ende machen? Ein Homeride schrak nicht zurück vor der Infamie eines Betrugs, die wahrlich dadurch nicht geringer wird, daß die Göttin Athene damit belastet wird. Und wie schlecht erdichtet ist der Hergang! Wie unbegreiflich, unvorstellbar drängt er sich in die lebendigst geschaute und geschilderte Handlung ein! Athene tritt als Athene zu Achill, dem Verfolger, und heißt ihn stillstehn, derweil der andre weiterläuft. Dann tritt dieselbe, verwandelt als Deiphobos an Hektor heran — wie? woher? — mit schmählich raffinierter Lüge. Das Flunkern muß schon durch die Odyssee berühmt geworden sein, ehe so etwas zu dichten möglich war. Der elende Einschub, der beide Helden entwürdigt, und von dem nachher in ihrem Wortwechsel keine Spur ist, läßt sich mühelos tilgen. Wie dem gleichstehenden Kampfe des ersten Schlachttags, macht auch dem zu keiner Entscheidung führenden Laufe Zeus Schicksalswage ein Ende, und nicht Achill der Verfolger, sondern Hektor der Verfolgte ist es natürlich, der zuerst innehält; daß er stehen blieb, sagt er selbst (253). Sein Name war *X* 211 zuletzt gegeben. Ein Verschnaufen, wie es der Spätere dem Peleussohne durch Athene empfehlen läßt, deutet jetzt bei Hektor nur das Aufstützen der Lanze an. Als Achill naht, tritt ihm natürlich auch Hektor entgegen. Jetzt will er Kampfbedingungen aufstellen. Er vergißt, was er *P* 126 dem toten Patroklos antun wollte. Achill will von keinem Vertrage wissen, und noch dem tödlich Getroffenen droht er hart und grimmig mit Hunden und Geiern. Ja, in der grausamen Antwort, die er dem Sterbenden gibt, steigert sein Haß sich zum Äußersten. Doch was er nur als mögliches Verlangen sich vorstellt, würde Hektors Mutter *Ω* 212 noch

überbieten. Dem Toten nimmt Achill die Waffen ab; ihn selber, den er ja zu Patroklos zu bringen versprochen hatte, bindet er mit eigener Hand an seinen Streitwagen und schleift ihn zu den Schiffen. In wildem Schmerze schauen ihm jammernd Vater und Mutter, zuletzt auch die Gattin vom Turme nach. Im Lager dann eine Totenfeier der Myrmidonen für Patroklos: dreimal fahren ihre Wagen um den Leichnam, voran natürlich Achill mit dem schleifenden Hektor. Neben dem Totenbett hingeworfen, bleibt dann Hektors Leiche im Staube liegen, als Achill den ,bei seinem Schiffe' Sitzenden das Leichenmahl bereitet, und Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine in Menge geschlachtet werden, so daß das Blut in Strömen ,u m d e n T o t e n' floß. Damit ist der Schmaus abgetan, und seltsamerweise hat auch der sonst rege Appetit der Aöden hier nicht mit den bekannten Trivialitäten aufgewartet. Unseren Homerkritikern war das nicht genug, und sie stießen sich auch hier an die Unbestimmtheit des Ortes, wo das Leichenbett des Patroklos stehe und daneben Hektors Leiche im Staube liege. Der Vorwurf träfe jedenfalls den Dichter dieser Bilder, ob es nun Homer oder ein andrer war. Nun, Schiff und Zelt stehn ja beide am Meeresstrand, und auf diesen hinaus geht es unmittelbar aus dem Tor des H e r k o s, des Hofes, an dessen Altar Achilleus damals für Patroklos zu Zeus betete. Nah diesem Heiligtum — man vergleiche das Totenbett im römischen Atrium auf dem Haterierrelief — scheint der gegebene Platz für Patroklos Totenbett. War der Hof nicht groß genug für alle Myrmidonengespanne, den Toten zu umkreisen, wozu er wirklich von gewaltigem Umfang hätte sein müssen, so konnten sie doch, den Außenraum hinzunehmend, ein- und ausfahrend die Umfahrt ausführen. Ebenso mochten die zum Leichenschmaus sich Setzenden, soweit sie nicht drinnen im Hofe Platz fanden, sich durch das geöffnete Tor nach außen auf dem freien Strande ausbreiten. Das mochte den Hörern Homers, ohne genauere Ausführung, aus dem Leben verständlicher sein als uns. Zum

Schlafe legen sich Achill und die vielen Myrmidonen dann auf den offenen Strand, ‚wo ihn die Wogen rein wuschen.' Drinnen, im Hofe, war ja der Boden blutgetränkt, und rings um das offene Hoftor liegend, umgaben sie doch auch da den toten Helden.

Achilleus selbst war vom Schmaus der Myrmidonen zu den Fürsten geholt. Sich vom Blute Hektors zu säubern, weigert er sich, offenbar aus rituellem Grunde, bevor der Tote bestattet sei, und ehe er sich noch so, wie er ist, zum Mahle setzt, heißt er Agamemnon, am nächsten Morgen das Holz zum Scheiterhaufen holen und was sonst für den Toten nötig, bereiten zu lassen. Im Schlaf am Strand erscheint ihm nächtens dann Patroklos, und wie nun dieser schleunige Bestattung begehrt, um für immer zum Hades eingehen zu können, und dann den Freund bittet, ihm noch einmal die Hand zu reichen — das Vorbild attischer Grabreliefs — da gibt uns Homer innigst, nicht von Kampf und Streit umweht, vielmehr von sanfter Wehmut des Abschieds umflossen, das edle Bild ihrer unvergänglichen Freundschaft. Denn auch im Grabe wollen sie, nach Achills baldigem Tode — Patroklos bestätigt, was die Mutter jenem sagte — zusammen ruhn. So kann nun die umständlich erzählte Totenfeier auch schon als des Achilleus eigene gelten: das Holen des Holzes, das Schichten des Haufens, darauf die Aufstellung des in feierlichem Zuge herbeigeholten Leichnams mit allen mitgegebenen Opfern, endlich die Haarweihe. Noch einmal erklärt Achill: Hektor solle, anders als die zwölf edlen Troer, die mit verbrannt werden, nicht dem Feuer, nein, den Hunden überliefert werden. ‚Die Hunde aber rührten ihn nicht an' bemerkt kurz der Dichter zum Hinweis auf Weiteres. Noch ein Besonderes dieser Bestattung ist, daß, erst durch Gebet herbeigerufen, die rechten Winde blasen, den Brand anzufachen. Die ganze Nacht lodert der Scheiterhaufen, den Achill umkreist, unter Seufzern die Seele des Freundes anrufend und Wein auf die Erde gießend. Erst gegen Morgen sinkt er erschöpft in

kurzen Schlummer hin, aus dem ihn das Kommen der Fürsten weckt. Der Brand wird mit Wein vollends gelöscht, die Gebeine des Patroklos werden gesammelt und, in Fett gehüllt, in eine goldene Urne gelegt und vorläufig, bis Achills Gebein hinzugefügt werden kann, im Zelte aufgestellt. Darauf wird des Grabhügels Unterschicht mit vorkragendem Steinsockel aufgeschüttet. Alles Volk zerstreut sich am Abend zu Nachtmahl und Schlaf, da der ‚Betrieb' (*ἀγών*) — dem Homeriden bedeutete das Wort den Betrieb der Kampfspiele, die er zudichtete, — sich aufgelöst hatte (*Ω* 1).

Achill allein findet keinen Schlummer. Er wälzt sich auf seinem Lager hin und her, bis er zuletzt aufsteht. Die Gedanken an den verlornen Freund, und an den, der ihn erschlug, lassen ihn nicht ruhen. Jener ist freilich seinen Blicken entzogen (wie *Ψ* 53), aber dieser liegt noch immer im Staube oder Schmutze seines Hofes. Als er sich erhoben, bindet er den Leichnam wieder an seinen Wagen und schleift ihn aufs neue um das frische Grabmal, in dem zwar Patroklos Reste noch nicht beigesetzt sind, auf dem aber der Tote von dieser Welt durch Feuer abgeschieden ward. Vergebens. Ruhe findet er dennoch nicht, auch als er es nochmals und abermals, vielleicht in jeder der vier Nachtwachen, wiederholt. Denn hier fassen wir mit Händen einen Homeriden, der in auffallendem Parallelismus zu der Eindichtung am Ende von *A*, hier am Eingang von *Ω*, einen Götterauftritt im Olymp erdichtet. Mit derselben Formel wie *A* 493 wird *Ω* 31 eine zwölftägige Frist eingeschoben, von der ein Tag hier wie dort vergangen ist, dort zwischen *A* und *B*, hier zwischen *Ψ* und *Ω*. Die wiederholte Schleifung, die Homer in der zweiten Nacht nach Hektors Tode den ruhelosen Achilleus vornehmen läßt, wie am ersten Abend nach Hektors Tötung, hat der Homeride in unausdenkbarer Weise — denn was tun während dieser zwölf Tage Troer und Achaier? muß man hier so gut wie dort in *A* fragen — je einmal in den aufeinanderfolgenden Nächten dieses Zeitraums wiederholen lassen. Da bedurfte es freilich

besonderer Wunderwirkung zur Konservierung des Leichnams. Der Fälscher — denn warum sollten wir den Verderber Homers nicht so nennen? — verrät sich selbst: er läßt die Schleifung um den toten Patroklos jedesmal erst bei aufleuchtendem Morgenrot ausführen und danach Achill, aller Sitte entgegen, sich bei Tagesschein wieder hinlegen! Ebendies zeigt unwidersprechlich, daß alle Wiederholungen der Schleifung in Ω 10 und 14 nur eine einzige Nacht füllen. Die Götterversammlung und ihr Streit um den abgeschmackten Gedanken, ob nicht Hektors Leichnam aus Achills Zelt von Hermeias gestohlen werden solle, steht freilich tief unter der des *A*, würdig eher dessen, der die Traumsendung zu Anfang von *B* ersann.

Zeus, der einzige Gott, der bei Homer Achills wie andres Geschick lenkt, findet die einfach große Lösung dieses Wirrsals, und er findet sie in den Seelen der Menschen selbst, des Priamos dort, des Achilleus hier. Denn nicht so sehr, was mit der Leiche geschieht, liegt ihm am Herzen, sondern die Seelenqual dieser zwei Ruhelosen. Denn wie Achill in seinem Zelt, kann auch Priamos in seinem Hause Schlaf nicht finden. Er wälzt sich auf dem Unrat seines Hofes wie Achill auf seinem Lager. So sendet denn Zeus am Morgen Iris, seine Botin, zu Priamos: er solle allein mit einem bejahrten Herold zu Achill fahren und mit schönen Geschenken des Sohnes Leichnam loskaufen. Zu sicherem Geleite bis dorthin werde Zeus den Argostöter senden. Achilleus sei menschlich gesinnt, werde ihm nichts Böses antun, ja andern wehren. Was Zeus ihm eingibt, ist nur der Wille, auszuführen, was der alte König ja von selbst damals, als er den Sohn fortschleifen sah, zu tun nur von andern verhindert ward, ein Gedanke, der ihn seitdem nicht verlassen haben kann, ihn wohl auch vor allem nicht schlafen läßt. Daß es um Achills Seele nach Homers Gedanken ähnlich steht, lassen die letzten Worte der Zeusbotschaft an Priamos deutlich verstehn. Sie schließen aus die Mahnung, die Zeus Achill durch seine Mutter zukommen

läßt, die ein Homeride wohl mit Anmut, aber auch mit der Umständlichkeit erzählt, die nicht höherem Zwecke dient, sondern eigener Erzählerlust frönt. So ist denn Priamos auf der Stelle Eifers voll, weist Hekabes schreckenswilde Vorstellungen zurück und sucht Gewänder, Gefäße, Gold zum Loskauf aus. Ungeduldig jagt er die Gaffer aus dem Hofe, treibt mit herben Worten die Söhne zur Eile beim Anschirren des einen Maultierwagens. Mit Gebet und Spende die Fahrt anzutreten, läßt er sich von der Gattin gern bereden. Die Ausfahrt abends in möglichster Stille und Heimlichkeit hat wieder taktlose Zudichtung entstellt: zum Maultierwagen, vorn mit Zweisitz, hinten mit Platz für das Lösegut auf der Hinfahrt, für den Leichnam auf der Rückfahrt, fügte sie widersinnig, nur durch ein paar formelhafte oder stehende Ausdrücke für Sitz und Gespann Ω 459, 469, 701 verleitet, trotz 189 einen Streitwagen mit Rossen bespannt, diesen nur von Priamos selbst gelenkt. Außerdem ließ sie Troermassen, deren Neugier der alte König doch soeben verbannt hatte, die Heimlichkeit vernichtend, mit lautem Geheule bis ins Gefild den Fahrenden das Geleit geben.

Als der Wagen an wohlbekannter Stelle an den Fluß gelangt, wo sie, abgestiegen, wie es 360 scheint, die Tiere saufen lassen, wird es abendlich dunkel. Jetzt naht, von Zeus angekündigt, gleichwohl, was gerade in dieses Gottes Vermögen besonders liegt, unerkannt der Geleitsgott, der Nächtige. Man versuche nur, sich auszudenken, wie anders, ohne den Reiz des Geheimnisses und der ahnungsvollen Spannung, auch ohne das allmählich wachsende Zutrauen des alten Königs, die Sache verlaufen mußte, wenn Priamos den Gott sogleich erkannt hätte. Und selbst wenn ihm die Ahnung aufstieg, mußte er sie, des Herolds wegen, ja in seiner Brust verschließen. Das Gespräch während des Haltes weiß der kluge Redegott auf Hektor zu lenken, so daß ihn, der sich für einen von Achilleus' Leuten ausgibt, Priamos über seines Sohnes Leiche ausfragen kann. Er

vernimmt, daß sie wohlerhalten sei. Fanden wir Grundzüge tragischer Dichtung bei Homer schon im ganzen wie im einzelnen, so wird man in Priamos' Lobpreisung des fremden Jünglings und seiner Eltern (377) auch schon das erkennen, was man tragische Ironie zu nennen pflegt, ein dem Hörer des Dichters noch ganz anders aufgehender Sinn, als sich der Sprecher dachte. Der Gott bleibt unerkannt bis zum Ende. Sein Wort, daß er, als Gefolgsmann natürlich! sich scheue, abends in seines Herren Zelt einzutreten (463), glaubte der Nachdichter ganz anders ausdeuten zu müssen, um den Genuß zu haben, wie wenn ein hoher Herr plötzlich sein Inkognito ablegt, um Geringere durch seine Gnade zu beglücken. Glücklich bis ins Zelt geleitet, kann Priamos seiner eigenen Weisheit und Achills edlem Sinn überlassen werden.

Als vor drei Tagen um dieselbe Stunde die Achaierfürsten bei Achilleus eintraten, saß er noch mit dem Freunde zusammen. Jetzt sitzt er allein. Nur gedanken- und gefühllose Roheit konnte den, der die vorige Nacht noch in qualvoller Unrast verbracht hatte, jetzt, da Priamos kommt, mit zwei Gefährten, denselben, die in *P* 429 bis 542 eingeschwärzt waren, bei oder nach beendeter Abendmahlzeit dasitzen lassen.

Achilleus ist nicht immer ein Zornwütiger. Leicht wallt ihm freilich das feurige Blut auf. Auch Patroklos wußte das, und Priamos erregt ihn, wie Achilleus selbst 568 sagt. Gebieterisch, aber doch mit Würde, hatte er auch seinen alten Phoinix vermahnt. Nicht unverständig, blind und frevelhaft nannte ihn Zeus, und als solchen schildert ihn auch der große Nachfolger Homers, der die Begegnung von Hektor und Andromache gedichtet, *Z* 417. War es nicht Achilleus, der sich der von der Seuche befallenen Achaier zuerst erbarmte? Wie vornehm denkend empfing er Agamemnons Boten, die ihm Briseis abforderten, wie adlig die Bittgesandtschaft! Wie edlem Zeitvertreib ergab er sich mit Patroklos während der schwer ertragenen Muße! So, wie die Freunde auch vordem ernste Dinge miteinander besprochen

hatten. Wie tief und aufrichtig war das Selbstbekenntnis über seines Grollens Süßigkeit, als er die bitterste Frucht desselben kostete. Gelegentlich vernehmen wir, wie er früher Gefangene schonte. Nach Patroklos Tode, sagte er, wäre das vorbei, und wir begreifen es. Doch wie wäre es möglich, daß er, nachdem dem Freunde die Schuld, auch die eigne, bezahlt ist, nicht noch einmal sich wendete, zurück zum alten Wesen? War nicht bereits nach dem Leichenmahl an Stelle des wilden leidenschaftlichen Schmerzes eine stille Schwermut über ihn gekommen? Zur Sänftigung hat ihm vor allem der Schlaf am Meeresstrand, das Wiedersehn des Geliebten im Traume gedient. Ist er doch beim Erwachen völlig gewiß, daß die Seele des Toten in Hades Behausungen weiter existiert, wenn auch ohne Blut. Er sagt es nicht, aber kann er anders denken, als daß, wenn bald ihre Gebeine unter einem Hügel, in einer Urne ruhen, auch ihre Seelen sich im Hades wiederfinden werden. Beieinander in traulichem Verein hat sie später ja auch Polygnotos in seinem berühmten Unterweltsbilde gemalt. Die Seele des Freundes rufend, war Achill die ganze Nacht fast um den lodernden Scheiterhaufen gegangen, müde, immer müder, bis er in kurzen Schlummer sank. Wie dann in der letzten Nacht unablässig vom Freunde zu Hektor, von diesem wieder zu jenem die Gedanken irrten, vernahmen wir; auch wie er wieder und wieder die Leiche des Feindes um das Grab des Freundes schleifte, ohne sie doch weiter zu schänden, wie es Priamos Ω 409, wie es Hekabe ihm 207 und 211 zutrauten. Diese Trauer, groß wie alles an dem Sohne des Peleus, drängt nach einem Ende. Versöhnung, unmöglich im Sinne eines Friedensschlusses, der ja die Völker angeht, möglich aber und rein menschlich, poetisch notwendig zwischen zwei adligen Menschen, dem der Patroklos zu rächen Hektor erschlug und dessen Vater, der des Sohnes Leiche zur Bestattung zu erbitten, sich in des Feindes Gewalt begibt, ist von Homer als Abschluß der Tragödie alles Voraufgehenden fürwahr

völlig würdig geschildert. Von den viel geringeren, z. T. wieder trivialen Zutaten wird diese Schilderung leicht gereinigt.

Wo gibt es Größeres als dieses Eintreten des kummervollen Greises in stiller Abendstunde zu dem einsamen jungen Helden, wie da der Alte, des Jugendlichen Knie umfassend, vor ihm hinsinkt und die Hand, die ihm so viele Söhne erschlug, zuletzt den teuersten, besten, ergreift und küßt, und Achilleus an den eigenen Vater in der fernen Heimat erinnert, der, vielleicht auch von Feinden bedrängt, den Sohn entbehre, doch ihn noch am Leben wisse. Ihm selber dagegen seien so viel Söhne erschlagen, zuletzt Hektor, — jetzt weiß Achilleus, wen er vor sich hat. Und wie sie nun beide weinen, der eine um den fernen Vater, wie um den toten Freund, der andre um den toten Sohn, dessen Leiche wenigstens er nach Hause bringen möchte! Als sie sich ausgeweint, erhebt sich Achill, den Alten aufzurichten und zu trösten. Priamos' Ungeduld, den Sohn so bald wie möglich in seine Hände zu bekommen, ist so natürlich; doch reizt sie Achilleus, weil er nicht zu dem gedrängt sein will, was er selbst schon zu tun den Willen hat. Und wie ernstlich hat er ihn! Wie er seine Hand sanft dem Kusse des Greises entzogen hatte, sorgt er nun, daß die Leiche dem Vater nicht zu Gesichte komme, während sie gewaschen, gesalbt und bekleidet wird. Dann hebt Achill mit eigener Hand den Toten auf das Bett. Aller Groll, aller Haß ist jetzt aus seinem Gemüt geschwunden. Der Zweck seines Kommens sei jetzt erfüllt, tröstet er den Vater, jetzt möge er sich stärken, wie es selbst Niobe über sich vermocht habe. Als das geschehen, bittet Priamos, jetzt völlig vertrauend, um eine Lagerstatt, damit er endlich, wie er nach drei, nicht zwölf!, Tagen ohne Schlaf, Speise und Trank, jetzt gegessen und getrunken, auch die müden Augen einmal schließen könne. Durch Essen an einem Tische und Schlafen unter einem Dache wird die Versöhnung besiegelt, findet vollen Ausdruck in Achills vorletzter Anrede: ‚lieber Alter', womit sich Priamos' Gebet an Zeus (309) erfüllt. Im Vorhause soll

er schlafen, um nicht etwa von ungemeldet zur Beratung mit dem Myrmidonenfürsten Eintretenden gesehen zu werden. Das ist Achills Grund; der Dichter will den unbemerkten Aufbruch des Priamos vor Tagesschein vorbereiten. Einen Abschied schneidet er weislich ab. Was noch nötig zu fragen, dazu benutzt Achill die kurze Zeit, während die Frauen das Lager für die Gäste herrichten. 649: Wie lange Waffenruhe Priamos zur Totenfeier und Bestattung Hektors begehre. Hier besteht die zwölftägige Frist zu Recht.

In kurzen, raschen Zügen, wie sie sonst höchstens im Anfang des Gedichts und etwa bei der Rüstung des Patroklos sich finden, eilt die Erzählung dem Ende zu. Hermes weckt den schlafenden König und schirrt die Tiere an. Nur der Gott kann so geräuschlos dies beschaffen und die beiden Alten aus dem Zelthof und Lager hinausführen. An derselben Stelle, wo er gestern bei einbrechender Nacht sich einstellte, scheidet er, da die Nacht dem Tage weicht, ohne weiteres. Die Greise fahren zur Stadt, wo Kassandra — es ist die künftige Seherin — vielleicht vom Brunnen zur Burg aufsteigend, über die Mauer weg den Wagen erblickt. Mit lautem Wehruf verkündet sie der Stadt den Einzug ihres toten Helden. Unter allgemeiner Klage, der Mutter und Gattin vor allen, wird er ins Königshaus gefahren. Während hier, von bestellten Vorsängern eingeleitet, neun Tage lang die Totenklage erschallt, holen die Troer Holz vom Gebirge. Am zehnten hat die Verbrennung, am elften die Aufschüttung des Tumulus und der Leichenschmaus statt.

Damit ist das Gedicht vom Zorn des Achilleus zu seinem völligen Ende gelangt. Vielen Tapfern kostete er das Leben, zuletzt von Achaiern Patroklos, dem einzigen Namhaften. Mit der Bestattung des Patroklos hat dessen Seele Ruhe gefunden. Achill findet sie erst, nachdem Hektors Leiche aus seinem Zelt hinaus dem Vater zur Bestattung ausgeliefert worden. Wie er sie Ω 4 alleine vergebens gesucht hatte, so findet er sie auch wirklich alleine. Gemein, Homers unwürdig, ist der Einfall eines Späteren, ihm Briseis zu gesellen. —

II.

Die Homeridendichtungen in der Ilias einzeln betrachtet

Nachdem wir die Einheit und Geschlossenheit von Homers Zorngedicht erkannt haben, ist die zweite Aufgabe zu zeigen, daß die übrige Ilias nichts andres ist, als eine, nicht auf einmal, nicht von einem, sondern von vielen in langer Zeit ausgeführte Erweiterung des Zorngedichts durch größere und kleinere, ja kleinste Zusätze, Gedichte die einen, andre nur gleichsam Verzierungen zu nennen, oft auch nur einige Verse zur Erläuterung, Verstärkung, manche auch nichtsnutzige Zutaten. Kein Teil, der für sich zu stehen, etwa als Lied zu genügen, geschaffen wäre, alle vielmehr nur durch, an und mit Homers Gedicht zu wirken bestimmt, an ihm hängend, von ihm getragen. Keiner auch fast, der nicht gerade an der Stelle stünde, für die er verfaßt worden, abgesehen von kleineren Wiederholungen, bei denen Zweifel besteht, ob sie an der einen oder der andern am rechten Platze seien, öfters vielleicht an beiden.

Der innige Anschluß der Homeridendichtungen an die Homerische offenbart sich zunächst schon darin, daß die Tagesteilung Homers von den Nachfolgern einfach angenommen oder belassen wurde, außer an den Übergängen von *A* zu *B* und wieder von *Ψ* zu *Ω*, drittens in *Θ*. Doch auch an diesen Stellen sind die Eingriffe und Änderungen so offenbar, daß die ursprüngliche Tagfolge nicht verdunkelt ward. Wie und zu welchem Ende an den beiden ersten Stellen geändert, d. h. Tage eingeschoben wurden,

ist S. 4ff. und 28f. dargelegt worden, und auch die dritte Änderung richtig zu beurteilen, ward S. 9f. bereits der Grund gelegt. Der größte Teil von *H*, Hektors Rückkehr von Ilios mit Alexandros, seine Herausforderung und der Zweikampf mit Aias, lauter Homeridendichtung, geht immer noch am ersten Schlachttag vor sich. Seit dem Morgen, da Agamemnon den Fürsten seinen Traum erzählte, ging die Sonne nicht unter noch auf, für Homers Erzählung nicht unnatürlich, schwer begreiflich dagegen für die Fülle des Geschehens in den Zutaten oder Episoden. Bei Homer endet dieser erste Schlachttag sogar erst am Ende des *I*, d. i. unseres zweiten Teiles. Der Homeride dagegen, welcher Hektors Zweikampf hinzudichtete, ließ diesen, der unentschieden zu bleiben im voraus bestimmt war, durch den Abend abbrechen. Beim Abendschmaus mit Ehrung von Aias' ‚Sieg' wird für den nächsten Tag eine allgemeine Totenbestattung und für den übernächsten im Anschluß an den Totenhügel eine Befestigung des Schiffslagers durch Wall und Graben beschlossen, die gleich am nächsten Tage so große Bedeutung gewinnen soll. Wir haben im ersten Stück gesehn, daß nicht die Umwallung, wohl aber ihre Herrichtung, erst im letzten Augenblick, eine spätere Zutat ist. Damit fallen die drei Tage: *H* 421 und der gleich darauf (433) grauende, ebenso der nach weiteren fünfzig Versen *Θ* 1 anbrechende als eingeschoben fort, und ohne Störung kann der zuletzt währende als Fortsetzung des mit *B* begonnenen angesehen werden. Die Einordnung der Homeridendichtungen in die homerischen Tage ist nirgends auffälliger als im *Σ*, wo 241 die Sonne untergeht, nachdem 148 Thetis Achill verlassen hat, um bei Homer nach Hause, beim Homeriden zum Olymp zu gehn; wo sie 368 bei Hephaistos' Behausung eintrifft, nachdem es Nacht geworden, so daß der ganze Besuch und Hephaistos' Arbeit in die Nachtzeit fällt.

Alle, größere wie kleinere, nachhomerische Zutaten sind im dritten Stück im ganzen nach ihrer allgemeinen Art und Stil zu beurteilen; die größeren wollen aber doch auch einzeln

betrachtet werden, und sowohl ihr Verhältnis zu Homers Gedicht, wie zu einander wird zu prüfen sein. Das geschieht am besten der Reihe nach, wie sie jenem eingeordnet sind, mit Ausnahme der olympischen Götterszenen, die am besten zusammen, am Schlusse nach den übrigen zu besprechen sind, nicht mit den andern gezählt, eine Zählung, die nur äußerer Ordnung wegen gemacht wird.

1. Der ‚Schiffskatalog' *B* 494, das Verzeichnis der achaischen, danach 816 auch der troischen Streitkräfte, ist seit alten Zeiten als unhomerisch verurteilt, als trockene Zusammenstellung, mehr hesiodischen Charakters. Aus der Ilias sind mit Zuziehung auch andrer nachhomerischer Dichtungen die Helden mit ihren Mannschaften herausgezogen und geographisch geordnet, indem die spätere, historische Einteilung Griechenlands mit ihren späteren Namen zugrunde gelegt ist. Das starke Hervortreten Athens als einziger Stadt des Landes verrät die späte Zeit der athenischen Sammlung und Ordnung der homerischen Gedichte. Die Erwähnung des Protesilaos und seines Geschickes, auch des Philoktet ist unhomerisch. Der mit ‚damals' *B* 699 bezeichnete Zeitpunkt, da Protesialos tot war, wird genauer durch Achilleus Zorn (687) und die Untätigkeit der Myrmidonen bestimmt, aber Achills Erhebung wie Philoktets Wiedereinholung als bald erfolgend vorausgesehn. Diese fällt nicht wie jene in die Tage des Zorngedichts. Nur vor dem ersten Schlachttag war diese ‚Revue' am Platze.

2. Der Zweikampf zwischen Alexandros-Paris und Menelaos in *Γ* kann vor den meisten den Anspruch eines selbständigen Gedichts erheben. Könnte man doch gar fragen, ob er überhaupt für unsere Ilias gedichtet sei, ob er nicht notwendig in ein früheres als das neunte Kriegsjahr gegen Ende gehöre. Eine Herausforderung zum Zweikampf um Helena und das geraubte Gut, von dem Verführer erlassen und von dem rechtmäßigen Gemahl aufgenommen, kommt da reichlich spät. Auch die in die Erzählung eingeschobene Ausschau des Priamos und andrer Troergreise vom Torturm

von Ilios, und die Fragen nach den im Gefilde gesehenen Achaierhelden, sowie die von der zufällig herbeigeführten Helena erteilte Auskunft passen schlecht in so späte Zeit. Priamos schaut doch nicht nach neun Jahren zum ersten Male nach den Feinden aus, kann zu dieser Zeit füglich nicht mehr so unbekannt mit den achaischen Helden sein, namentlich nicht mit Odysseus, der einst mit Menelaos als Gesandter in Ilios gewesen war und in öffentlicher Versammlung, die ohne Priamos nicht recht denkbar, geredet hatte. Wahr bleibt aber doch, daß die Ausschau eine momentane Kampfruhe vor einer großen Schlacht zur Voraussetzung hat, und daß auch die Herausforderung eine solche Situation voraussetzt. Bot sich denn dem Dichter des Zweikampfes anderswo eine derartige Situation? Ist keine nachzuweisen, so sage man doch, wo der Dichter auf einen früheren Zeitpunkt des Krieges hinweise. Jene Einwendungen waren ja nur Reflexionen Neuerer, die eigentlich nur die Vorstellung, daß der Zweikampf ein Teil der einheitlichen Ilias sei, trafen. Auch ein früherer Zeitpunkt ist nicht nachzuweisen. Im Gegenteil, Stellen wie Γ 99, 111, 126, 157, 205 sagen sehr bestimmt, daß der Krieg bereits längere Zeit dauert, daß er als drückend empfunden wird. Helenas Heimweh (139), die Unbekanntschaft mit dem Tode ihrer Brüder (236), erscheinen erklärlicher nach längerer Trennung von Sparta. Ist es nicht vielmehr offenbar, daß der Dichter dieses ‚Liedes' nur diesen einzelnen Vorgang mit allen Reizen lebendigster Anschaulichkeit ausgestattet, schildern wollte, dagegen den ganzen Krieg, in dem dieses nur eine Episode ist, möglichst in dunkelem Hintergrunde läßt? Wer nicht einen troischen Krieg ohne Achilleus für denkbar hält, muß doch auch beachten, daß er, der Glänzendste, für Priamos verhängnisvollste Krieger ihm nicht vor Augen, noch in Gedanken kommt. Daß auch Diomedes und Nestor nicht gesehen werden, fällt minder auf; wird doch schon Idomeneus, nur um ein Ende zu machen, gleich an Aias angeschlossen. Mit einigen Hauptfiguren konnte des Dichters Absicht bei

dieser Episode in einer Episode als erfüllt gelten. Sind doch mit Agamemnon, Odysseus, Aias die am meisten charakteristischen Gestalten der Helden genannt. Das Fehlen des Achilleus aber bei dieser Gelegenheit erklärt sich eben aus der vorausgehenden Entzweiung. Hätte Homer den Zweikampf gedichtet, so würde er wohl ein Wort darüber gesagt haben, weshalb weder Priamos noch Helena Achills gedenken. Das Schweigen kann als weiterer Beweis gelten, daß der Zweikampf, der sich mit Achills Zorn nirgends berührt, von einem andern, späteren gedichtet ist.

Aus dem Zweikampf die Helena-Episode herauszunehmen, ist unmöglich, denn zwischen Γ 120 und 245 würde es klaffen, und die Ausfüllung der durch die Absendung der Herolde entstehenden Pause und Wartezeit durch die Schau von dem Turme muß vielmehr als der Höhepunkt dieser Sonderdichtung gelten. Daß daneben Mängel bestehn, wie z. B. die Unklarheit, wo der nach Ilios entsandte Herold Priamos antrifft und mitnimmt, soll nicht verschwiegen, vielmehr als zur Art dieses Dichters gehörig angemerkt werden.

3. Vertragsbruch und Ansprache Agamemnons Δ 1—445. Wie nach rückwärts einen Anschluß an die Schlachtvorbereitung, heischt der Zweikampf auch nach vorn eine Fortsetzung. Der Vertrag ist nur geschlossen, um gebrochen zu werden, ein Symbol für alle Zudichtungen, die sich einem fertigen, einheitlichen Gedicht einfügten so gut es ging, aber dessen Gang zu ändern, auch nur zu beeinflussen, außerstande waren. Sie waren vielmehr genötigt, alle neu eingeführten Personen auch wieder zu beseitigen, alle selbstgeschaffenen Dinge und Zustände auch wieder aufzuheben und an ihrem Ende den *Status quo ante* wiederherzustellen. Ebendies wird bei allen aufzuzeigen sein.

Nachdem der Dichter Alexandros durch Aphrodite entrückt und Helena vom Turm zu ihm geführt hat, kehrt er zu dem vergeblich suchenden Menelaos zurück. Agamemnon erklärt laut, unter Zustimmung der Achaier, Menelaos für den Sieger und fordert Erfüllung des Vertrags. Da ist

kein rechtes Ende, und doch paßt das Folgende auch nicht ganz. Nach Götterbeschluß schießt Pandaros, ein Lykier — der Troer Alexandros ist ja verschwunden, könnte auch nicht wohl selbst den um seinetwillen geschlossenen Vertrag brechen, — einen nicht tödlichen Pfeil auf Menelaos ab. Die Absicht des Vertragsbruchs ist bis jetzt, dem Anschein nach, nur den Göttern und Pandaros bekannt, nicht den Troern. Trotzdem sind es nicht die in ihrem Recht gekränkter Achaier, sondern die Troer, die zuerst zum Angriff schreiten. Könnte das Lied vom Zweikampf hier beendet heißen, so ist die Erzählung doch noch nicht auf dem Punkte, der in *Γ* 14 verlassen wurde. Es folgt erst noch, was auch selbst eine neue Zudichtung zu *Σ* ist, eine Ansprache Agamemnons, trotzdem Zeit und Raum zwischen den einander schon nahen und kampfbereiten Heeren einer solchen kaum günstig sind. Agamemnon erfüllt diese Aufgabe erst im allgemeinen *Δ* 223—250, darauf bis 421 im besondern bei den vornehmsten Fürsten, Idomeneus und Meriones, beiden Aias, Nestor, dem Athener (!) Menestheus, Odysseus und als letztem Diomedes, bei dem am längsten verweilt, am meisten Erinnerungen alter Zeiten hervorgerufen werden. Diese zweite Ansprache, welche noch mehr als die erste den Rahmen der Situation durchbricht, sieht aus wie eine Neuauflage der vorhergehenden. Aber auch diese ist keine originale Schöpfung, sondern eine freie Nachahmung von Odysseus' Ermahnung der in *B* 187 zur Flucht aufbrechenden Massen. Ebenso wie diese, in zweierlei Tonart gehalten, sind beide Ansprachen Agamemnons in *Δ*. Danach erst wird mit den Versen 422—438 der Status quo vollständig erreicht und nochmals mit Gleichnissen der Anmarsch der Troer und Achaier geschildert, jener mit vielem Geschrei, dieser schweigend, wie schon *Γ* 1 und 8. Doch sind nach Homeridenart die Gleichnisse an der zweiten Stelle breiter, nicht in drei, sondern in zweimal sechs Versen ausgeführt, darauf noch Athene und Ares mit seinen Kindern als gewaltige Erreger des Kampfes aufgeboten.

4. Nach wenigen Versen Homers folgt *Δ* 457 erst eine bessere, darauf *E* 1 und 43 eine geringere Kampfesschilderung. Jene könnte Homers sein, wenn nicht Agamemnon erst so spät genannt würde und allzurasch, schon mit Odysseus' Auftreten 494, der Kampf, gegen Homers Plan, sich zum Nachteil der Troer wendete. Es haben ja beide, Homer wie seine Nachfolger, die Absicht, den Kampf anfangs gleich sein zu lassen, um danach den entgegengesetzten Weg einzuschlagen: Homer den Achaiern, der Homeride den Troern eine Niederlage zu bereiten. Diese wird bald so ernst, daß Apollon die Troer von Pergamos herab anzufeuern nötig findet durch den Ruf: Achilleus kämpfe ja nicht mit, sondern verharre grollend im Lager. Eine der nicht seltenen, kurzen Hinweisungen auf Achill und seinen Zorn, die gerade durch ihre ganz äußerliche Anbringung den unhomerischen Ursprung der sie enthaltenden Partien bestätigen. Die geringere Schilderung von *E* 1 an, wo allen voran Diomedes, auf dessen Ehrung es sogleich besonders abgesehen ist, danach Agamemnon, im ganzen sieben Achaierfürsten je einen Troer erlegen, ist eine ganz unpoetische Aufreihung. Vgl. Stück III.

5. Diomedes' Ruhmestaten in *E*. Der Sohn des Tydeus verheert jetzt allein die Troerscharen, wobei nach Homeridenweise das Gesamtbild entschwindet. Ein Schuß des Pandaros tut ihm einen Augenblick Einhalt. Von Athene rasch gestärkt, wütet er dann noch gewaltiger, wodurch endlich nicht etwa Hektor auf den Plan gerufen wird, sondern Aineias. Es folgt eine um Ort und Zeit — auch das nicht selten bei den Homeriden — völlig unbekümmerte Unterredung zwischen ihm und Pandaros, der sich bereden läßt, als Kämpfer Aineias' Wagen zu besteigen; und er tut es, ohne vorher, wie doch Alexandros in *Γ*, seine Bogenwaffe mit schwerer zu vertauschen. Er soll Diomedes für dessen Verwundung büßen. Daß er auch für den Vertragsbruch büße, wird nicht ausgesprochen und ist doch ein kaum abzuweisender Gedanke. Der Dichter dieser Episode hat mit der

Figur des Pandaros auch die Verpflichtung übernommen, diesen, den Homer nicht kennt, wieder zu beseitigen. Sein eigen Lied singend, erdichtete er auch eine neue Tat des Pandaros, welche die noch ausstehende Vergeltung herbeiführt. Eine Äußerung, die Diomedes einmal bei Homer tut *Θ* 108: er habe einst von Aineias troische Rosse erbeutet, könnte ein Hinweis auf ein Abenteuer der ersten neun Kriegsjahre sein. Der Dichter von *E* eignet sich (221) die Worte an, mit denen bei Homer *Θ* 105 Diomedes Nestor seinen Wagen zu besteigen auffordert, und läßt damit Aineias die gleiche Aufforderung an Pandaros richten. So soll Pandaros zu Fall kommen und Aineias, der die Leiche seines Wagenkämpfers retten will, verwundet bei dieser Gelegenheit die Pferde verlieren, deren sich bei Homer Diomedes berühmt. Die Verschiedenheit der Verfasser beider Stellen, Homers und des Homeriden, verrät sich jedoch, da der Diomed Homers als einst geschehen erwähnt, was bei dem Dichter von *E* am selbigen Tage geschähe, wenn nicht der Dichter von *H*, wie wir oben gesehen haben, aus dem einen vier Tage gemacht hätte, immer noch zu wenig, um das einst zu rechtfertigen. Den von Diomedes verwundeten Aineias sucht seine göttliche Mutter Aphrodite zu entrücken. Doch von Diomedes, den Athene hellsichtig gemacht hatte, erkannt, wird sie von seinem Speer getroffen, läßt den Sohn fallen und enteilt, von Iris geleitet, auf Ares Wagen zum Olymp. Aineias ward von Apollon aufgehoben und Leto und Artemis zur Pflege in Pergamos übergeben. Den verwundeten Aineias ersetzte auf dem Schlachtfeld ein von Apollon geschaffenes Trugbild, um das der Kampf weitergeht, und erst beim vierten Ansturm gegen den Gott weicht der wilde Diomedes vor dessen Drohung zurück. Von Apollon angerufen, muß jetzt Ares helfen. In Gestalt eines Thrakers, also eines Bündners, fordert er Priamos' Söhne auf, zu kämpfen, und Sarpedon, der Lykier, gleichfalls ein Bündner, wirft Hektor Feigheit vor, mit realistischer Ausbeutung der erst den Nachfolgern Homers aufgegangenen Schattenseiten solches Bundesverhältnisses (Vgl.

S. 90 f.). Als dann Aineias, durch Apollons Wunderkraft im Nu hergestellt, wiedererscheint, verschwindet für ein Weilchen das Göttertreiben, und Homer darf fortfahren, wo er unterbrochen ward, in dem noch unentschiedenen Kampf, indem auf Achaierseite beide Aias, Odysseus, Diomedes, dieser jedoch in keineswegs überragender Weise, besonders dann Agamemnon, auch Menelaos und Antilochos gegen Aineias und Genossen, auch bereits Hektor streiten, der bei Homer in anderem Lichte erscheint. Aber schon bereitet der Homeride neue Wunderdichtung vor. Er läßt Diomedes jetzt vor Hektor als dem mit göttlichem Beistande Kämpfenden zurückweichen. Dann wieder ein Stückchen Homer, wo die Wage bereits, nach Zeus' Plan, sich zum Nachteil der Achaier senkt, und damit hören wir Homer für längere Zeit zum letztenmal. Zuerst kommt jetzt noch Sarpedon zu Ehren als Sieger über den Nachbarn von Rhodos, Tlepolemos, den Sohn des Herakles. Doch dieser Erfolg der Troer führt wieder die Götter ins Spiel. Ares hat, von Apollon aufgefordert, zuerst in fremder Gestalt, dann in Dunkel gehüllt (506), Athenes Abwesenheit bebenutzend, Hektor siegreich gemacht. Das können Here und Athene nicht ruhig ansehn. Ihre Rüstung zur Ausfahrt wird mit allem Pomp jüngerer Epik ausgemalt. Vorsichtig fahren sie erst bei Zeus vor und erbitten von ihm die Erlaubnis, Ares aus der Schlacht zu treiben. Daß dieser nur gemeinsame Sache mit Hektor macht, verschweigt Here, und Zeus, der bei Homers Nachfolgern keinen festen Plan hat, scheint wirklich nur an seinen ihm wenig angenehmen Sohn zu denken und begünstigt seine Züchtigung, die, mit derber Anschaulichkeit erzählt, allen andern Kampf vergessen läßt. Dem Gezüchtigten erteilt Zeus in neuer Olympos-Szene einen derben Verweis, ehe er ihn von Paieon heilen läßt.

6. Wie wenn sich ein Gewitter verzog, sind jetzt alle Götter, die den Troern günstigen wie die Achaierfreundlichen, vom Kampfplatz verschwunden. Es folgt eine neue

Auflage jener trockenen Kampfesschilderung mit jetzt sogar neun siegreichen Achaierhelden, zu dreien von damals: Diomedes, Agamemnon, Menelaos, sechs andre: Aias, Odysseus, Antilochos homerische, Polypoites, Euryalos, Teukros nachhomerische. So wären die Troer fast aus dem Felde geschlagen, wenn nicht Helenos wäre, gleichfalls eine nachhomerische Figur, hier allerdings ohne seine Seherkunst. Die Leichtfertigkeit, mit welcher Homeriden die Situationen wandeln, ist groß. Das Heilmittel, das Helenos angibt, dann Hektor in die Wege leitet, hat nicht den mindesten Erfolg. Obendrein hat das zu heilende Übel, die Gefährlichkeit des Diomedes, bereits ihren Höhepunkt überschritten, war zuletzt nur Ares schädlich geworden; denn unter jenen neun Siegreichen ragte Diomed nicht hervor. Mag dieser zweite Anstoß dem Zusammenarbeiten verschiedener Hände zuzuschreiben sein, die Hauptsache bleibt: einerlei wie, wird die Situation, die des Dichters Kunst braucht, herbeigeführt, gerade wie bei Euripides. Um dem Einwurf zu begegnen, daß in größter Not gerade der beste Streiter am wenigsten zu entbehren sei, muß Hektor, bevor er nach Ilios geht, die Widerstandskraft der Troer herstellen. Die Leichtigkeit, mit der ihm das gelingt, straft allerdings das ganze Vorhaben Lügen.

7. Hektor in Ilios, *Z*. Mit dem Dichter des *Γ* war der Hörer freilich schon einmal in Ilios, blickte aber damals zuerst vom Turm nur nach außen, und sah hernach drinnen nur Alexandros und Helena in der Kammer. Jetzt soll er in die Stadt selbst mit Hektor, der, seltsamerweise zu Fuß gehend, anders als Antilochos *P* 698, seinen Riesenschild mitschleppt und ihn nirgends ablegt, nur seines Helmes sich entledigt, um sein Söhnchen nicht in Angst zu lassen. Wie in *Γ* die Zeit, welche die Herolde für ihren Weg brauchten, mit der Schau vom Turm ausgefüllt wurde, so wird jetzt, unterdes Hektor nach Troja geht, eine echte Homeridenepisode eingelegt. Zwischen beiden in vollem Kampf begriffenen Heeren treffen sich Diomedes und Glaukos und

wechseln lange Reden. Obgleich die Kämpfer einander sonst gewöhnlich kennen, läßt dieser Spätere Diomedes scheinbar recht wirklichkeitsgemäß fragen: ‚wer bist du, mein Bester (!); ich sah dich noch nie zuvor, und jetzt bist du doch allen voraus?‘ Dies offenbar, um dies Gespräch auf dem Schlachtfeld wahrscheinlicher zu machen. Wenn man nur solch plötzliche Erweiterung des Abstands begriffe. Danach erzählt Diomedes den Mythos von Dionysos' Flucht vor Lykoorgos zur Begründung seiner Scheu, mit einem Gott zu kämpfen, er, der soeben noch Aphrodite und Ares verwundete und gegen Apollon anstürmte. Noch viel weitläufiger ergeht sich zur Antwort Glaukos in seiner Abstammung, die plötzlich zu der überraschenden Erkenntnis führt, daß Glaukos und Diomedes von den Vätern her Gastfreunde sind, was sie durch den Tausch ihrer Rüstungen besiegeln. Echtes Homeridenfabulieren und Stammbaumstudium!

Mittlerweile kam Hektor am Tor an, wo er von allen Seiten nach Vätern, Gatten, Brüdern und Freunden draußen an der Front gefragt wird; alle heißt er zu den Göttern beten. Er konnte hier, wo sie in *Γ* saßen, auch die Ältesten treffen, denen er solchen Rat *Z* 114 hatte geben wollen. Davon wird nichts gesagt. Weiter gelangen wir mit Hektor zu Priamos' Haus, schauen die fünfzig Sohnes- und zwölf Töchterwohnungen, treffen dann Hekabe mit ihrer Tochter Laodike. Ihren Rat, Zeus auf der Akropolis zu spenden, lehnt er ab, meldet ihr dagegen Helenos' Weisung, Athenen ein Gewand darzubringen und zwölf Kühe zu versprechen, wenn sie Ilios vor Diomedes bewahre. Athene, die ja gerade des Diomedes Beistand war, ist als Göttin von Ilios erst dem jüngeren Epos bekannt. Während nun Hektor weiter zu Paris geht, treten wir mit Hekabe in die Kammer, um unter den Webereien sidonischer Weiber, die Alexandros von seiner Brautfahrt als Sklavinnen mitgebracht hatte, das schönste Kleid auszusuchen, es mit den andern Matronen in das von der Tempelhüterin geöffnete Gotteshaus zu bringen und unter Gebet und Gelübde der Göttin auf den

Schoß zu legen. ‚Doch die war abgeneigt‘ sagt der Dichter, nicht etwa eine momentane Kopfbewegung des Bildes, sondern dauernde Abneigung der mit diesem identifizierten Göttin anzudeuten. Homer waren Götterbilder noch nicht bekannt.

Unterdes kam Hektor bei Paris an, und ein neues Friedens- mehr als Kriegsbild tut sich auf, in aller Breite geschildert; denn Hektor hat keine Eile. Paris sitzt da, untätig, mit seinen Gedanken draußen beim Feind, Hektor hält ihm mit bitteren Worten seinen Groll, d. h. seine Untätigkeit vor. Daß ihn seine Niederlage wurmt, erkennt dieser 339
an und verspricht dem Bruder, mit ihm hinauszukommen. Nachdem sich dann auch Helena, wie schon in Γ und wie in der Odyssee, als reuige Sünderin gezeigt, geht Hektor vorerst allein, um uns noch des Besten, seiner innigen Gemeinschaft mit Andromache, unter dem trüben Lichte nahen Endes Zeugen werden zu lassen. Im Hause war sie nicht, war zum Turm gegangen, auch nach dem Gatten auszuschaun, ohne doch Hektor zu begegnen. Jetzt aber, von da zurückkehrend mit der Kindsfrau, die ihr Söhnlein trägt, begegnet sie ihm, und nun folgt die Aussprache, die so sophokleisch im Geiste ist, das Schönste darin das fromme Gebet, die Götter möchten geben, daß die Leute den Sohn dereinst noch über den Vater stellten, und zum Schluß die tapfere Tröstung der Gattin. Gewiß sollten nach des Dichters Absicht die Gatten sich lebend nicht wiedersehn und nach Homers Dichtung, der dieser vielleicht beste unter den Homeriden auch die seinige einfügte, blieb Hektor ja an diesem Abend draußen im Feld und war am nächsten bereits eine Leiche, lag geschleift in Achilleus' Zelt. Andromache geht nach Hause, Hektor zum Tor und, sogleich vom Bruder eingeholt, mit diesem jetzt einmütig zum Heer hinaus. Was Helenos bezweckte, ist verfehlt; nur der Dichter erreichte seinen Zweck, nach so viel Kampfgetümmel im Felde, auch einmal, wie es ja auch der Dichter der Schildbeschreibung macht, friedlich städtisches Leben im Hause, ja von Haus

zu Haus, bis ins Gotteshaus, und nach so viel Männern auch einmal Frauen vor Augen zu führen. Ein Nebenzweck war, Alexandros wieder zum Heere zu bringen, wo er selbigen Tages noch Nestors Pferd mit seinem Pfeil treffen sollte. Hatte ihn ein Homeride in *Γ* nach Ilios versetzt, so mußte ein andrer kommen, ihn wieder herauszuholen.

Mit den Versen *H* 1—7 konnte dieser Dichter Anschluß an Homers *Θ* 66 gewinnen, doch das Werk des *Z*-Dichters fand Fortsetzung von einem oder mehreren geringeren.

8. Hektors Zweikampf mit Aias in *H*. Ordinäre Rhapsodenmache ist, daß Paris, Hektor, Glaukos je einen Gegner fällen und damit den den Nachfolgern Homers so leichten großen Erfolg erzielen. Jetzt nochmals Helenos mit einer Leistung, die in der ganzen Ilias ohnegleichen ist: er vernimmt das Gespräch Athenes mit Apollon. Jene kam vom Olymp, dem Verderben der Achaier — drei Unbekannte gefallen! — zu steuern; dieser, der den Troern Sieg verleihen wollte, kommt ihr von Pergamos entgegen. Jeder von ihnen sagt dem andern die Unwahrheit und auf Apollons Vorschlag einigen sie sich dahin, daß heute — hier ist bereits der Einschub des ersten jener drei unhomerischen Tage beabsichtigt — der Kampf pausieren soll, indem Hektor einen der Danaer herausfordere. Dies ihre ‚Anregung'; worauf Helenos Hektor zu der Herausforderung veranlaßt, indem er auf eigene Hand hinzufügt, ihm sei noch nicht zu sterben bestimmt; so habe er von den Göttern vernommen. Das ist eine Unwahrheit, aber ob darum der Vers zu tilgen sei, doch sehr fraglich, denn vom Verfasser dieser Episode selbst gesagt, war es nur eine Ungenauigkeit: hinzugefügt konnte der Vers nur mit bewußter Unwahrheit werden. In Versen, die aus *Γ* entlehnt sind, geht Hektor vor und läßt die Troer sich setzen, und Agamemnon tut bei den Achaiern dasselbe, ohne noch um Hektors Absicht zu wissen. Nur der Verfasser weiß durch sein Vorbild in *Γ* davon, auf das ja auch Hektor *H* 69 hinweist mit der Begründung, der damals geschlossene Vertrag

sei nicht erfüllt worden und mit der aus *X* 254 entlehnten Bedingung, daß der Sieger nur die Rüstung des erschlagenen Gegners nehmen, die Leiche aber ausliefern solle. Mit großem Pathos wird dies ausgeführt, obgleich Hektor von Helenos weiß, daß er nicht fallen werde. Ist nun aber schon die kühle Gelassenheit, um nicht mehr zu sagen, erstaunlich, mit der Hektor die Nichterfüllung des früheren Vertrags dem Zeus zuschiebt, so ist doch noch viel erstaunlicher, daß gerade Menelaos nur darüber zürnt, und auch Nestor in einer seiner langen Erinnerungen nur darüber klagt, daß keiner die Forderung anzunehmen bereit ist. Wieder nur ein Beweis, wie wenig ernst auch die besseren Nachfolger Homers es mit der inneren Wahrheit und Begründung ihrer Episoden nehmen. Auch diesem hier ist nur um den Zweikampf zu tun; wie er herbeigeführt wird, macht ihm wenig Sorge. Dem Kampfe selbst sucht er neue Seiten abzugewinnen: die Losung, dann hier Aias, der Achaier, wie in *Γ* der Troer Alexandros, genauer geschildert; hier etwa auch, in Aias Worten (228) ein gut angebrachter Hinweis auf Achilleus, den selbst Agamemnon 113 bereits genannt hatte; ferner die beiden Herolde als Kampfwärtel, endlich der versöhnliche Ausgang, der Inszenierung des Ganzen entsprechend. Trotz scheinbarer Unentschiedenheit des Kampfes hat der griechische Dichter doch seines Helden Überlegenheit in jedem der drei Gänge deutlich hervortreten lassen.

9. Totenbestattung und Lagerbefestigung. Der Dichter, der den Kampf durch den Abend abbrechen ließ, hat wohl auch Hektor nach Hause zurückkehren und Aias beim Abendschmaus ehren lassen. Nach *H* 223 konnte mit leichter Wendung der Tag beschlossen und mit *Θ* 1—65 die Rückkehr zu Homer angebahnt werden. Nestors Vorschlag allgemeiner Bestattung *H* 324 und daran anschließend einer Lagerbefestigung wäre dann eines andern noch späteren Zutat. Der Anschluß des auf 322 Folgenden ist freilich sowieso nicht ohne Anstoß. Wie schon im ersten Abschnitt, S. 10, gesagt ward, ist gerade nach den letzten Kämpfen

des Tages weder die Zahl der Gefallenen besonders groß, noch das Schiffslager irgendwie bedroht. Auf den Beschluß der Achaier, die Toten zu bestatten und die Umwallung zu bauen, folgt *H* 345 eine Troerversammlung, die, auch gleichzeitig mit derjenigen der Achaierfürsten gedacht, doch mit ihren Reden, der Sendung des Herolds zu den Achaiern, mit weiterer Versammlung dort und Rückkehr des Herolds nach Ilios tief in die Nacht hineinreichen muß, ohne daß der Dichter es erwähnte. Ja, noch mehr: bei Hektors Herausforderung war kaum begreiflich die Gleichgültigkeit gegenüber dem Bruch der früheren Verträge. Jetzt regt sich in der abendlichen Troerversammlung das Gewissen wegen der damals gebrochenen Eide (350) und, mag auch Alexandros sich entschieden weigern, auf die von Antenor vorgeschlagene Sühne einzugehen und Priamos sich auf seine Seite stellen, so bleibt doch das vom Herold überbrachte Angebot, die Kostbarkeiten wenigstens zurückzugeben, ein deutliches Zurückgreifen auf den ersten Zweikampf, während des zweiten nicht gedacht wird. Ja, derselbe Agamemnon, der bei Annahme der zweiten Herausforderung die Hinfälligkeit des damaligen Vertrags stillschweigend anerkannt hatte, beruft sich jetzt (411) feierlich auf sie. Den dritten eingeschobenen Tag eröffnet Zeus' Verbot in einer Götterversammlung. Die Fortsetzung von Homers erstem Schlachttag wird zu einem neuen, zweiten durch Wiederholung des Frühmahls *Θ* 53 und der sechs Verse allgemeiner Schilderung aus *Λ* 446. Danach soll die den Achaiern ungünstige Wendung gewendet werden.

10. Umkehr. *Θ* 160—349. Ein schwülstiger Epigone läßt Hektor erst Diomedes höhnisch nachrufen, dann mit prahlenden Worten die Troer antreiben. Verächtlich redet er vom Bau der Achaierschanze; seine Rosse sollen den Graben leicht überspringen, ein lächerlicher, bei einem Geistesverwandten *Π* 380 (vgl. *Μ* 53) wiederkehrender Gedanke, und an sein unhomerisches Viergespann richtet er eine Ansprache, die noch weit geschmackloser ist als was ein andrer Epigone Achilleus zu seinen Wunderrossen sagen läßt. Darob

erbost sich Here, doch Poseidon will jetzt noch nicht, ihr zu Gefallen, gegen Zeus' Verbot handeln. Also geht sie selbst, Agamemnon, der müßig scheint, anzutreiben, daß er in des Lagers Mitte gehe, hier den Achaiern ihre Schande vorzuhalten und sie an Prahlereien zu erinnern, die sie einst in Lemnos bei reichlichem Schmause — ein Stück jüngerer Sage — hatten hören lassen; dann unvermittelt zu einem Gebet zu Zeus überzugehn, das, wie immer bei diesen Späten, sofort erhört wird. Zeus gibt ein vollgültiges Zeichen, und sogleich kommen die vorher fortgescheuchten Achaierfürsten, Agamemnon voran, wieder heraus aus dem Lager; doch Teukros allein, der hier zu Ehren kommen soll, tut etwas und erhält auf der Stelle dafür von Agamemnon große Versprechungen. Teukros trifft noch ein paarmal statt Hektors andre Troer, die nur hier vorkommen, und wird dann von Hektor für einige Zeit abgetan.

11. Zwischen die Vollendung von Hektors Sieg *Θ* 348 und die Nacht ist eine Wiederholung der Ausfahrt von Here und Athene geschoben. Wie damals Ares, soll jetzt Hektor zurückgetrieben werden. Aber jetzt haben sie Zeus nicht für, sondern gegen sich. Es naht ja der Moment, wo Homers erste Niederlage der Achaier unweigerlich anzuerkennen war. Diesmal also müssen die Göttinnen unverrichteter Sache umkehren und ernten zum Schaden auch noch Spott. Ja, als Here dem zornigen Göttervater widerspricht, sagt er ihr nach beliebter Epigonenmanier das noch schlimmere Schicksal des nächsten Tages voraus, mit einer Ungenauigkeit, die an solchem Machwerk weiter nicht auffällig ist.

12. Eine Vorversammlung. *I* 4—88 hat ein Rhapsode dem Rate der Fürsten, der über die zu erörternde Frage allein kompetent war, noch eine Heeresversammlung vorangehen lassen. Wie dies, nur in umgekehrter Ordnung, eine Nachahmung der beiden Versammlungen in *B*, so ist auch Agamemnons klägliche Rede von dort herübergenommen, nur der dort als Fühler gestellte Vorschlag zu fliehen hier alles Ernstes vorgebracht. Unbegreiflich, wenn nicht wiederum

dem Diomedes Gelegenheit werden sollte, jetzt Agamemnon den *Δ* 372 ihm gemachten Vorwurf mangelnder Tapferkeit zurückzugeben, und dann übertapfer zu erklären, wenn auch alle andern fliehen wollten, würde er mit seinem Sthenelos doch den Krieg alleine zu Ende führen. Als ob er und sein Genosse nicht soeben gleich allen andern auch das Feld geräumt hätten. Da sind doch die *Π* 97 gesprochenen, ähnlichen großen Worte, die ein andrer, wenn nicht derselbe Rhapsode Achilleus in den Mund gelegt hat, noch ein wenig passender. Doch noch eines wollte unser Rhapsode. Wie Diomed von seinem unverzagten Mut, so sollte Nestor von seiner praktischen Weisheit eine Probe geben: mit einer Gnome beginnend, rät er, die Posten auszustellen, welche dann in der goßen Episode *K* ihre Rolle spielen, außerdem die Achaier ihr Abendessen einnehmen zu lassen, besonders aber die Fürsten aus Agamemnons reichen Mitteln zu bewirten. Rhapsodengelüsten!

13. Die Dolonie in *K* ist schon im Altertum als unhomerisch erkannt. Wie keine andre größere Episode, kann diese glatt herausgelöst werden, ohne irgendwelche Spur ihres Daseins zu hinterlassen. Gedichtet ist sie gleichwohl gerade und nur für diesen Zeitpunkt, die späte Nacht nach der ersten Niederlage, da die Troer unfern des Achaierlagers im Felde biwakieren. Denn in der folgenden Nacht liegen sie zwar auch noch da, aber nicht mehr gefürchtet, sondern selbst in schwerer Sorge. Die allgemeine Situation war also gegeben, und in sie sein nächtliches Bild mit den noch etwas gesteigerten Reizen, die an dem späten Euripides anzuerkennen sind, auszumalen, war dieser Homeride bedacht. Die besondere Situation mußte er sich erst schaffen. Wie am Ende von *Α* die Götter alle zur Ruhe gehen, dann aber Zeus erwacht und nach langem Sinnen den Traum sendet, so muß jetzt von den nach Beratung und zuletzt mutigem Entschluß zur Ruh gegangenen Fürsten Agamemnon gleichwie Menelaos wieder erwachen und, seine Sorgen zu bannen, auch die meisten andern Fürsten zu neuer Beratung wecken und be-

rufen, aus welcher der befremdliche Einfall des Menelaos geboren wird, einen Späher auszusenden, der eine Menge *K* 208 aufgeworfener Fragen erkunden soll. Lauter Fragen, die in der faktisch gegebenen Lage gänzlich nichtig sind und nur scheineshalber aufgeworfen werden, damit das Nachtbild zustande komme. Die Nichtigkeit zu bemänteln, wird allerdings (212) ein ungeheures Wesen davon gemacht, aber was wirklich daran war, zeigt sich am besten, als die Späher mit zwei Schimmeln, die ihnen ein unvorhergesehener Zufall in die Hände lieferte, heimkehren und (545) nach all jenen Dingen gar nicht gefragt wird, sondern nur, wie sie zu den zwei Rossen kamen. Mit sehr sichtlichem Bemühen zu charakterisieren wird im ersten Teil erst die Lage eines jeden der Helden, dann sein Erwachen oder Gewecktwerden, seine Ankleidung und Ausrüstung geschildert. Wie geflissentlich hält sich das Gespräch in Frage und Antwort mit der allgemeinen Klage über die Not des Augenblicks in der mittleren Höhe gewöhnlicher anständiger Menschen. Man höre Nestors sanften Tadel des Menelaos und Agamemnons Be- und Entschuldigung des Bruders, darauf Nestors Zurücknahme des Vorwurfs. Was Agamemnon dem geringeren Bruder 67 anrät, gibt ihm dieser in erbitterter Stimmung in Euripides' Aulischer Iphigenie (337) reichlich zurück. Die freiwillige Meldung der Helden zur Begleitung des Diomedes (227) ist, wie in *H* die zum Zweikampf. Auch die übel verhüllte Besorgnis Agamemnons (240), Diomedes könne seinen Bruder wählen, war dort in *H* 107 vorbereitet. An Achilleus' Zorn wird 106 wie dort erinnert. Bei der wiederum sehr ausführlich beschriebenen Ausrüstung der Späher wird die Geschichte der Sturmhaube, die Meriones dem Odysseus gibt, und ihre Vererbung von Hand zu Hand erzählt, wie des Zepters in *B* 102, oder des Panzers, der Meges schützt *O* 529. Natürlich fehlt auch göttliches Eingreifen nicht, Athenes bei den Achaiern zur rechten Zeit, Apollons bei den Thrakern zu spät. Auf Spannung und Erregung des Hörers hat dieser Homeride es mehr als andre angelegt.

14. Agamemnons Ruhmesblatt in *Λ*. Agamemnon, der bei Homer keine glänzende Rolle spielt, doch im Grunde stets derselbe, wenn auch nicht an Bedeutung, schwankt bei den Nachfolgern zwischen jämmerlicher Schwäche, wie *I* 9 f., nochmals *Ξ* 64 ff. und imposanter Herrlichkeit, wie *B* 478, *Γ* 182, oder grimmiger Drohung, wie *B* 391, und zornigem Schimpfen, wie *Δ* 240. Als gewaltigen Krieger will ihn der Homeride in *Λ* schildern, nicht direkt Homer entgegen, doch über dessen Absichten weit hinausgehend. Agamemnon, Diomedes, Odysseus sollen bei Homer der Reihe nach nur kampfunfähig gemacht werden. Das ist nicht Hektors, sondern geringerer Krieger Aufgabe. Deshalb wird Hektor, dem bald die Hauptrolle zufallen soll, zunächst stark zurückgehalten. Das ward für den wenig bedeutenden Homeriden eine Anregung. Nachdem er, wenn es derselbe war, durch Eris Ruf im Achaierlager die Kampflust mächtig entflammt, dann Agamemnons Rüstung mit der den Nachfolgern eigenen Ausführlichkeit beschrieben, danach die achaischen Ritter und Wagen lärmende Aufstellung am Graben (!) nehmen und Zeus Blut hat regnen lassen, schiebt er hinter Homers Erwähnung von Hektor auch von diesem eine glänzende Schilderung ein, doch schon gleich mit dem bemerkenswerten Zusatz wechselnden Erscheinens und Verschwindens. Nach fünf Homerversen noch einmal Eris als einzige von allen Göttern, da alle andern nach Zeus' Gebot in *Θ* hinter Wolken verborgen blieben. Weiter vermehrte Siege Agamemnons, über drei Paare, d. i. je Ritter und Lenker, wie sie Diomed in *E* 144 erlegt, mit langer Vorgeschichte von ihrer mehreren. Hektor, der noch nichts tat, wird jetzt zuerst nur kurz, als von Zeus ferngehalten erwähnt. Agamemnon dringt siegreich immer näher gegen Ilios vor. Da wird Zeus' Aktion umständlicher. Er schickt Iris zu Hektor mit dem Auftrag, das andre Volk anzutreiben, selbst aber sich zurückzuhalten, bis er Agamemnon verwundet sähe. So sind bei den Homeriden auch die Größten nur Werkzeuge in der Hand der Götter. Bei Homer konnten wir

ihn, bis zu seinem Auftreten, an andrer Stelle kämpfend denken, wie er es 497 auch bei diesem Nachfolger tat. Hier aber sehen wir ihn Iris' Botschaft, ruhig auf seinem Wagen stehend, also in untätigem Zuwarten, empfangen; darauf vom Wagen springen und seine Leute antreiben; dann wieder ruhig dem offenbar nahen Agamemnon zuschauen. Mit der ‚hesiodischen' Formel (s. Abschn. III) gibt der Homeride 218 wieder Homer das Wort, der es nun in der Hauptsache behalten muß, bis die drei Fürsten und nach ihnen auch Machaon, sowie Eurypylos verwundet ins Lager kommen, dazwischen auch Patroklos von Achilleus entsandt wird. Die Einschaltungen sind meist kleinere desselben Homeriden, vielleicht auch nur Rhapsodenzutaten. Auch die größte, Nestors lange Erzählung eigener Taten, ist wie alle ihresgleichen zu beurteilen.

15. 16. Die Zerstörung der Schiffsverschanzung, mit einem mythologisch-geographischen Exkurs, ist nur die vorgreifende Erfüllung dessen, was Zeus bei der Homer aufgedrängten Herstellung des Werkes *H* 459 bereits in Aussicht gestellt hatte. Von Homer war diese Befestigung als selbstverständlich vorausgesetzt, und über ihr ferneres Schicksal Rechenschaft zu geben, hatte er sich nicht verpflichtet gefühlt. Seine Nachfolger sind sich nur so sehr bewußt, überall aus Eigenem aufzustellen, was sie danach auch wieder wegräumen müssen, daß, wer immer es war, auch hier dasselbe tun zu müssen glaubte, obgleich der Fortbestand diesmal keinen Widerspruch mit Homer bedeutete. Daß aber noch etwas andres von Homeridenart dabei mitspielte, kommt später zur Sprache. Nur die Ungenauigkeit *M* 10: ‚solange Hektor lebte und Achilleus zürnte und Troja unzerstört war', habe das Werk bestanden, sei wegen Beanstandung ähnlicher Ungenauigkeiten angemerkt. — Demselben Verfasser könnte die Partie vor Homers 265—290 gehören: die nach ihnen folgende weist auf einen andern. Jene bringt Lapithen auf Achaierseite zu Ehren, diese auf Troerseite die Lykischen Bündner, vor allen Sarpedon. Nicht umsonst

hat der Verfasser die Schiffsbefestigung so nachdrücklich in Erinnerung gebracht. Denn sie oder vielmehr die eigentümliche Vorstellung, die dieser Epigone sich von ihr gebildet hat, ist der Untergrund seiner Erdichtung. Homer läßt den Sturm Hektors sich gegen die Torbefestigung, die zwei den Eingang schützenden Türme richten, die man, wie beim skäischen Tore Trojas, auch als einen einzigen verstehen kann. Unser Homeride und andre, die wir in *N* und *O* kennen lernen, verstanden das ‚durch' Graben und Pfähle *Θ* 343 = *O* 1 nicht ‚zwischen (rechts und links) durch' sondern ‚überweg', eine Vorstellung, die uns auch *Θ* 179 schon aufstieß. Eine noch verbohrtere Ansicht der Festung ist *M* 175 eingefügt. Jetzt haben die Homeriden nicht so sehr Heldentaten der Achaier zuzudichten, als vielmehr die Schwierigkeiten der Troer zu vermehren. So halten denn *M* 50 Hektor und seine Ritter am Graben, vor dessen steilen pfahlgeschützten Wänden ihre Rosse scheuen. Da gibt des klugen Antenor Sohn Pulydamas den Rat, die Wagen dahinter am Graben zu lassen und Hektorn zu Fuße zu folgen. Hektor nimmt den Rat an, und es folgt die im III. Stück mit ähnlichen Beispielen belegte Ordnung in fünf Heerhaufen, je mit drei Führern, darunter nur einer von Bündnern, ausschließlich Lykiern, wie es scheint. Zunächst folgt freilich nur, daß einer dieser Führer seinen eigenen Weg geht oder vielmehr fährt, den einzig richtigen, nämlich gegen das Tor, der also unserm Homeriden neben seiner falschen Vorstellung auch bekannt ist. Da aber findet er überraschenden Widerstand eben jener Lapithen. Sehr breit und nicht ganz klar wird das erzählt, und schier ergötzlich ist die Scheltrede, die Asios 164 Zeus wegen der getäuschten Hoffnung hält. Während also hier die Lapithen das Tor verteidigen, kommen die andern unter Hektor, bei denen nun von den fünf Heerhaufen nicht mehr die Rede ist, auch nicht vorwärts. Ein Vogelzeichen wird von Pulydamas als dem Angriff nicht günstig gedeutet. Diesmal widerspricht Hektor und führt die Troer gegen die Mauer. Von Graben und

Pfahlwerk ist nicht mehr die Rede; vielleicht dachte der Homeride die Troer zwischen Graben und Wall postiert, wo die Verfasser von *I* 87 und *K* 194 einen Zwischenraum denken. Pulydamas dagegen spricht 223 von Mauer oder Wall und Tor; denn jetzt (265) kommt ja Homer zu Wort. Beide Aias stehen abwehrend auf den Türmen, und her- und hinüber fliegt der Steinhagel über die Mauer, dessen Wirkung 430 folgt. Dazwischen die andre Episode:

17. Sarpedons Ansturm *M* 290—429. Es ist die schon beleuchtete Rivalität zwischen Troern und Bündnern, die hier vor Hektors größte Leistung, den Einbruch in die Schiffsbefestigung, eine Konkurrenzleistung Sarpedons einschob, ein seltsames Gemisch von Wirklichkeitsfreude und -vergessen. Seinem Vetter Glaukos setzt Sarpedon in längerer Rede auseinander, sie müßten die Ehren und Vorrechte, die sie daheim genossen, wie Vorsitz, reichliche Portionen von Fleisch und Wein, Verehrung, ein schönes Landgut, an Baum- und Kornfrucht reich, auch durch Taten verdienen. Und diese Rede mitten im Kampfgetöse, das so arg ist, daß Menestheus zum Beistand für seinen durch die Lykier bedrohten Turm — also einen von vielen! — andre nicht selbst herbeiruft, wie sonst üblich, sondern durch einen Boten. Und das mit der später beliebten Umständlichkeit: er sagt's dem Boten, der Bote dem einen Aias, dieser dem andern, der solle bleiben, er selber werde mit Teukros gehn, Menestheus zu helfen. Aias tötet einen Freund des Sarpedon, und Teukros verwundet Glaukos. Trotzdem reißt Sarpedon eine Zinne von der Brustwehr herab, und dennoch bleibt alles beim alten, bis mit Homer Hektor kommt.

18—20. N Ξ O 1—389. Reizvoll und für die Geschichte der homerischen Poesie bedeutsam ist die Auflösung des Geflechts, das hier spätere Hand aus drei Episoden mitsamt ihren späteren Zutaten hergerichtet hat. Nach ihren Hauptfiguren seien die drei Homeridendichtungen ‚Poseidon', ‚Nestor', ‚Here' genannt. Der Eingang ist bei ‚Poseidon'(?)

und ‚Nestor‘ ganz, bei ‚Here‘ fast unverändert erhalten, die Ausgänge dagegen sind ihrer Vereinigung zuliebe teils gekürzt, teils erweitert und ineinander geschoben. Von ‚Here‘ ist das Hauptstück ein ‚Hymnus‘ auf die Erdgöttin und ihre Ehe mit dem Himmelsgott, bei welcher Täuschung, wie in vielen ähnlichen Mythen, hier die Göttin, wie sonst den Gott, zum Ziele führt. Ursprünglich ohne alle Beziehung zu Troja und dem Kriege, ist der Hymnus erst durch seine Ähnlichkeit und innerliche Verwandtschaft mit den olympischen Auftritten der Ilias und mit der vom Dichter des ‚Poseidon‘ zu Anfang von *N* geschaffenen Situation in die Ilias einbezogen und infolgedessen in seinem Ausgang der Um- und Zudichtung verfallen. Die beiden andern Episoden wollen den Achaiern in der von Hektor gebrachten Not aufhelfen. Im ‚Poseidon‘ ist es der Meeresgott, der das Kriegsglück der Griechen bis zur vollständigen Umkehr der Situation herstellt, so daß die Troer flüchtend durch Wall und Graben zurückfluten, worauf dann freilich durch einen andern Gott abermalige Umkehr folgt und die vorherige Situation wiederhergestellt wird; der bekannte Status quo.

Die andre, ‚Nestor‘, bietet, mit Geringerem zufrieden, nur Menschen auf, Nestor und die drei verwundeten Fürsten Agamemnon, Diomedes, Odysseus, und will nichts weiter, als das Vordringen der Troer ein Weilchen aufhalten und die Anzündung des einen Schiffes hinausschieben. Beide Episoden knüpfen an den Schluß von *M*, Hektors Einbruch an. Diese Anknüpfung ist im ‚Poseidon‘, *N* 1, bestimmter ausgesprochen als im ‚Nestor‘, wo sich ja auch das ganze *N* dazwischen geschoben hat. Ja, das Geschrei, das den Alten *Ξ* 1 aus der Zeltruhe aufschreckt, ist jetzt, d. h. in der Zudichtung, wörtlicher in *N* 822 und 834 gegeben als mit dem unendlichen Getöse am Ende von *M*. Weitere Überlegung sagt jedoch, daß der zweimalige Zuruf nach so lauter Begeisterung, erst der Achaier allein bei dem Götterzeichen, das Aias' Drohung Erfüllung zu verheißen schien; dann der Troer allein zu Hektors prahlenden

Worten, nicht wohl so gewaltig gewesen sein, wie das allgemeine Geschrei und Getöse beider, der Achaier und Troer zusammen beim Durchbruch. Wie könnte also Nestor, gar in noch so viel frischerer Sorge um das Schicksal der Achaier jenes ungeheure Getöse überhört haben, um erst so viel später, bei dem so viel geringeren Lärm aufmerksam zu werden? Es ist unverkennbar, daß der auch an und für sich anstößige Schluß von *N* 791 bis 837 lediglich zu dem Zwecke hinzugedichtet worden ist, um den Anfang, nachdem er durch *N* von seiner ursprünglichen Begründung abgedrängt worden war, neu zu begründen.

Poseidon, der in *Θ* Heres Ansinnen, den Achaiern beizustehn, abgewiesen hatte, kommt ihnen jetzt aus eigenem Antriebe zu Hilfe, den langersehnten Zeitpunkt benützend, da er Zeus die Augen vom troischen Schauplatz wegwenden sieht. Die Motivierung ist wieder äußerst schwach; befremdlich auch, daß der Göttervater, ohne den Sitz zu wechseln, bloß durch eine Blickes- oder Kopfwendung nun, da er für Hektor genug getan zu haben glaubt, für alles Blitzen und Lärmen auf dem Schlachtfeld fast so blind und taub wird, als wenn er schliefe. Was da noch fehlt, wirklichen Schlaf, soll die Here-Episode nachliefern. Seltsam sodann auch die den Homeriden immer liebere Umständlichkeit, mit der das Auftreten des Gottes ausgeführt wird: Von hoher Bergwarte eilt er hinab in die Meerestiefe zu seiner Behausung, fährt dann auf goldschimmerndem Gespann über die Flut dahin, bis er wieder in einer Grotte der Tiefe verschwindet und nun zu Fuß zu den Achaiern geht. Wollte einer deshalb *N* 39 unmittelbar an *M* 471 hängen, so wäre kaum etwas dagegen einzuwenden. Auch Poseidons Auftreten 43 und was er überall vornimmt, selbst ein paar anfechtbare Stellen nicht ausgeschlossen, steht zu dem großartigen Pomp im Eingang von *N* in schlechtem Verhältnis. Des Gottes Einwirkung ist ja lediglich moralisch, Belebung der Widerstandskraft und des Mutes, wie sie den Göttern sonst entweder durch Fernwirkung oder durch sofortige An-

wesenheit möglich ist. Poseidon wendet sich zuerst zum Zentrum, und zwar hier zuerst zu den beiden Aias im Vordertreffen, beide durch Kampfesnot nicht gehindert, seine Rede zu vernehmen und ihre Gedanken darüber auszutauschen. Danach geht oder schwebt der Gott zu gleichem Zweck zum Hintertreffen des Zentrums, wo die Nennung der Einzelnen (91—93) wohl spätere Zutat ist. Gleiche Herzstärkung wird dann dem linken Flügel zuteil auf sehr indirektem Wege, der mehr des Dichters als des Gottes Absicht erkennen läßt. Denn dieser richtet in Gestalt des Thoas seine Mahnung an Idomeneus, der bei Homer zuletzt *Λ* 510 sich für Rettung des heilkundigen Machaon eingesetzt hatte, und jetzt bei dem Homeriden, man erfährt nicht wohin gegangen ist — das Hin- und Hergehn soll der Wirklichkeit gemäß sein — einen verwundeten Freund einem Arzt zu empfehlen, selbst noch, worüber man sich verwundern darf, unbewaffnet. Erst auf Poseidons Vermahnung bewaffnet sich jetzt der Wackre, begibt sich nun mit Meriones aus eigener Wahl an die linke Seite der Schlachtstellung und macht auch dort die Waffen der Griechen wieder siegreich. Der Gott selbst erscheint treibend und helfend noch *N* 239, ebenfalls auf dem linken Flügel, 434, 554, 563, 677. Wenn er 135 und 155, 355 und 364, 384 und *O* 8, 41 genannt wird, geschieht es im Zusammenhang mit ‚Nestor‘ und ‚Here‘, also erst nachträglich. War nun Poseidon offen, wie *N* 1, aufzutreten durch Zeus' Unaufmerksamkeit bewogen, oder war er ohne das pomphafte Auftreten heimlich, erst in Gestalt des Kalchas, hernach des Thoas, den Achaiern zu Hilfe gekommen, in einem wie im andern Fall ist die erst durch die Verflechtung mit ‚Here‘ herbeigeführte Abfertigung und Heimsendung des Gottes durch Iris überflüssig. Denn, kam er, weil Zeus wegsah, so ging er natürlich, sobald Zeus wieder rege und aufmerksam ward; im zweiten Fall aber — ja, nachdem Poseidon seinen Zweck erfüllt glaubt, verschwindet er sowieso. An *O* 4 — vielleicht braucht nicht einmal das Wort ‚er erwachte‘, d. h. aus seiner Gedankenlosigkeit, geändert zu

werden — mit 6 bis 12 schlösse gut gleich 220 an: ‚da erbarmte sich Zeus und sprach zu Apollon'. Ebenso unvermittelt spricht Zeus *Π* 666 vom Ideberg zu Apollon: ‚geh zu Hektor', mit dem mehr für den Hörer als für den Gott gemachten Zusatz: ‚denn schon ist der Erderschütterer ins Meer gegangen'.

Die Herstellung des Status quo durch Apollon, d. i. der Ausgang der Poseidon-Episode, muß mit dem Ausgang des ‚Nestor' verglichen werden. Vorher aber ist erst die Einflechtung der ‚Here' zwischen beiden wieder herauszulösen. Der im Herehymnus mit dem Beilager gegebene Schlaf des Zeus war, wie bereits gesagt, eine bessere Motivierung als die bloße Unaufmerksamkeit des Gottes. War aber auch diese, wie es möglich schien, vielleicht schon eine spätere Zudichtung, so war die Verwendung des Beilagers zu diesem Ende ein noch späterer Einfall. Sie ist ja nur nachgetragen und wirklich überflüssig, da Poseidon das Wesentliche bereits vorher besorgt hat, und alles, was er nachher noch tut, ohne Schaden für den Hauptefolg herausgenommen werden kann. Es war lediglich die Lust an solchen Götterszenen, die an das Beilager den Zornesergüß des geprellten Zeus schloß. Mit den späteren Zusätzen *O* 18 bis 31 und 87 bis 142 — diese wieder den Zusatz 58 bis 77 voraussetzend — ist diese Szene ersichtlich nach der am Ende von *Λ* gedichtet. Die Umständlichkeit, mit der Here beauftragt wird, Iris zu Zeus zu schicken, als ob sie diesem nicht ohne weiteres zur Verfügung stände, damit sie Poseidon den, wie wir sahen, ganz überflüssigen Befehl zum Rückzug überbringe, ist nur naturgemäßer Auswuchs des Götterspiels.

Nestor ist von Homer nach *I* und *Λ* nicht mehr genannt. Die Homeriden haben sich der trefflich gezeichneten Figur auch noch sonst, in *K*, *Ξ* und *Ψ* besonders, bedient. Aus der Ruhe mit dem verwundeten Machaon also schreckte ihn das Geschrei beim Lagersturm auf, wie es bei Homer *O* 390 Patroklos von Eurypylos forttrieb. Bewaffnet war er damals aus der Schlacht gekommen, bewaffnet geht er auch *Ξ* 6

wieder hinaus, um von einer Warte nach dem Stande des Kampfes auszuschaun. Da gewahrt er das Unheil. Die völlig eingestürzte Mauer, 15 und 55 f., wo schon das ‚Stürzen' unhomerische Vorstellung ist, tat ein Späterer hinzu. Denn gerade über das Lager und seine Befestigung hat dieser Homeride nachgedacht, wie der Verfasser des ‚Poseidon' über die Schlachttopographie. Auf dem Wege zum Zelt Agamemnons, den er verwundet weiß, trifft Nestor mit diesem und Diomedes, Odysseus zusammen. Odysseus' Zelt liegt nahe bei Agamemnons, in der Mitte der langgestreckten Schiffs- und Zeltreihe, wie wohl auch dasjenige des Diomedes. Aus den ihrigen oder, schon vereint, aus Agamemnons Zelt treten alle drei, um sich ebenfalls nach der Ursache des Geschreis umzusehn. Die Beziehung auf das Ende von *M* ist hier noch wörtlicher als V. 1. Denn ihre, d. h. der genannten Könige Schiffe, heißt es 28 und 31, waren weitab von der Stelle, wo die Schlacht tobte, als erste aufs Land gezogen, d. h. sie waren bei der Fahrt nach Ilias zuerst in der Mitte der Bucht gelandet, und die nachkommenden hatten sich nach links (Osten) und rechts (Westen) anschließend angereiht, bis sie dicht gedrängt die ganze weite Bucht zwischen den beiden Küstenvorsprüngen ausfüllten, z. T. wenigstens sogar in mehreren Reihen geordnet. Dies ist der Inhalt des etwas unbeholfenen Satzgebildes 31—36. So war es weithin bis zum Tor, der Einbruchsstelle, wenn dies auch noch diesseits von Achills Schiffen lag. Die mehreren Reihen von Schiffen sind bereits 35 angezeigt, deutlicher noch durch Agamemnons Vorschlag (75), nur ö r t l i c h die ersten am Wasser, nicht z e i t l i c h zugleich und örtlich, die zuerst aufs Land gezogenen und von den mehreren Reihen die erste landeinwärts und an dem gleich dahinter aufgeworfenen Wall. Agamemnon ist verzweifelt, Nestor will durch D e n k e n h e l f e n, o h n e schon zu sagen, wie. Diomedes, als letzter, rät — 113 bis 125 sind spätere Zutat — zu den Kämpfenden zu gehn, nicht um zu kämpfen, sondern die andern anzufeuern. Dazu machen sich alle vier auf,

Nestor alleine unverwundet. Folgt 135—152 und 155 ein Stück der Zusammenkleisterung der Episoden 1, 2, 3, wie sie jetzt bezeichnet seien. Poseidon (1) tritt als alter Mann zu Agamemnon (2), ergreift mit seltsamer Vertraulichkeit des Oberkönigs Hand. Als Kalchas hatte er *Ν* 111 Achilleus gegen Agamemnon recht gegeben, jetzt sagt er das Gegenteil, verkündet Agamemnons Erfolg, doch nicht den, welchen er selbst alsbald herbeiführt, sondern den am nächsten Tage durch Achill errungenen. Dazu brüllt er wie zehntausend Streiter, ohne Sorge, daß dadurch Zeus aufmerksam werden könnte. An solchem Tun des Meergotts sich erfreuend, wird nun Here (3) eingeführt, eine fürwahr ziemlich durchsichtige Verknüpfung der drei Fäden! Als Zeus dann bei Here eingeschlafen ist, werden wieder die gewaltsam verbundenen Episoden 1 und 2 auch mit 3 verknüpft: der bis dahin ganz unnötig bemühte Schlafgott (3) geht jetzt eigenmächtig zu Poseidon (1), um dessen Eifer anzuspornen, und nun macht der Meergott einen der Vorschläge, wie sie bei den Homeriden öfter sich finden, die meist nur dann ausführbar wären, wenn der Kampf solange stillstände, was er bei ihren Einfällen freilich oft genug tut. Doch anstößig ist hier noch nicht so sehr der Vorschlag an sich, als daß Poseidon ihn macht. Denn nicht mehr als Kalchas oder Thoas oder freundlicher Greis tut er es, sondern offen als Poseidon selbst — vielleicht ist das die Wirkung von Zeus' Schlafen — mit blitzähnlicher Waffe, dem späteren Dreizack, selbst die Achaier führend, und wird gleich darauf an einer durch Schwulst auffallenden Stelle als Achaierführer Hektorn als dem troischen Führer entgegengesetzt, ohne daß doch im Folgenden von solch übermenschlichem Eingreifen eine Wirkung kenntlich wäre. Scheiden wir die schwülstige Stelle *Ξ* 386—401 und mit dem Herehymnus auch dessen Verkittung vorn und hinten aus, so fügen sich die auseinandergerissenen Teile der Nestor-Episode leicht zusammen, und 379 finden wir die verwundeten Fürsten an der Arbeit, an einer bestimmten, die in Diomedes' Worten *Ξ* 127 noch

nicht gegeben war. Nur Nestor fehlt, und, den Gedanken, den er damals (62) in Aussicht stellte, blieb er noch schuldig. Ist es nicht klar, daß der Rat, die guten Waffen den Tüchtigeren, die geringeren den Schwächeren zu geben, den Poseidon als Poseidon gab, dem alten Pylier weit besser ansteht? Nestor, dessen Name so gut wie Poseidons den Vers 384 füllt, er, dessen Stimme nachher *O* 370 und 659, noch im Zusammenhang dieser Begebenheit, vernommen wird, er, der allein Unverwundete von den Vieren ist es, der die Neugerüsteten zum Kampf führt.

Nachdem der Herahymnus und seine Verflechtung mit den beiden andern Episoden herausgelöst worden, bleibt noch die Prüfung des Ausgangs der beiden andern übrig. Nun stehn ja neben Homers Anteil in unserer Ilias hier zwei miteinander absolut unverträgliche Schilderungen fast desselben Kampfes, der zur Verbrennung des einen Schiffes führt, nebeneinander. Sollte nicht die eine zum ‚Poseidon', die andre zum ‚Nestor' gehören? Die eine beginnt außerhalb des Lagers, gehört also zum ‚Poseidon', da der Gott ja den größeren Erfolg, die Troer hinauszutreiben, brachte; der andre gehört also wohl zum ‚Nestor'. Jener reicht von der schon S. 60 erfaßten Anrede an Apollon nicht ohne spätere Zusätze, wie gleich *O* 224—228, 231—235, zunächst bis 305, wo ein Stück ‚Nestor' eingeschoben ist, danach von 381 bis 390, wo Patroklos von Eurypylos aufbricht: Homers Apollon stellt Hektor her, bricht mit der Aegis den Widerstand der Achaier, treibt sie in die Verschanzung zurück und ebnet Wall und Graben zur Bahn für Rosse und Wagen der Troer ein. Daß der dem Ende von *M* entsprechende Zeitpunkt, der Status quo eigentlich bereits 366 erreicht und mit 381—389 stark überschritten ist, erklärt sich sogleich. Denn mit 408—414 (dieser letzte Vers sehr ähnlich *M* 175) gibt der Homeride den darauf folgenden Versen Homers einen durchaus falschen Sinn. Homers e i n e m, d. h. einzigem Schiff, um das Hektor und Aias streiten, stehn beim Homeriden andre, um die andre kämpfen, gegenüber. Darum

jene zuweit gehende Schilderung in den vorhergehenden Versen, in denen zuletzt die Achaier von ihren Schiffen, die Troer von ihren Rossen, d. h. Gespannen oder Wagen herab, gegeneinander kämpfen, eine Vorstellung, die wir uns sogleich in Erinnerung rufen werden.

Im ‚Nestor' folgt jener Neuordnung der Unbewaffneten durch die Verwundeten und ihrer Führung durch Nestor (anstatt Poseidon) sogleich die Wirkung (*O* 367—380): die weichenden Achaier machen bei den Schiffen halt. Folgte hiernach gleich Patroklos' Aufbruch, d. h. 390—407, so konnte nicht wohl, wie im ‚Poseidon', Hektors und Aias' Kampf um das eine Schiff anschließen (415—421). Diese sieben Homerverse erhielten in beiden Episoden einen ganz verschiedenen Platz: ‚Poseidon', dessen Hauptereignisse schon vor 390 sich abspielte, brauchte vor 415 nur noch die schon beleuchteten sieben Verse (408—414) einzuschieben; der Dichter von ‚Nestor', der die sieben Homerverse richtig verstand, mußte seine Hinzögerung des Troersiegs gerade vor diesen sieben anbringen. Nur langsam weichen die Achaier, nachdem sie unter Nestors Führung erst mal halt gemacht haben, zurück, bilden (566) noch einen ehernen Wall um die Schiffe, aus dem Antilochos einen Vorstoß macht. Erst 653 (610 bis 622 sind späterer Zusatz) werden die Troer der Schiffe, die ihnen bis dahin noch durch die Zelte verdeckt sein müssen, ansichtig, und, wie zu besserer Anschauung zugefügt wird, die Schiffsschweife, die über die Zelte hinausragen mochten, umfaßten sie. Noch halten die Achaier, von ihrem Führer Nestor an ihre Pflicht gemahnt, stand. Jetzt steigt Aias auf das Hinterdeck eines der bedrohten Schiffe, wo er ja 729 ff. auch bei Homer steht, aber bei dem Homeriden kämpft er, den Standplatz wechselnd, ‚wie ein Kunstreiter wechselnd auf vier Pferden reitet', bald von diesem, bald von jenem Schiff herab. Zwischen dieser Gedankenverbindung des Reitens auf mehreren Pferden mit dem Kämpfen von mehreren Schiffen und dem, was wir im ‚Poseidon' fanden, von den Schiffen hier, von den Pferden dort, liegt es nahe,

einen Zusammenhang zu vermuten. Vielleicht kannte der ‚Poseidon'-Dichter bereits den ‚Nestor' und vielleicht war er es schon, der beide Episoden verband. Er mußte freilich auf seinen Vers 695 Homers 418—421 folgen lassen. Bei der Zusammenarbeitung der zwei oder aller drei Episoden konnten die Homerverse nur noch an einer Stelle ihren Platz behaupten. Wo sie im ‚Nestor' gestanden hatten, werden jetzt 696–702 eingedichtet. Dabei mag außer andern Zusätzen auch die neue Verherrlichung des Teukros (436) entstanden sein.

21. *Π* 297 ist wieder eine der Reihen von Siegen einer Partei, der Achaier, die mit 351—367 nur scheinbar abgeschlossen ist; denn der ‚große' Aias (358) in deutlichem Gegensatz zum andern (330) bildet den Übergang zu Homerischem, das aber rascher mit Späterem wechselt.

22. *Π* 487—782 verliert sich einer oder der andre Homeride in immer neuen Wiederholungen von Kämpfen um die Leiche eines Gefallenen, wie ihn Homer um den einen Patroklos schildert, ein jüngerer Epiker um Achilleus Leiche, von dem der pompöse Vers 776 hergenommen und hier unpassend auf Hektors Wagenlenker Kebriones übertragen ist, während er teilweise *Σ* 26 von dem lebenden, aber durch die Trauerbotschaft zu Boden geworfenen Achill und Odyssee 24, 40 ganz vom toten Achill gesagt ist. Auch dem gefallenen Sarpedon, der hier schon zum Sohn des Zeus geworden, wird die Ehre solchen Kampfes zuteil, bis Zeus *Π* 644 durch Apollon, wie vorher 431—460 mit Here besprochen war, die Leiche bergen läßt, alles selbstverständlich unhomerisch.

23. *P* 1—124 Menelaos' Sieg über Euphorbos. Schon die törichten Reden beider, Euphorbos seltsamer Anspruch auf Patroklos' Leiche und Waffen, weil er ihn getötet habe, ein Anspruch, nur den Genossen, aber nicht dem Feind gegenüber zu erheben, endlich auch Menelaos' eigenartige Bezichtigung des von ihm erschlagenen Hyperenor, die nur Euphorbos zu reizen dient, genügt, den weitab von Homer liegenden Ursprung zu erweisen.

24. *P* 140—261 die schon berührten Häkeleien zwischen Troern und Bündnern.

25. *P* 319—384. Mit gewohnter Leichtigkeit bauscht ein Epigone einen kleinen Erfolg der Achaier zu einem durchschlagenden auf, um einen kurzen Stillstand zu beschaffen. Groß ist auch die Umständlichkeit, dabei Göttereingriff, und wunderbare Nebelwirkung, wie sie die Homeriden zu verschiedenen Zwecken zu verwenden lieben. So *Π* 567 und *P* 268 von Zeus zu Patroklos' Gunsten geschaffen, wogegen Aias *P* 645 Zeus um Hellung bittet, was dieser sofort gewährt. Der wahre Zweck des Nebels bleibt dunkel, auch in der gleichfalls verdächtigen Stelle *O* 668. Denn *P* 366, die ausführlichste dieser Dunkeleien, steigert den Kampf zu solcher ‚Glut', ‚daß man hätte Sonne und Mond für beschädigt halten können'. Um Patroklos' Leiche liegt der Kampf im Nebeldunkel, sonst aber kämpften Troer und Achaier im Sonnenbrand, ohne Wolke irgendwo; und sie kämpften mit Pausen; und weit voneinander stehend, konnten sie den Geschossen gut ausweichen. Offenbar eines sehr kriegserfahrenen Rhapsoden Dichtung!

26. *P* 398—592. Die abgeschmackte Geschichte von Automedon, Achills Wagenlenker, der von einem Späteren dem Patroklos *Π* 145 wie 219, 279, 864 als Begleiter aufgedrängt ist. Für die von Achill beschränkte Aufgabe, die Troer vom Lager zu vertreiben, bedarf er des Wagens nicht. Durch Mitgabe des eigenen Wagens — die Homeriden geben Patroklos sogar Achills vom Vater stammende Wunderrüstung mit — hätte Achill den Freund ja selber verleitet, zu tun, was er nicht sollte. Wo Automedon mit den schnellen Rossen hätte Nützliches tun können, z. B. Achilleus die Botschaft zu bringen, oder gar die Leiche des Freundes, fehlt er; nur zu unnützem Tun dient er dem Homeriden. Während andre um die Leiche schweren Kampf kämpfen, fangen die Pferde, fern vom Kampf, zu weinen an, für die Peitsche so unzugänglich wie für freundliches Zureden, regungslos, bis diesem Wunder Zeus durch ein andres ein Ende macht,

damit nun Automedon einen unbekannten Troer erschlage und darin Trost für seinen Schmerz um Patroklos finde. Wie leer und nichtig das alles! Und dabei noch ein bei den Homeriden beliebter Zug: wer in Not ist, wie Automedon *P* 507 durch Hektor, der ruft Helfer, einerlei, wie schwer diese selbst sich zu wehren haben, aber selten geschieht das so widersinnig wie hier, wo Automedon sagt, sie sollten die Sorge um Patroklos den Besten (!) überlassen und ihm helfen. Wie es Homer macht, zeigt *Λ* 258.

27. Σ 27—69. Der Homeriden Sinn für das Weibliche zieht zur Totenklage für Patroklos außer der Mutter auch troische Frauen und dreiunddreißig Nereiden, wie *T* 282 Briseis und 301 nochmal die Gefangenen, hier mit stark realistischem Einschlag, ganz des Euripides würdig, 165–229. Die Rettung von Patroklos' Leiche vollzieht sich bei Homer in ganz menschlich-natürlicher Weise, wenn auch durch schweren, von den Nachfolgern sehr verlängerten Kampf. Ja, diese steigerten die Schwierigkeit der Rettung so, daß nur Wunder helfen konnten. Wie Aias *P* 652 geheißen, richtet Antilochos Σ 20 die Botschaft von Patroklos' Tod an Achilleus aus, ohne ihm, wie Menelaos dem Antilochos *P* 692 auftrug, einen Versuch zur Rettung nahezulegen. Dieser Gedanke lag ja an sich nicht fern, war nur gekreuzt durch die nachhomerische Ausstattung des Patroklos mit Achills eigener Rüstung; da Achill nun selber ohne Rüstung war. Also Wunder! Ganz heimlich — warum? — sendet Here Iris zu Achill, und da Iris keinen speziellen Auftrag erhielt, schafft die Gesprächslust der Homeriden ein für die Not des Augenblicks möglichst unpassendes Gespräch zwischen Iris und Achill. Genug, Achill muß sich an den Graben stellen, um durch seine bloße Erscheinung die Troer zu schrecken. Nirgends ist die Vernichtung der bei Homer so großen Persönlichkeit durch die Wundersucht der Homeriden so augenfällig und widersinnig wie hier.

28. Σ 355—*T* 39 Zeus und Here. Thetis beim Götterschmied. Das kurze Gespräch zwischen Zeus und Here

kann kaum eine andere Bedeutung haben, als uns in göttlicher Sphäre vergessen zu lassen, daß Nachtzeit ist. Sonst schlafen allerdings auch die Götter nachts, und das nächste Morgenrot bringt ihnen wie den Sterblichen Licht. So hilflos war der Homeride gegenüber Homers Tagesteilung! Thetis' ganzer Besuch bei Hephaestos und Charis spielt bei Nacht, ohne daß der Dichter es merken läßt. Das ‚gestirnte Haus' des Gottes (Σ 370) kann, weil von ihm selbst gebaut, nicht der gestirnte Himmel sein, und keineswegs ist es etwa die Glut des Schmiedefeuers, die dem Gott bei der feinen Arbeit leuchtet. Noch bevor es tagt, enteilt Thetis mit der Rüstung — wie die Göttin sie trägt, hat der Dichter nicht ausgemalt — zu Achill. Mit der den meisten Homeriden eigenen Leichtherzigkeit geht Thetis *T* 8 über die Trauer des Sohnes hinweg. Besser als tiefe Empfindung liegt ihnen solcher Bombast, wie der Eindruck, den die Waffen auf Achill und die Myrmidonen machen. Auch die Sorge um die Erhaltung der Leiche übernimmt Thetis und sagt dem Sohne, wie er sich zu verhalten habe. Bei Homer fanden wir es umgekehrt.

29. *T.* Die Zornesabsage in der Versammlung. Homers Achill dringt mit starkem, mehr und mehr alle beherrschendem Willen auf Kampf und Rache. Der Homeride läßt gemeine Sachlust und niedrigstehende Charakterisierung walten. Was Agamemnon durch die Bittgesandtschaft als Sühne bot, äußeres Gut, hätte für Achilleus damals keinen Wert, hat auch jetzt für ihn wenig Bedeutung. Für ihn hat, nachdem er das Verderbliche seines Grolls erkannt hat, auch die früher so heißersehnte Ehrenrettung keinen Wert mehr. Nur geringerer Dichter Begehr ist es, mit billiger Mühe all das jetzt als geschehend auszumalen, was damals angeboten, aber verschmäht ward. Darum trotz aller Weigerung Achills die Überbringung der Geschenke, die ohne viel Umstände aus des abwesenden Agamemnons Zelt geholt werden — selbst das Gold wägt dort Odysseus ab — und die Eidesleistung. Achill fügt sich schwächlich Aga-

memnons wie auch Odysseus' und Nestors praktischen Forderungen, daß vorm Kämpfen gegessen werden müsse. Briseis weint über Patroklos, aber auch ihr ist es hauptsächlich leid um die getäuschte Hoffnung, durch Patroklos' Hilfe dereinst Achills rechtmäßige Gattin zu werden. Unhomerische Auffassung auch des Verhältnisses von Patroklos zu Achill! Auch Achill weint vor den zum Trost bei ihm gebliebenen Fürsten, gedenkend, wie ihm, der jetzt nicht essen will, früher Patroklos stets das Mahl vorsetzte. Vom Freund zum Vater, von dem zum Sohne in Skyros, den erst das jüngere Epos kennt, und wie ihn Patroklos hätte in sein väterliches Erbe einführen sollen, lauter Homeridenphantasie. Zum Schlusse wieder Göttereingriff; aus Realismus und dem Gegenteil gemischt: Achill darf nicht von Kräften kommen; also gibt ihm Athene auf Zeus' Geheiß Nektar ein. Nach wenigen Worten Homers über das Hinausströmen der gerüsteten Scharen, dann eine schwülstige Beschreibung von Achills Rüstung.

30. *Υ*. Vorwiegend Götterhandlung, die auch stark in die wenigen menschlichen hineinspielt. Der von Apollon ins Werk gesetzte Zweikampf von Aineias und Achill, von Here und Poseidon mit eifersüchtigem Auge verfolgt, hat den Hauptzweck, ein großes Stück Fabelgeschichte des troischen Königshauses vorzutragen und nebenher in der im III. Abschnitt beleuchteten Weise sie über Lebensfragen sich äußern zu lassen. Der Kampf endet, ebenso wie einer des Achilleus mit Hektor, mit der üblichen wunderbaren Entrückung der troischen Helden, des Aineias durch Poseidon, des Hektor durch Apollon. Zum Ersatz schlachtet Achill einige namenlose Troer.

31. In *Φ* 120 am Skamandros angekommen, erregt Achills von den Späteren verstärktes Morden den Zorn des Flußgotts, dessen milderer Vorstellung der homerische Achill sofort nachgab. Ein Nachfolger hat das Thema ausgebeutet, indem er Achill, in offenem Widerspruch mit Homer, unmotiviert wieder in den Fluß springen läßt, wo nun eine wild-

phantastische Verfolgung des Helden durch die Fluten des Gottes beginnt. Achill klagt Zeus und Thetis an, Poseidon und Athene helfen für den Augenblick, aber erst der von seiner Mutter Here angerufene Hephaistos weiß den Wassergott mit seinen Bränden klein zu machen.

32. *Φ* 383 ff. Der dadurch entfesselte allgemeine Götterkampf, für Achilleus ohne jegliche Bedeutung, zeigt um so deutlicher die Art der Homeriden offenbar in starkem Niedergang. Als die Götter zum Olymp zurückkehren, und Apollon nach Ilios, verfolgt Achill die Troer weiter gegen die Stadt.

33. *Φ* 526 ff. Priamos schaut — eine schwache Variante von *X* 25 — vom Turme zu, steigt dem irrealen Realismus des Homeriden zuliebe, statt einen Boten zu schicken, selber herab, das Tor — als ob es hätte jetzt, bei der ständigen Flucht der Troer, geschlossen sein können — öffnen zu lassen, um die Flüchtigen herein zu lassen, was, schier komisch, von Apollon benutzt wird, um durch das Tor (!) hinauszuschlüpfen, wo er, um die Troerflucht zu erleichtern, Agenor Mut macht, Achill auf sich zu ziehn. Auch Agenors Monolog, während der Feind naht, ist eine Variation von Hektors Monolog *X* 99. Kaum hat Agenor seinen Speer geworfen, da wird er von Apoll entrückt, der nun selbst — freie Benutzung des auch von Apollon geschaffenen Trugbildes des Aineias in *E* 449 — in Agenors Gestalt vor Achill, der ihn natürlich vergebens verfolgt, einher, immer weiter ab von Ilios flieht. Alles ohne wirklichen Zweck!

Bei Hektors Ende ist Homers Erzählung immer nur von kürzeren Einschaltungen durchsetzt, die, soweit erforderlich, auch die stärkste, das Eingreifen der Götter, schon S. 35 besprochen sind; und in *Ψ* ist der erste Teil ungewöhnlich frei von Zutaten, begreiflich genug!

34. *Ψ* 257 ff. Die Wettkämpfe. Dafür folgt im zweiten Teil die größte Zudichtung, das Werk mehrerer. Die Ehre, die die Myrmidonen-Ritter ihrem Toten mit ihren Gespannen zu erweisen hatten, war auf Achills Gebot ja *Ψ* 8 bereits ausgeführt worden.

35. Ω 525, die Vergleichung von Peleus' und Priamos' Geschick, 609 die weitere Ausführung der Niobefabel, 723 die weitläufige Totenklage von Andromache, Hekabe und Helena, von denen die beiden ersten, natürlich ohne Helena, sogleich Hektor auf seinem Bett auf dem Wagen ausgiebig, 713, beklagt hatten, sind samt und sonders Ausführungen aus der Sagengeschichte, wie sie die Homeriden überall ausgestreut haben; s. Abschnitt III. — Den Eingang von Ω aber bildet die letzte der Götterhandlungen, die nun am Schlusse dieses Abschnitts im Zusammenhang betrachtet werden sollen, doch hier nur von ihrer Außenseite, als Vorgänge einer oberen Welt von göttlichen Zuschauern dessen, was auf der irdischen Bühne zwischen Troern und Achaiern vorgeht. Das Innere, der darin sich aussprechende religiöse Glaube, bleibt dem Schluß vorbehalten. Der Zusammenhang dieser oberen Vorgänge ist nicht so zu verstehn, als ob diese Teile der Ilias die einheitliche Zutat eines einzigen Homeriden seien. Sie hängen vielmehr ziemlich ersichtlich in den meisten Fällen mit den unteren Vorgängen zusammen, sind mit ihnen zusammen oder für sie erdichtet, also von einer Mehrheit von Dichtern, auch sie verschiedenen Wertes und nicht derselben Zeit.

Überall ist es die Spaltung der Götter in Freunde und Gegner der Troer, was diese Vorgänge hervorruft und belebt. Auf seiten der Troer steht besonders Apollon, der, wie im nahen Tenedos, Chryse und Killa, so auch mit Mutter Leto und Schwester Artemis in Ilios, auf der Höhe von Pergamos, sein Heiligtum und gewöhnlichen Aufenthalt besitzt. Ein andres Götterpaar, Ares und Aphrodite, steht ebenfalls auf der Troerseite, sie vor allem als Mutter des Aineias von Anchises, außerdem Gönnerin des Paris-Alexandros, dem sie Helena gewinnen half. Ares, der Thrakische, soll früher den Achaiern seinen Beistand versprochen haben, steht in der Ilias aber wie die Thraker stets auf Troerseite. Kult wird von beiden in Troja nicht erwähnt. Die ausgesprochensten Achaierfreunde unter den Göttern sind Here, Athene,

Poseidon, sie von den Griechen verehrte Götter. Zeus begründet seine unverhüllte Vorliebe für die Troer, deren Königsgeschlecht, wie die achaischen, von ihm entsprossen sein soll, mit den nie ihm fehlenden Opfern dort. Durchaus menschlich, wie diese Interessengemeinschaft, ist nun auch die Äußerung der göttlichen Parteinahme für und gegen die Streitenden, die nicht anders als auch die Götter in Gegensatz und Streit miteinander bringen kann. Zeus ist allerdings von Beginn der Ilias an durch das Versprechen, das Homer ihn Achilleus' Mutter geben läßt, gebunden, den Troern zu helfen, eine Bindung, die durchweg auch für die Homeriden gilt. Sie veranlaßt gleich die erste große olympische Szene.

Kaum sind die sämtlichen Götter von den Aethiopen, wohin sie einträchtig, die Welt und ihren Hader vergessend, gleichsam in Ferien gegangen waren, zurückgekehrt, da eilte Thetis, Zeus anzuflehn; und kaum kam Zeus von seinem einsamen Regierungssitz auf höchster Warte in den Göttersaal, da hält ihm Here bereits seine Heimlichkeit mit Thetis vor, richtig vermutend, daß er Achill durch Schädigung der Achaier Genugtuung zu verschaffen versprochen habe. Kann wohl der Dichter dieser Szene, wo Here über solche Begünstigung Achills erbost ist, auch die von Here veranlaßte Sendung Athenes *A* 195 zu Achill gedichtet haben, wo ihm zu grollen geraten wird, da ihm Genugtuung sicher sei? Genug, Heres Vorwurf wird von Zeus erst mit verständiger Mahnung, danach mit starker Drohung abgewiesen. Die gestörte Harmonie aber wird von Hephaistos teils mit launigen Reden, warnenden Erinnerungen an Schlimmeres, was der Mutter von Zeus' Zorn angetan sei, teils durch den Widerspruch seiner Mißgestalt mit dem Schenkenamt, das einem schönen Knaben, wie Ganymed *Y* 234, besser stände, zu allgemeiner Heiterkeit hergestellt, und Apollons Musenchor tut das übrige. Bei vergnügtem Schmaus, wie ihn der Sänger mit den Herren, denen er sang, zu erleben wünschen mochte, vergeht den Seligen der Tag. Für das Geschick

von Ilios, von Achill, von Achaiern und Troern hat dieser Vorgang keinerlei Bedeutung, ist nur um seiner selbst willen da. Doch als nun alle Götter, zu Bette gegangen, schlafen, wird Zeus bald wieder wach, zerbricht sich wie ein Mensch den Kopf, wie er die Achaier schädige, und ihm fällt wirklich nichts besseres ein, als den Traum zu senden, dessen Bedeutungslosigkeit wir kennen. Weit entfernt, eine innerlich notwendige Folge der vorausgegangenen Szene zu sein, läßt schon die ungeschickte Anknüpfung die Zutat eines andern erkennen.

Aphrodite wie auch Ares fahren beide, verwundet im Kampf, zum Olymp in *E*; Ares weilt dort unter den Göttern auch *O* 113; Aphrodite hört die dort rufende Here *Ξ* 188 und geht in Zeus' Haus 224. Doch *Δ* 11 ist sie offenbar nicht mit den andern Göttern dort. Vielmehr scheinen sie und Ares, mehr Dämonen als Götter, vorzugsweise unter den Menschen, in ihr Leben einwirkend, zu weilen. So ist Aphrodite, ihre Lieblinge Paris und Helena überwachend in *Γ*, oder in *E* Aineias zu retten, sofort zur Stelle. Daß in den andern Götterversammlungen außer *Δ* von ihr wie von Ares keine Spur ist, beweist freilich weniger als das Wort des Zeus *Δ* 11. Hier sitzen die Götter als Zuschauer, nicht wie in *A* von Hephaistos, sondern von Hebe bedient. Sie sind nicht erst gekommen, vielmehr als beständig Anwesende zu verstehn und nehmen teil an dem, was vor ihren Augen geschieht. Der Zweikampf war ohne ihr Zutun zustande gekommen. Aphrodites Eingreifen ließ die Entscheidung zweifelhaft. Daß sie, die Götter, Zeus voran, zu Zeugen des Vertrags angerufen wären, scheint ihnen selbst nichts zu gelten. Die Absicht, die Zeus bei der Sendung des Traumes an Agamemnon hatte, ist ihm gänzlich abhanden gekommen. Er wäre zufrieden, wenn der Krieg im Sinne des Vertrags ein Ende nähme, aber vor Heres Unmut, die, um Trojas Fall zu erreichen, gern die drei ihr liebsten Städte, Argos, Sparta, Mykene preisgäbe, also offenbar persönlichen Grimm, den Zeus nicht roh genug schildern kann, befriedigen möchte,

zieht sich seine Vorliebe für Ilios und die Frömmigkeit seines Königs und Volkes zurück, und er willigt ein, durch Athenes Sendung den Vertragsbruch herbeizuführen. Kurz, was in *Γ* in Homers Plan hineingedichtet war, wird jetzt wieder beseitigt. Die Götterversammlung, wie sie in *Δ* war, bleibt in *E* permanent. Die Götter, die unten in dem Kampf zeitweilig aktiv oder passiv zugegen sind, wie Pallas Athene, Ares, Aphrodite, Here, kehren mit Ausnahme Apollons zum Olymp zurück, wo in einer ersten Szene, nach Aphrodites, und in einer zweiten Szene nach Ares' Verwundung, Vater Zeus das unten Geschehene zugetragen wird. Der Göttervater ist jetzt, obgleich die Dinge durchaus nicht nach seinem Willen und dem Thetis gegebenen Versprechen gehn, von ungewöhnlich guter Laune. Gelassen hört er Heres und Athenes Neckerei an, die ihm jetzt mit gleicher Münze zahlen: hatte er *Δ* 9 ihnen spottend Aphrodites Tatkraft vorgehalten, so weisen sie jetzt ihn spottend auf der verwundeten Aphrodite Weichlichkeit hin, und lächelnd tröstet der Vater sein schönes Kind. Später treffen ihn Here und Athene auf des Olympos höchster Höhe, aber der verwundete Ares fand ihn schon wieder in seinem ‚Hause', wo nach Ares' rascher Heilung auch Here und Athene wieder einkehren. Alles vorüber ohne irgendwelche Folge! Sehr viel dürftiger ist die dem Bau der Schiffsbefestigung ein- oder angeschlossene Götterszene, wo trotz des *Δ* 1 nachgeahmten Eröffnungsverses *H* 443 nur Poseidon spricht, den Bruder auf das unfromme Werk der Achaier, sonst seiner Freunde, hinweist und von ihm auf seine Macht, das Werk zu vernichten, verwiesen wird. Von einem andern der mythischen Geschichte beflissenen Epigonen wird die Zerstörung nach Trojas Fall berichtet.

Obgleich der Götterunfug der Homeriden dem Willen des homerischen Zeus tatsächlich nicht das mindeste Hindernis bereitet, das sie nicht selber wegräumten, läßt doch der nächste seinen Zeus *Θ* 2 eine allgemeine Götterversammlung berufen, um allen Ernstes jede Intervention strengstens zu

verbieten. Er ist jetzt wieder der drohende, auf seine Macht pochende Herr. Homer selbst war es, der dem Götterspiele Einhalt tat: sein Zeus greift ja, um dem Schicksal seinen Lauf zu lassen, zu seinen Blitzen. Also ist für das Spiel der andern kein Platz.

Heres Versuch, Poseidon trotz des Verbotes aufzuwiegeln (*Θ* 198), ist vergeblich. Ihr eigener danach 352 mit Athene wie in *E* unternommener Versuch einzugreifen, jetzt Hektor, wie damals Ares, Einhalt zu tun, wird von Zeus mit gewaltiger Drohung zurückgewiesen, zunächst durch Iris' Botschaft, dann nochmal im Göttersaal mit Hohn und Drohen, und auf Heres kleinlaute Einwendung verrät der Höchste seinen Schicksalswillen, der wegen nicht so seltener Ungenauigkeit der Homeriden dem, was Homer geschehen läßt und mit ihm auch die Nachfolger geschehen lassen müssen, nicht völlig entspricht.

In *Λ M* ist es demnach nur Zeus, den die Homeriden am Werk lassen. Durch Eris läßt er *Λ* 3 den Kampfmut der Achaier wecken, schreibt dann besonders Hektors Tun und Lassen vor, gibt dem einen Mut, dem andern Furcht ein usw. Poseidons Tätigkeit in *N*, durch Zeus' Unaufmerksamkeit hervorgerufen, beschränkte sich im älteren Teil auf ähnliche Einwirkungen, wie sie eben von Zeus kamen; in jüngeren Zusätzen wurde sie, wie greifbarer, auch alberner.

Ein Prachtstück, aber nach Art und Ursprung verschieden, ist der Trug Heres im Anfang, während der zweite Teil in *O* teils an *Λ*, teils an *Θ* erinnert. Auch ist schwer zu verkennen, daß die Gewöhnung an dieses Götterspiel allmählich zu immer größerer Umständlichkeit und Weitläufigkeit verführt, so wie Zeus hier durch Here erst Iris und Apollon zu sich kommen, durch jene dann Poseidon heimsenden, durch diesen Hektor wiederherstellen läßt. Ohne Bedeutung für die Haupthandlung ist auch Zeus' Gespräch mit Here über Sarpedons Ende in *Π*.

Ein anmutiges, mehr friedliches Bild in höherer Sphäre ist Thetis' Besuch bei Hephaistos, die Hauptfrucht des

Homerideneinfalls, Patroklos in Achills Rüstung in den Kampf ziehn zu lassen. Auch immer dreister, in dem, was die Dichter sich mit den Göttern erlauben, macht die Gewöhnung an dies Götterspiel. Der in *T* in Agamemnons Rede eingeschaltete olympische Vorgang, ein andrer raffinierter Trug Heres, der an den delphischen Apollohymnus wie an Prometheus' Täuschung des Zeus in Hesiods Theogonie 535 erinnert, gehört selbstverständlich in diese ganze Reihe von Götterfabeln der Homeriden.

War schon das Verbot der Intervention am Anfang von *Θ* gewissermaßen ein Schlag ins eigene Gesicht des Zeus, so noch vielmehr die Aufhebung des Verbots im Anfang von *Υ*. Die Begründung damit, daß sonst Achilleus Ilios zu schnell, gegen das doch schon bekannte Schicksal, zu Fall bringen würde, ist wahrlich nicht besser als das, was damit begründet wird. Mit allerhöchster Erlaubnis begeben sich die Götter auf den Kriegsschauplatz. Nicht zufällig sind ihrer auf Troerseite sechs, auf Achaierseite nur fünf; denn der sechste, der die Zahl der ‚Zwölfgötter' vollmachen würde, Zeus, bleibt alleine droben, er Zuschauer des Ganzen, die Götter nur Zuschauer der Menschenkämpfe, bis sie selbst Gegenstand der Schau werden. Was die Menschenkämpfe wert sind, sahen wir S. 65, was der Götterkampf wert, zeigt Zeus' G e l ä c h t e r, schon im Wort — sonst lächelt er nur — die preisgegebene Würde der Himmlischen offenbarend (*Φ* 508).

Die letzte große Götterhandlung eröffnet *Ω*, wie die erste *A* schloß. Auf die Responsion auch in der Zwölftagefrist mit der Formel: ‚der zwölfte seitdem', ward S. 28 hingewiesen. Hier wie dort ist diese Zwölftagefrist mit allem Inhalt Homeridenerfindung. Nicht so derb wie der Götterkampf, ist doch auch dieser Götterauftritt durch und durch unhomerisch. Ja, die Umständlichkeit, das Hin- und Herschicken und Gehen, das an Idomeneus und Meriones in *N* erinnert, wird Selbstzweck, über das in *O* bemerkte noch hinausgehend. Der Gedanke, Hermeias solle die Leiche

Hektors aus Achilleus' Zelt stehlen, stammt vielleicht aus der in *E* 390 erzählten Geschichte, daß Hermeias Ares aus seinem Kerker stahl. Abgewiesen wird der Gedanke mit dem Einwand, seine Mutter sitze stets bei Achill, obgleich davon aber vorher *Ω* 1 ff. nichts zu merken war und gleich nachher Thetis unter den klagenden Nereiden in tiefer Meeresgrotte sitzt. Das Göttergespräch steht auf sehr niedriger Stufe. Wie unzutreffend ist Heres Einwurf gegen Apollons berechtigte Klage über Achills Groll selbst gegen den toten Hektor: Hektors Mutter sei nur eine Sterbliche, die des Achilleus dagegen eine Göttin, von Here selbst aufgezogen, und ihre Hochzeit von den Göttern, auch Apollon selbst, mitgefeiert. Dieses Stück Mythengeschichte sollte eben eingeflickt werden, wie vorher das Parisurteil (*Ω* 29). Die Kritik, die strich, wandte sich hier wie so oft an die falsche Adresse, Homers statt des Epigonen. Endlich wird man einig: Iris taucht ins Meer und überbringt Thetis die Aufforderung, zum Olymp zu kommen. Diese ziert sich, sie sei in tiefer Trauer, als wäre Achilleus schon tot; und wie des Euripides Admetos nach Alkestis' Tod nichts Eiligeres zu tun hat, als ‚Trauer' anzulegen, so hüllt sich Thetis in das ‚dunkelste Gewand, das es gab'. Im Olymp räumt ihr Athene ihren Platz neben Zeus ein, und Here reicht ihr den Becher, worauf Zeus ihr vom Streit der Götter sagt: sie solle Achill Zeus' Willen, daß Hektor ausgeliefert werde, überbringen; an Priamos werde er Iris senden. Es folgt dann noch das Zureden der Mutter an den Sohn, den sie in lauter Klage trifft, während seine Genossen einen großen Hammel braten. Der Appetit des Rhapsoden regt sich auch in Thetis' Reden, die nur für ihn nicht zynisch wären. — Achill weiß nachher nichts von Thetis' Besuch.

War diese Übersicht der von den Nachfolgern in das Gedicht eingeschalteten Dichtungen nicht ohne steten Hinblick auf Homer möglich, so sei, bevor wir im nächsten Abschnitt die Vergleichung von anderm Gesichtspunkt aus fortsetzen, noch die Erzählerkunst beider in einem besonderen Punkt

verglichen. Gemeint ist der Fall, wo Dinge erzählt werden, die gleichzeitig an verschiedenen Orten vorgehn, und wo der Erzähler, der ja immer nur von einem Vorgang sprechen kann, das Nebeneinander nacheinander zu geben genötigt ist. Wo erst ganz der eine, dann ganz der andre Vorgang erzählt werden kann, gilt es ja nur, diese einfache Aufeinanderfolge richtig zu treffen. Wo aber beide Handlungen in Zusammenhang stehn, ist es damit nicht getan: es muß rascher gewechselt, öfter erst dieser, dann jener Faden weitergesponnen werden. Echte Erzählerkunst zeigt sich darin, daß sie eine Handlung nicht in wirklicher Bewegung unterbricht, sondern Stillstandsmomente abwartet, die ja auch mit einer Dauerhandlung eintreten. Gerade so, wie in bildlicher Darstellung (vgl. meine Schrift ‚Rhythmus' Kap. V) menschlicher oder tierischer Bewegung nur die Endpunkte, wo die Bewegung zu einem wenn auch nur kürzesten Stillstand oder Halt gelangt ist, zur Fixierung in zeichnender Flächen- oder körperlich formender Raumkunst geeignet sind, wenn die Darstellung nicht den Eindruck von etwas plötzlich Erstarrtem oder durch Zauber Gebanntem machen soll. Homer trifft hier mit der Unfehlbarkeit des Genius das rechte; seine Nachfolger scheinen oft mit Absicht das Gegenteil zu suchen.

Homer hat in *A* 312 die Opfersendung nach Chryse da, wo sie in ruhig stetiger Fahrt war, unterbrochen, um erst kurz die Reinigung des Heeres bis 317, bis 356 die Abholung der Briseis, bis 531 endlich Thetis die Klagen Achills vernehmend und Zeus vortragend vorzuführen. Unterdes ist das Schiff in Chryse gelandet, und mit der Versöhnung des Gottes und Achills dauerndem Grollen ist die Erzählung des einleitenden Teiles in vollendeter Abrundung zu ihrem Ende gekommen. — Im zweiten springt bei *B* 786 die Erzählung von den schlachtfertigen Achaiern zu den Troern über, um nach kurzem Vergleich beider ihren Zusammenstoß zu schildern und an dessen Ende, am Abend uns von den Troern zu den Achaiern zu führen, weil sie bei diesen länger

zu verweilen hat. — Erst im mittleren Teile III, wo Achilleus wieder in den Vordergrund treten soll, verwickelt sich die Sache. Bei *Λ* 516 fährt Nestor mit Machaon aus der Schlacht dem Lager zu. Jetzt sind, den mit gespannter Aufmerksamkeit *Λ* 600 ausschauenden Achill schon mitgerechnet, sogar drei Fäden (123), die unsre Gedanken gleichzeitig beschäftigen würden, wenn nicht auch der Gedanke unvermögend wäre, mehr als eines zur Zeit zu fassen. Nur weit rascher wechseln kann er, als das Wort. Das einzige Gebiet in uns, wo mehreres zugleich, freilich nur in unklarem Dämmer r u h e n, mehr als sich b e w e g e n kann, ist unser Empfinden. Während Nestor (2) fährt, geht erst der Kampf (1) weiter, bis mit Eurypylos' Abgang — das ist bereits der vierte Faden, wie Achill der dritte war — der Kampf stabil wird, und mit *Λ* 509 der einfahrende Nestor Achill vor Augen kommt und ihn zur Aussendung des Patroklos — fünfter Faden — treibt. Dieser wird 617 laufend verlassen, um nun erst Nestor und Machaon (2) an ihr Ziel, in das Zelt zu führen. Da eben Machaon sich niedersetzt, tritt Patroklos (5+2) bei ihnen ein. Als Nestor erzählt und sein Herz ausgeschüttet hat, kann ihn und Machaon die Erzählung (ja Homer überhaupt) 792 in der Ruhe lassen, zu der sie sie gebracht hat. Patroklos läuft zurück; will zu Achill, begegnet aber vorher Eurypylos (5+3), der sich, ohne daß es vorher gesagt worden wäre, zu Fuße aufgemacht hat, ins Lager zu gehn. Ihn bringt auf sein dringendes Bitten Patroklos in sein Zelt und behandelt seine Wunde mit Umschlägen, eine Dauerhandlung, die zur Schlacht (1) zurückzukehren gestattet. Hektors Torsprengung und der wilde Kampf um Tor und Mauer, ein Dauerndes (1), scheucht Patroklos von seinem Patienten fort. Patroklos (5) läuft wieder *O* 405, Aias (1) macht die letzten verzweifelten Anstrengungen, das feindliche Feuer abzuwehren. *Π* 2 tritt Patrokols vor Achill (5+4) und berichtet. Achill macht Vorstellungen. Mit 474 weicht Aias (1), die Flamme lodert auf. Jetzt drängt Achill zum Kampf (4+5+1,

2 und 3 waren bereits beendet). Die Erzählung ist wieder einheitlich, da Achill (4), nur zuschauend, wir erfahren nicht genau, bis wann, sich ruhig verhält. Erst als der Kampf um Patroklos' Leiche zur Absendung des Antilochos nötigt, gibt es wieder ein Hin und Her. Während Antilochos läuft, machen sich die Achaier in geordnetem, von beiden Aias gedecktem Rückzug mit der Leiche zum Lager auf. Der stete Fortgang gestattet dem Dichter, uns mit Antilochos vor Achill treten zu lassen Σ 2. Die Schilderung seines Schmerzes und die letzte Aussprache mit der Mutter schließt mit deren Abgang. Da bringt man die Leiche. Von da an nimmt die Erzählung, auch wo sie von Troern zu Achaiern, von Hektor zu Achill hin und hergeht, doch überall einen einfach natürlichen Verlauf. Die Verschlingung der Fäden zeichnet also die Mitte von Homers Werk, nicht der Ilias, aus, aber nirgends wird gegen das Gebot gefehlt, das die menschliche Natur selbst gibt: ein durch irgendwelche Bewegung erregtes Interesse erlischt erst mit der Bewegung selbst.

Die Homeriden machten und wollten es offenbar anders. In größter Erbitterung legt Achill *A* die Hand ans Schwert. Da tritt plötzlich Athene hinter ihn und faßt ihn am Haar. Er fragt, sich umwendend, vier Verse; sie antwortet acht oder sechs, und Achill nochmals drei. Da erst stößt er das halb herausgezogene Schwert in die Scheide zurück und wendet nun ja wohl sein Antlitz wieder Agamemnon zu. Niemand hat etwas von der befremdlichen Unterbrechung gemerkt oder an Achills Stillstehn mit Hand am Schwert und abgewandtem Gesicht Anstoß genommen. — Auch in *B* 155 ist der dringend notwendige, von Agamemnon vorbereitete Schritt des Odysseus durch das bei Homeriden so beliebte Eingreifen der Götter beträchtlich verschoben. — Viel ähnlicher dem ersten Beispiel, doch noch viel verblüffender ist, daß in dem Augenblick, wo Menelaos den überwundenen Alexandros am Helm zu den Achaiern hinzerrt, der Kinnriemen reißt und Aphrodite ihren Liebling entrückt, um ihn

mit Helena zusammenzubringen, was mit dreimal so viel Versen erzählt wird, wie der ganze Zweikampf, bevor der Dichter zu Menelaos zurückkehrt und sagt, daß dieser vergebens nach Alexandros suchte. Man sieht nur zu gut, wobei der Homeride am liebsten verweilt, und daß er den Hörer gern stutzen macht. Als dann Agamemnon Menelaos für den Sieger erklärt, und kraft des Vertrags die Herausgabe der Helena und des Gutes fordert, erfolgt überhaupt keine Antwort. Die Götter sahen alles mit an und nun hadern Zeus und Here um Krieg und Frieden, bis Krieg und Eidbruch beschlossen und, ihn zu bewirken, Athene hinabgeschickt wird. Endlich ist Pandaros mit seinen umständlich erzählten Vorbereitungen fertig und trifft Menelaos. Jetzt hat Agamemnon seine unbeantwortete Aufforderung selbst vergessen, aber statt nach der Wunde zu sehn und den Arzt zu rufen, ergeht er sich in langer Klagerede. Daß Agamemnon in dem Augenblick, da die nahen Troer bereits zum Angriff anrücken, noch Zeit findet zu den kurzen und langen Ansprachen, verrät, daß der Dichter nur seine Zudichtung bedenkt, nicht das Übrige. — *E* 351 hat Diomedes Aphrodite, die ihren Sohn fallen ließ, an der Hand verwundet und weist sie mit drohenden Worten fort. Aineias ist von Apollon in die bekannte Wolke gehüllt, vor welcher der wildbewegte Diomedes nun als lebendes Bild, wie durch Zauber gebannt, stehen bleibt, weil der Dichter erst Aphrodite durch Iris zum Olymp bringen läßt, wo jene ganze erste Szene spielt, bis nach achtzig Versen Diomedes losgebunden wird. Daß 432 die Fortsetzung von 351 sei, ist wenig deutlich. In *Π* 428 stürzen bei Homer Sarpedon und Patroklos wie zwei Geier aufeinander los, aber vor dem Speerwurf schiebt ein Späterer ein Gespräch zwischen Zeus und Here ein und danach läßt Zeus erst noch Blut regnen. Eine noch geringere Nachahmung von *E* ist *Y* 288, wo Aineias, mit einem Stein ausholend, Achilleus traf (so!), dieser jenen mit dem schon erhobenen Schwert erschlug — wenn nicht Poseidon sich rasch ins Mittel gelegt hätte, doch nicht rascher, als bei

diesen Dichtern üblich: erst nach einer Aussprache mit Here geht Poseidon hin, hebt Aineias hoch über die Scharen hinweg zu den Kaukonen. Doch nicht, ohne ihm auch noch einen Verweis erteilt zu haben, begibt er sich wieder zu Achill, der solange in dem von Poseidon vorher um ihn gebreiteten Nebel, wie in einem Sacke steckend, natürlich stillhalten mußte. Soviel genügt, um zu sehen, wie stark an der gröblichen Verletzung jenes natürlichen Gesetzes einerseits, positiv, die Zauber- und Wundersucht der Nachahmer, andrerseits, negativ, das Dichten auf fremder Grundlage beteiligt ist.

III.

Die Homeridendichtungen der Ilias im ganzen betrachtet

So verschieden auch ihrem Stile nach die vielen kleineren und größeren Dichtungen sind, welche die Nachfolger dem Zorngedicht Homers zu- und eingefügt haben, so ist doch größer noch der Unterschied, der sie alle von dem großen Vorbild trennt. Bei dieser Stilprüfung kommt uns eine bedeutsame Analogie zu Hilfe, die im vorigen Stück mehrmals berührt, auch von andern schon beobachtet, aber nicht weiter verfolgt wurde. Die homerische Poesie, nicht so geschieden, wie es nach so vielen Vorgängern hier versucht worden ist, aber doch selbstverständlich jedem einzelnen nach seiner besonderen Art hier mehr, dort weniger zusagend, wurde bekanntlich die Grundlage, wie aller hellenischen Bildung überhaupt, so ganz besonders der einander folgenden und gewissermaßen ablösenden jüngeren Arten kunstmäßig ausgebildeter Poesie, also der Lyrik und mehr noch des ernsten Dramas, der Tragödie. Dieselben Götter und Helden, ihre Taten und Leiden, die den Hellenen in dem homerischen, wie in den andern Epen zuerst kund und sozusagen anschaulich und vertraut geworden waren, wurden in der nachfolgenden Poesie, ja mit ihr wetteifernd auch von der bildenden Kunst in immer neuer Weise wieder vorgeführt, und alles neuere Bemühen war wesentlich darauf gerichtet, die alten hohen, durch Größenmaß und Zeitraum fernen Personen und Begebenheiten der Gegenwart der Hörenden und Schauenden näher und immer näher zu rücken, sie diesen, die ja auch selbst im Laufe der Zeiten nicht ganz dieselben blieben, immer ähnlicher zu gestalten.

Denn für alles Menschliche in jenen Großen, denen man tiefer und tiefer in die Züge ihres Antlitzes und, vom Äußern ins Innere dringend, auch in die Falten ihres Gemüts zu blicken bemüht war, blieb doch das Leben der Gegenwart das Vorbild. Dieses aller nachahmenden Kunst von Anfang an eigentümliche, ja notwendige Streben und Entwicklungsgesetz machte, daß jede dieser Darstellungsarten den gleichen Gang ging. So lebt denn Homer in Äschylus wieder auf, und Homers Helden haben die herbe, strenge Größe der äschylischen. Sein Zeus ist, trotzdem Äschylus den Götterstaat der ganzen Ilias sich aneignete, doch in dem Geiste, den wir als den homeriscsen noch kennen lernen werden, umgewandelt. Alle Rivalität und Selbstwilligkeit der andern Götter gegen Zeus, die sich in der Ilias breit macht, ist ausgeschieden. Nur der voraufliegenden Titanenzeit ist solcher Aufruhr gelassen, ja zu hochbedeutender Darstellung gebracht, um von Zeus gebändigt, seiner ‚Harmonie' Platz zu machen. Ist schon soweit Äschylus homerisch geblieben, auch da, wo er von Homeriden nahm, so hielt er unbedingt zu jenem, nicht zu diesen, auch in der Gestaltung menschlichen Schicksals. Seine Helden: Eteokles, Prometheus, Agamemnon, Klytämnestra bauen, unter gegebenen Umständen natürlich, selbst ihr Geschick, wie bei Homer Achilleus, Patroklos, Hektor. Ja, sein tiefsinniges ‚durch Leiden lernen' war freilich nicht als Prinzip des Höchsten bei seiner Erziehung des Menschengeschlechts ausgesprochen; tatsächlich ist es in dem Gespräch Achills mit seiner Mutter über den Tod des Patroklos gegeben. Wie und warum das bei den Homeriden anders wurde, sollen sie selbst uns bald lehren.

Von Sophokleischer Art ist in der Ilias nicht vieles. Deutlich erkennt man sie in *Z* und *H*: die zu edler Menschlichkeit gemilderte Herbigkeit, namentlich Hektors und seines Weibes. Auf meine ‚Attische Tragödie als Bild- und Bühnenkunst' verweisend, darf ich als bedeutsam auch das hervorheben, daß die Götter mit ihren steten Eingriffen in die

Handlung und mit ihrer Gängelung der Menschen hier mehr als anderswo zurücktreten, daß sie nicht objektiv, tatsächlich, sondern nur subjektiv, im Glauben der Menschen lebendig und wirksam sich erweisen. Sophokleisch empfunden scheint auch das Zusammentreffen Helenas mit den Greisen auf dem Turm und die so tief ins Innere blickende und zugleich das Äußere so anschaulich schildernde Charakteristik der achaischen Helden. Dieselbe auch beim Wettkampf der Wagen in Ψ.

Sehr viel augenfälliger ist die Ähnlichkeit zwischen der Euripideischen Tragödie und dem größeren Teile der Homeridendichtung. Sie ist so groß, daß der Versuch, die besondere Art dieser späteren Epik zu erfassen fast überall durch den Hinblick auf den jüngsten der drei großen attischen Tragiker und seine Art, wie sie in dem eben angeführten Buche geschildert worden, sich leiten lassen kann. Äschylus gegenübergestellt, zeigt Euripides, wie bei Aristophanes, seine Art am besten. Hatte jener sich an diejenigen Götter der Ilias gehalten, die wie Apollon, Athene, selbst Here und Poseidon mitunter, nur den Willen des Zeus auf Erden vollstrecken; so Euripides vielmehr gerade an die eigenwilligen, Zeus widerstrebenden, wie Here im Herakles, an die miteinander streitenden, wie Apollon und die Moiren, Aphrodite und Artemis. Ebendamit hat er ihre Vermenschlichung gefördert. Ganz wie bei Euripides sehen wir auch bei den Homeriden auseinanderfallen, was die naive Einfalt und schlichte Größe Homers noch zu homerischer Einheit verbunden hatte. Den aller Wirklichkeit und Erfahrung spottenden Wundern von Alkestis' Errettung aus der Gewalt des Todes, von Medeas Flucht auf dem Drachenwagen, oder Perseus' Flug durch die Lüfte zur angefesselten Andromeda, oder Helenas Entführung durch die Lüfte und ihrer Doppelung durch ein Trugbild, Zaubereien, wie sie fast in keinem seiner Dramen fehlen, steht schroff gegenüber ein ebenso großes und aufdringliches Streben nach dem Gegenteil, nach gemeinwahrer Natürlichkeit seiner auf

alltägliches Menschenmaß herabgesetzten Helden. Dieselbe Wundersucht, durchaus verschieden von Homer selbst, fanden wir schon, werden wir noch mehr bei seinen Nachfolgern überall am Werke finden, und mit ihr verbunden wiederum dasselbe Streben, die irdischen Helden auf ein geringeres Maß herabzusetzen, und nicht die Sterblichen allein, sondern gerade auch die Götter, den Höchsten keineswegs davon ausgeschlossen. Meinte man, Euripides habe mit solcher Behandlung der Götter den Glauben an sie untergraben wollen, so mußte man dasselbe auch von den Homeriden sagen.

Wie Euripides noch nicht die letzte Phase, den Ausgang der Tragödie bedeutet, so sind auch in der Ilias noch spätere Stile zu erkennen. Den unbekannten Verfasser des fälschlich dem Euripides zugeschriebenen Rhesos hat augenscheinlich eine Art von Wahlverwandtschaft dazu geführt, sich *K*, die Dolonie, zur Dramatisierung auszusuchen. Schließlich sind an der Gesamt-Ilias ja auch nicht bloß solche beteiligt, die immer noch den Namen Dichter beanspruchen konnten, sondern handwerksmäßige Sänger und Rhapsoden, der Sammler, Ordner und Grammatiker nicht zu vergessen.

Als einer der wenigst wirklich poetischen Teile ist seit alter Zeit der Schiffskatalog angesehen, die Übersicht der Streitkräfte. Man konnte dies einer *Ordre de bataille* vergleichen. Seine trockene, nicht Unterhaltung oder gar Erbauung, sondern Belehrung und Kenntnis bezweckende Aufzählung wurde als ‚Hesiodisch' bezeichnet. Je weniger diese Register von Poesie haben, desto volltönender ruft ihr Verfasser alle Musen an, nicht eine, wie die Odyssee, eine Göttin wie Homer, und erklärt, das eigene Vermögen, ohne göttlichen Beistand, für ganz unzulänglich zu so ungeheurer Leistung. Spott ist das gewiß nicht. Dieselbe Anrufung findet sich noch dreimal im Homeridenwerk, jedesmal mit der für solche Registerarbeit bezeichnenden Wendung: wer zuerst dies oder das getan, *Λ* 218, *Ξ* 508, oder wie zuerst etwas geschehen, *Π* 112. Denn auch jenes Hauptregister

schließt *B* 761 ff. mit ähnlichen Fragen: wer von all den Genannten der beste Mann war, und wer die besten Pferde hatte: die Prämiierung nach der Ausstellung!

Wie ungefähr zu jedem Gewächs, das bei den Nachfolgern sproßt und wuchert, der Keim sich bereits bei Homer nachweisen läßt, so auch für die eben gehörte Frageform. Richtet der Dichter doch *A* 8 an die eben angerufene Göttin nachher eine spezielle Frage, wie es der Verfasser des Achaierverzeichnisses *B* 761 mit Wiederholung des Anrufs, hier nur einer Muse tut. Diese Frage richtet anderswo der Homeride offenbar an sich selbst, so *Θ* 273, *Λ* 299, *Π* 692. Doch auch hier folgt das charakteristische ‚zuerst' und eine Reihe von Namen. Am ermüdendsten und vermutlich am wenigsten gelesen sind die Kämpfe, die ja einen so großen Raum in der Ilias einnehmen. Homer selbst hat, wie unser erster Abschnitt zeigte, nicht nur Maß darin gehalten, sondern die Kämpfe auch lebendig und mannigfaltig gestaltet, anders am ersten, anders am zweiten Tag; anders bei Massen, anders wo Achill allein das Schlachtfeld beherrscht. Die Hauptsache aber: bei ihm sind die Kämpfe nicht um ihrer selbst willen geschildert, sondern höherem Zweck und Plan untergeordnet. Auch Homeriden haben ihre Kämpfe mit besondern Reizen auszustatten gewußt. Daneben gibt es eine Anzahl simplerer Kampfdarstellungen, die mehr den Charakter von Aufzählungen oder, weil ohne durchgeführte Zählung, von Reihen haben. Kenntlich sind sie z. T. schon an der einleitenden Formel: ‚da erschlug männiglich einen Gegner', wohl auch mit Hervorhebung des Ersten. Und daß dabei nur eine Partei siegreich ist, erhöht den Eindruck unpoetischer Aufreihung. So sind *Z* 5 zehn siegreiche Achaier, eben die Haupthelden, und die von ihnen Erschlagenen genannt; *Π* 306 wieder neue Achaier und ihre Opfer; *E* 37 nach Diomedes fünf andre Arhaier, darauf wieder, nur gewaltiger, Diomedes. *O* 328 wird so einseitiger Sieg auch mal den Troern gegönnt: Hektor und Aineias erschlagen je zwei, Poly-

damas, Polites, Agenor, Paris müssen sich mit je einem begnügen, und *H* zu Anfang machen Hektor und Paris, aus Ilios zurückkommend, dazu Glaukos, rasch je einen Gegner nieder. Gehäufte Namen (ohne Zahlen) finden sich fast in jedem Gesange der Ilias, wie der Lapithen in Nestors Rede *Α* 264, der sechs Troergreise auf dem Turm *Γ* 146, der sieben Lykier, die Odysseus *E* 677 erschlägt, wie Hektor *P* 216 zehn Achaier, *Λ* 300 neun, Teukros *Θ* 273 acht Troer und dann noch zweimal je einen. Patroklos macht bei Homer *Π* 785 dreimal neun, die nicht genannt werden, beim Nachfolger *Π* 693 acht mit Namen genannte nieder. Neun Helden erbieten sich *H* 162 Hektor zu bestehn, sechs *K* 228 Diomedes zu begleiten; sieben sollen von Agamemnon und Nestor zur Beratung zugezogen werden, usw. Das Stärkste sind die dreiunddreißig Nereiden, welche Thetis begleiten, *Σ* 39, dies direkt mit Hesiod zu vergleichen. Wohl gab Homer auch für solche Namenhäufung das Vorbild, indem er *Λ* 489 fünf Troer durch Aias fallen läßt, und *Φ* 209 sieben Paioner namhaft macht, die Achilleus am Flusse erschlägt. Hier dient die Häufung, das Gedränge zu malen, das an der Stelle des Flusses entsteht, wo die Wahl bleibt, entweder zur Stadt zu fliehn, oder durch die Flut jenseits das Weite zu suchen. Außerdem soll es den Zorn des Flußgotts erregen.

Zahlen, außer dem ‚Ersten' und etwa dem Letzten in besondern Fällen, sind bei diesen Namenreihen der Nachfolger nicht gegeben. Kommen sie hinzu, so wird die Ähnlichkeit mit jenem Verzeichnis der Schiffe und Mannschaften noch größer. Achill ruft *Π* 155 die Myrmidonen für Patroklos unter die Waffen. Dabei hat es Homer wie Achill eilig. Anders der Homeride, der nichts zu versäumen, nichts Wichtigeres vorhat: er sagt uns außerdem (167), daß Achill nach Ilios fünfzig Schiffe führte, jedes mit fünfzig Mannen und drei Führern, und von jedem dieser Führer wird uns auch noch der Vater und wo möglich sogar die Mutter genannt. — In fünf Haufen ordnen sich *M* 87 die Troer zum Sturm auf

die Schiffsverschanzung, jeder Haufe unter drei Führern, deren fünfzehn Namen alle genannt werden. Und von dieser Taktik verlautet nachher nichts weiter. Sieben Achaier werden *I* 80 genannt; jeder mit hundert Mann, sollen sie in der bangen Nacht, nach der ersten Niederlage das Schiffslager draußen behüten und werden *K* 180 auf ihre Wachsamkeit geprüft. Gegenüber dem Achaierlager zählt der Ergänzer in derselben Nacht tausend Wachtfeuer, bei deren jedem fünfzig Mannen saßen. Hier werden die Namen natürlich gespart, wie auch *N* 686, einer Stelle, die schon durch Nennung des Protesilaos unhomerisch ist. Viel mehr noch freilich durch die ganz an geschichtliche Zeiten erinnernde Nennung griechischer Stämme und dreimal drei Führer, auch athenischer, die hier den am meisten gefährdeten Posten gegen Hektor behaupten sollen, und zwar durch ihre Pfeile. Denn auch das ist ein deutliches Merkmal späterer Volkskunde und Denkweise, daß hier die Bewaffnung und Fechtart der Lokrer, im Gegensatz zu Schwerbewaffneten 712 ff., diese im Nah-, jene im Fernkampf tüchtig, gerühmt wird. Die fünfzig und zwölf Kinderhäuser in Priamos' Palast in *Z* 244 stehn im Homeridengedicht, die fünfzig und neunzehn Söhne in *Ω* 495 sind Zutat.

Zu den Geschenken, mit denen Agamemnon Achilleus umstimmen will, den Dreifüßen, Goldtalenten, Kesseln, Rossen, die natürlich, wie auch die Lesbischen Frauen, unter denen Briseis allein namhaft gemacht wird, gezählt werden, fügt der freigebige Rhapsode noch zwanzig Troerinnen und, nach der Heimkehr, von drei Töchtern Agamemnons eine, mit der Mitgift von sieben namhaft gemachten Städten mitsamt ihren Einwohnern. Das ist derselbe Geist, der *M* 19 in offensichtlich unhomerischer Stelle die von Poseidon und Apollon in späteren Zeiten auszuführende Zerstörung des Schanzwerks durch die acht Flüsse des Idegebirgs in Aussicht stellt. Mythistorische und geographische Belehrung zugleich, wie sie ähnlich auch *I* 381 und 405 geboten wird, wo als reichste Stätten der Welt erst

Orchomenos und das ägyptische Theben, dann neben Ilios auch die delphische Pytho genannt wird, und von Theben nebenher noch mitgeteilt wird, daß es hundert Tore habe, aus deren jedem zweihundert Mann mit Rossen und Wagen ausrücken. Belehrung über Länder, Orte und Völker geben die Ausblicke des Zeus von der Idehöhe, Poseidons von Samothrake, die Fahrten des Zeus, des Poseidon, der Here mit Athene, Heres Unternehmen Zeus zu berücken. Von Korinth nach Lykien bis zur Chimaira und den Solymern führt Glaukos' Erzählung von Bellerophontes. Im griechischen Westen bewegen sich Nestors Jugenderinnerungen an Kämpfe zwischen Pyliern und Epeiern. Von Ätolern und Kureten erzählt der nicht minder langatmige Phoinix; vom Osten sagt uns Priamos und die Grenzen von dessen Herrschaft nennt Achilleus *Ω* 544. Die Bundesgenossen der Troer lernen wir am besten durch den unhomerischen Dolon *K* 428: Karer, Paioner, Leleger, Kaukonen und Pelasger, dazu Lykier, Myser, Phryger, Meioner mit der hübschen realistischen Bemerkung: diese alle schliefen jetzt — es ist ja Nachtzeit —, die Troer alleine wachten, da sie Frauen und Kinder in der Nähe hätten.

Die Epikuroi, d. h. Hilfsvölker der Troer, kennt schon Homer, ohne zu sagen, welche es sind. Doch können es kaum andre sein, als bei den Homeriden, von denen wir Genaueres über sie vernehmen. Oft werden sie unter dem Namen ‚Troer' mitbegriffen, wo Achaier und Troer die zwei kriegführenden Mächte im ganzen sind, während anderswo Troer und Lykier als für eine Sache kämpfend, anderswo noch andre Bündner des Priamos genannt werden; wie umgekehrt auch dieser einst als Bündner den Phrygern zu Hilfe gekommen war. Worauf es aber jetzt zur Unterscheidung von Homer und seinen Nachfolgern ankommt, ist, daß Homer bei diesem Verhältnis nur das Ideelle treuer, wie versprochen, so auch geleisteter Waffenbrüderschaft im Auge hat und rühmt, wie z. B. *Π* 419, ohne daß die Lykier hier Epikuroi hießen, doch ihre Verpflichtung von Sarpedon ihnen

vorgehalten wird. Bei den Homeriden dagegen, ganz wie bei Euripides, die Sucht, gerade die Reibungen und Vorwürfe zu zeigen, die aus dem nicht mehr voll und rein gehaltenen, sondern, wie in der Wirklichkeit, nur zu oft getrübten Verhältnis entspringen. *Π* 538 schilt Glaukos, derweil Sarpedons Leiche preisgegeben daliegt, Hektor: er habe der Epikuroi gänzlich vergessen, die von Heimat und Lieben fern gekommen seien, nur seinetwegen. Dasselbe, nur weiter ausführend und schroffer, sagte *E* 472 Sarpedon zu Hektor, da sich's um Aineias' Rettung handelt; und zum drittenmal wieder Glaukos zu Hektor *P* 142. Es ist, als wollte jeder Folgende das Thema besser und reicher ausführen. Aber auch die Entgegnung fehlt nicht, auch sie wieder mehr das Niedrige als das Hohe ins Auge fassend. Denn auf das letzte harte Wort: Hektor wage nicht, Aias entgegenzutreten, antwortet Hektor teils mit hochfahrendem Tadel, teils mit alberner Entschuldigung: Glaukos solle sich nur neben ihn stellen, seiner Taten Zeuge zu sein. Und was tut er darauf? Er ruft Troer und Lykier auf, tapfer standzuhalten, bis er ‚Achilleus' Waffen angelegt habe, läuft dann dem Wagen nach, auf dem er selbst die erbeutete Rüstung nach Troja geschickt hatte, holt den Wagen mit geschwinden Füßen ein und tauscht abseits der Schlacht die fremde mit der eigenen Rüstung. Zurückgekehrt und in Achills Rüstung strahlend, hält er nun eine Ansprache an die Führer der Bündner: er habe sie nicht größerer Menge halber aus ihren Städten geholt, sondern damit sie ihm der Troer Frauen und Kinder schützten, und um sie bei gutem Willen zu erhalten, müßte sein Volk Gut und Nahrung opfern. Dafür sollten sie nun aber auch wacker draufgehn. Wer Patroklos' Leiche gewinne, solle die Hälfte seiner (jetzt von Hektor angelegten!) Rüstung erhalten. Es brauchte hier wahrlich nicht die nachhomerische Idee obzuwalten, daß Patroklos in Achills Rüstung ausgezogen sei und diese so in Hektors Hände gefallen sei, um diese ganze Episode als spätere Zudichtung in fast schon euripideischem Realismus zu er-

kennen. Höher steht jedenfalls der Homeride, der *B* 123 glaubte, Agamemnons Behauptung zahlenmäßiger Überlegenheit der Achaier über die Troer mittels einer aus späterer Sitte gewonnener Vorstellung erläutern zu müssen. Würden, sagte er, die Achaier in Zehnte zum Mahle abgeteilt, und sollte jeder Zehnte ein Troer als Weinschenk gegeben werden, so würden viele Zehnte ohne Weinschenken bleiben. Eine recht anschauliche Erläuterung, wenn nur nicht der Zusatz: die vielen Bündner der Troer wären es aber, die ihm Not machten (eine nach dem Gesamteindruck der Ilias offenbar unzutreffende Äußerung), zwar die Erläuterung selbst nicht verkehrt machte, wohl aber den zu erläuternden Obersatz: schimpflich sei es, solange gegen so viel schwächere Gegner zu streiten, ohne das Ziel zu erreichen. Kurz, das Rechenexempel dient nicht dem Gedanken Homers, sondern dem Nationalstolz der späteren Griechen, der so späten Erfolg des großen Heereszugs entschuldigen möchte.

Für die Späteren sind diese Hilfsvölker auch nicht, wie für Homer, einfach gegebene Mitstreiter; Hektor sagt uns *P* 221 auch, wie große Mühe es ihn gekostet habe, sie zusammenzubringen. Ebenso wissen sie auf der Griechenseite vom Werben und Sammeln der Scharen zu melden, am nachdrücklichsten Here *Δ* 27, die von dem Schweiße und der Mühe spricht, die es sie und ihre Rosse, als wäre sie selber von Land zu Land gefahren, gekostet hätte. Die Kyprien schilderten das bekanntlich im einzelnen. Der Zustrom hört bei den Troern in der Ilias noch immer nicht auf. Mehrmals ist von Truppen die Rede, die erst kürzlich eingetroffen seien, wie Rhesos mit seinen Thrakern, oder Othryoneus *N* 364 erst frisch angekommen war, mit dem bezeichnenden Versprechen, für die Hand Kassandras die Achaier vertreiben zu wollen. Die von Askanie *N* 793 waren, wie Rhesos, erst Tags zuvor gekommen, ‚als Ersatz‘ — auch das ein späterer Zug aus dem eigenen Leben genommen.

Wieder etwas, das, scheinbar so naheliegend, doch erst nach Homer ins Bewußtsein der Sänger getreten zu sein

scheint, ist die Sprachverschiedenheit. Homer läßt Γ 2 und 8 die Troer, wie Vögel, mit vielem lauten Reden ausrücken, die Achaier dagegen mit schweigender Entschlossenheit, wozu ihm drei Verse genügten. Der Homeride, der die Situation in Δ 422 wieder aufnimmt, gibt jeder der beiden Mächte allein sechs, läßt bei den Danaern die Führer kommandieren, nur die Massen schweigend folgen, ‚so daß man glauben möchte, sie hätten keinen Sprachlaut in der Brust'. Von den Troern aber erhob sich ein Geschrei wie von Schafen beim Melken, ‚denn sie hatten nicht einerlei Sprache', und um diesen Begriff genauer zu fassen, braucht der Dichter drei verschiedene Wörter. Und doch scheint der Vergleich selbst zu bedeuten, daß mehr der allgemeine Tonfall und die Klangsorte der Sprachen als die Verschiedenheit der Wörter und des Sprachbaus gemeint seien. Dasselbe scheint auch in dem Beiwort der ‚barbar-stimmigen' Karer B 877 zu liegen. Daß man aber nach Homer auch auf die Verschiedenheit der Sprachen in andrer Hinsicht aufmerksam geworden war, beweisen die etwas rätselhaften Doppelnamen des Riesen Aigaion oder Briareos, des Grab(?)hügels Batieia oder Myrine vor Troja, des Flusses Skamandros oder Xanthos, rätselhaft insofern, als der eine Name der Göttersprache, der andre der menschlichen, die so nur eine scheint, angehören soll. Bei Homer erscheint von jenen Doppelnamen nur der des Flusses, sonst Doppelnamen von Menschen, wie Alexandros-Paris, oder Göttern wie Phoibos-Apollon, von Städten wie Ilios und Troie, doch ohne eine Erklärung, wie jene aus Götter- und Menschensprache oder wie die durch Herleitung des Namens von Hektors Söhnchen.

Die Nachfolger Homers machen sich auch schon über Kriegskunst Gedanken, wenn sie auch mitunter nicht bloß absichtlich töricht sind, wie der Ξ 74 von Agamemnon gemachte, von Odysseus gescholtene Vorschlag, oder derjenige des Poseidon-Thoas Ξ 370: die Besten sollten die besten Waffen nehmen. Zweimal (M 60 und N 725) erteilt Pulydamas einen Rat, den Hektor annimmt, eimal auch Nestor,

der Kriegserfahrene *B* 362, und *Δ* 297 stellt er seine eigene Mannschaft unter ihren sieben Führern, die Ritter mit ihren Wagen vorn, die Besten des Fußvolks hinten, die Unzuverlässigen zwischen beide: das ist noch etwas mehr, noch etwas wirklichkeitsgemäßer, als das von den Lokrern S. 89 Gesagte.

Noch besser zeigen sich diese Vorläufer oder Vorbilder Euripideischer Charakteristik, wo durch kleinliche Rücksichten auf Menschen und Umstände der eigene Vorteil wahrgenommen wird. Im Grunde ist es freilich der Dichter selbst, der seine Aufmerksamkeit auf diese kleinen Dinge bemerklich macht. Homers Fürstenrat, welcher die Bittgesandtschaft an Achilleus beschließt, läßt ein sehr geringer Späterer, ganz ungehörigerweise *A* zum Muster nehmend, eine Volksversammlung vorausgehn. Die Herolde sollen die Einzelnen zusammenholen (!), nicht die Massen, wie natürlich, durch lauten Ruf, aus Furcht offenbar vor den nahen Feinden. Als Agamemnon *Δ* 223 die Einzelnen anzufeuern geht, läßt er den Wagenlenker hinter sich halten, für den Fall, daß ihn Müdigkeit ankomme. Diese Großen sollen eben duchaus nicht allein groß sein, sondern, weil Menschen, auch zugleich klein, just wie Euripides' Medea, Herakles usw. Ebenso folgen dem großen Aias *N* 710, wo er tätig eigentlich nur im Gleichnis ist, viele wackere Genossen, ihm den Schild abzunehmen — mitten im Kampf? — so oft ihn Mattigkeit und Schwitzen ankommt. Homer denkt auch im hitzigsten Schiffskampf *O* 729 nicht an so etwas. Agamemnons Besorgtheit um den schwächeren Bruder tritt bei Homer nirgends hervor, die Nachfolger lassen ihn offen wie verstohlen sie zeigen. Offen bei Hektors Herausforderung. Denn da niemand sich meldet, sie anzunehmen, erbietet sich Menelaos, empört über der andern Zaudern, worauf Agamemnon ihm nachdrücklich seine ungenügende Kampfkraft vorhält. Verstohlen in *K* 235, wo mit andern auch Menelaos bereit ist, Diomedes auf seinem nächtlichen Kundschaftergang zu begleiten, und Agamemnon Dio-

medes zuredet, ohne Scheu und Rücksicht auf höheren Stand seine Wahl zu treffen, was der Dichter selbst aus der Furcht, jener möchte aus Rücksicht auf Agamemnon dessen Bruder wählen, entspringen läßt.

Materieller Gewinn fällt bei solcher Denkart schon schwerer ins Gewicht. Durch gute Nahrung nicht allein, auch durch Geschenke mußte Hektor, wie wir S. 91 hörten, die Hilfsvölker festhalten. Die Hälfte von Patroklos'-Achills Rüstung bot er dem, der Patroklos' Leiche gewänne. Meleager wird in Phönix' Geschichte viel mehr geboten. Ein Preis wird auch dem Kundschafter versprochen: auf Nestors Rat soll's von jedem der Fürsten ein Mutterschaf mit Lamm sein, vielleicht gesuchte Simplizität, gegenüber dem von Hektor dem Späher der Troer gebotenen eines Streitwagens mit Rossen. Auch daß der oberste Kriegsherr seine Helden zum Mahle ladet, ist nicht reine Ehrung: zu geeigneter Zeit wird er sie daran erinnern: *Δ* 343; Sarpedon erinnerte sich selbst und Glaukos daran *M* 310.

Ein so viel menschlicher denkendes und empfindendes Geschlecht trägt auch an des Kampfes Last und Mühe schwerer, und ist für sinnliche Lust empfänglicher. Oft hören wir die Helden, wie Agamemnon *K* 89, über die Mühen klagen, und auch ihr Tun oder Unterlassen soll es uns empfinden lassen. Dem verwundet fortgetragenen Sarpedon schleift, ihm sehr schmerzlich, die noch im Schenkel haftende Lanze nach: ‚die Freunde wurden es über der Mühsal nicht gewahr'. Daß die Massen Agamemnons Versuchung *B* 142 nicht widerstehn, kann nicht wundernehmen. Die Massen denken oder empfinden wohl meistens so, aber an den Großen fällt solche Senkung des Wesens auf. Den Achill Homers jammert nur das sterbende Volk *Δ* 56: Krieg und Seuche dünkt ihm zu schwer für die Achaier. Das ist nicht derselbe, der beim Nachfolger *I* 325 noch seufzt über die Mühen bei Tage und Sorgen bei Nacht, die er bei seinen Streifzügen ausgestanden habe. Ja, fand Euripides seinen lamentierenden Herakles nicht eben bei dem späten Home-

riden, bei dem er in seiner Not ‚so oft zum Himmel klagte‘, Θ 364? Auch der Patroklos Homers weint nur über das Unglück der Achaier, das er sah und hörte; und Homers Achill weint über den Tod des Freundes, den er selbst mit verschuldet, weint auch über die Verletzung seiner Ehre. Nicht über eigene Schmerzen wie der Homeriden Agamemnon *I* 14, ja alle Achaier *N* 88, statt zu kämpfen. Dies ist ein Punkt, wo Achills Bild durch Verfälschung seines Beweggrundes, die solcher Erniedrigung ihrer Gesinnung entsprang, von den Homeriden stark getrübt ist. Statt des idealen Gutes der Ehre, die Agamemnon angetastet, haben sie das materielle, den Besitz eines schönen Mädchens zur Hauptsache in dem verhängnisvollen Streit gemacht. Seinen ‚Ehrenpreis‘ drohte Agamemnon ihm nehmen zu wollen, um ihm zu zeigen, wieviel mächtiger er sei, und ‚daß keiner sich anmaßen wolle, ihm gleich sich zu stellen‘, wo also auch Agamemnon nicht in das Objekt selbst das Schwergewicht legte. Seine Ehre wahrt Achill *A* 171 und wieder 244, ohne Briseis zu nennen. Erst 298, und hier eher geringschätzig, wie *T* 58 mit der Verwünschung, geringschätzig auch Aias *I* 637, dem nur der Homeride den Gedanken durch seinen Zusatz verdarb, wie dem Achilleus *Π* 56, stärker noch 84. Solcher Gesinnung entspringt auch seine Haltung, als Agamemnons Sendboten kommen, Briseis abzuholen. Was die Homeriden verdarben, hat moderne Sentimentalität nur zu gern aufgegriffen. Nur seine gekränkte Ehre bittet Achill die Mutter bei Zeus zu vertreten 412, und so tut sie 505, 507 ff. Die Ehrverletzung schilt selbst Thersites *B* 240. In seiner an Agamemnon gerichteten Vorhaltung erwähnt Nestor *I* 106 die Tatsache und nennt sie nur Ehrenkränkung 111. Es ist auch das erste, was Achill selbst zur Ablehnung von Agamemnons Angebot vorbringt; seine Tapferkeit finde keinen Dank, an Ehren sei ihm der Feige gleich. Danach aber macht sich Homeridengesinnung breit. ‚Viele Mühe und wenig Gewinn‘, die Ausführung dessen, was Achill selber in ganz andrem

Sinne *A* 226 Agamemnon vorgeworfen hatte, das hörten wir schon: ‚der Beute größten Teil behielt Agamemnon, und was er abgab, die andern behielten es, mir nahm er es'; darauf Worte über Briseis, die mit Achills Verhalten bei ihrer Abführung *A* 334 in schroffstem Widerspruch stehn, ja, mit sich selbst, *I* 336 mit 340 ff. Nur seine Ehre ist es, die er selbst dem Freunde *Π* 90 nicht opfern will. Was Achilleus da 83 dem Freunde ans Herz legen will, hat er dem Vertrauten seines Herzens deutlich genug gesagt mit den Worten, nicht durch Erfolg und Ruhm sich verleiten zu lassen, allein mehr noch siegen zu wollen, als zur Befreiung der Schiffe nötig. Der Epigone, dessen Zusätze 97 f., alte wie neue Kritiker verwerfen, verstand wenigstens Achills Worte und Gedanken; den andern, bei dem Achill durch Patroklos Ehre und Ruhm gewinnen will und dadurch zu der ‚wunderschönen Maid' zu gelangen hofft (85), haben sie, leider! geduldet. Solche Verkehrung des Verhältnisses der beiden Freunde, das doch Homer schon in *A* überall, gar in *I* und in *Π* bei der Sendung des Patroklos zu Nestor so klar und fest gezeichnet hat, konnte freilich die romanhaft sentimentale Rede der Briseis an Patroklos' Leiche gebären, wo sie weniger den jungen Helden, als ihre zerstörten Eheträume beklagt (*T* 298). Stelle man sich doch die von ihr, d. h. dem Homeriden gemalten Szenen in Achilleus' Zelte vor: Briseis, immer wieder jammernd über den Vater und drei Brüder, die Achill erschlug, und Patroklos dann jedesmal tröstend mit dem Versprechen, sie nach der Heimkehr mit Achill zu verheiraten! Achill selbst wollte ja nach einem andern Homeriden *I* 393, wenn er glücklich nach Hause käme, sich aus den vielen vornehmen Achaiermädchen — vgl. Euripides Aulische Iphigenie 959 — eine von seinem Vater aussuchen lassen, und ergeht sich 397 in dem Gedanken, mit ihr vergnügt zu leben, und sich seines Besitzes zu erfreun. Ja, so ist — nicht Achilleus', nein Homeridenart, deren gemeine Sinnenlust bei jeder Gelegenheit auch vom Schlachten und Braten, von Essen und Trinken spricht.

Bei Homer hat Briseis ihre Rolle bald ausgespielt, als sie den Streit entflammt hat, — man unterlasse nicht, Agamemnons und Achills Verhalten zu vergleichen, da jener des Chryses, dieser des Briseus Tochter hergeben muß — sondern nur als Ehrenpfand Bedeutung hat. In der Bittgesandtschaft wird sie von Agamemnon *I* 132, von Odysseus 274, zuletzt von Aias 637 erwähnt. Achill spricht nur von seinem Ehrenpreis. Am Morgen nach Patroklos' Tode verwünscht er sie als die Ursache *T* 59. Hatte Homer *I* 620 ein stummer Wink genügt, Patroklos anzuweisen, daß er Phoinix im Zelte ein Lager bereite: der Tafelsänger kann sich's nicht versagen, die Ausführung, ob auch verspätet, nach Abgang der Gesandtschaft (659), noch besonders zu berichten und nun auch Achill und Patroklos zu Bett gehn zu lassen, jenen mit Diomede von Lesbos, diesen mit Iphis von Skyros. Nicht besser fürwahr der andre, der nach versöhnendem Abschluß des ‚Gute Nacht' zwischen Achill und Priamos, *Ω* 676, jenem noch Briseis als Lagergenossin geben muß. Sinnenfreude gibt sich auch in behaglichem Verweilen bei Dingen und Situationen kund. So knapp solches von dem auf Höheres und Ernsteres gerichteten Geiste des Äschylus zugemessen wird, so sparsam ist auch Homer damit; und so reichlich Euripides es bei jeder Gelegenheit darbietet, so gern ergehen sich auch die Homeriden darin. Jedem ist die Fahrt nach Chryse und die Opferhandlung daselbst gegenwärtig, oder Patroklos' Sorge für seines Freundes Mahlzeiten, an die Achill sich mit Rührung erinnert, die Rüstungen und Fahrten der Götter und Göttinnen, des Zeus nach dem Ideberg, des Poseidon, der Here mit Athene, des Patroklos, die Waffen Achills, von der berühmten Schildbeschreibung ganz abgesehn, die Anschirrung von Priamos' Maultiergespann, Hekamedes Labetrunk in Nestors vielbesprochenem Becher, Achilleus' Truhe, von der Mutter sorglich mit Röcken, Wollenmänteln und Decken wohlgefüllt. Das größte in dieser Art bleiben die Wettkämpfe und der Schild des Hephaistos.

Die schon in Homers Gedicht so wunderbare Kraft und Fülle der Sprache, ob auch in Gedankenverbindung noch weitab von späterer Schulung, sehen wir bei den Nachfolgern rasch sich weiten und dehnen, und auch hier die Entwickelung von jenem zu diesen nicht unähnlich der von Äschylus zu Euripides und über diesen hinaus. Daß die Reden immer häufiger und länger werden, ist schon manchem aufgefallen. Auch im Eingang und Ausgang des Zorngedichts, *A* und *Ω*, wird nicht wenig gesprochen, dort mit steigender Hitze und Leidenschaftlichkeit, hier mit zunehmender Ruhe und Versöhnlichkeit, aber immer nur was der Sache, dem Gange des großen Schicksals dient. Schon wird Nestors Rede süßer als Honig gepriesen; wie viel weiter jedoch geht die Vergleichung, die Antenor *Γ* 203 zwischen Odysseus' und Menelaos' Rede anstellt, die bei beiden mit dem gesprochenen Wort auch die ganze Haltung des Redners schon mit beobachtet hat. Und nicht nur länger werden die Reden, auch in Art und Ton gehen sie auseinander, ganz besonders in Wechselrede und Gespräch, das der sprachbegabte Hellene ja zu so verschiedenerlei Stilarten ausgebildet hat. Ein leichter sprachlicher Anstoß *Λ* 603 veranlaßte einen Späteren, Achills Anruf des Patroklos in kurzen Redewechsel zu verwandeln. Unbekümmert um die Situationen, für welche die Homeriden ja nicht verantwortlich sind, da sie solche vorfanden, übernahmen, lassen sie reden und sich unterhalten, wie es ihnen beliebt, so Iris mit Achill, dessen Hilfe zur Bergung von Patroklos' Leiche doch dringend erwünscht ist, so Diomedes und Glaukos, so Achill und Aineias, so Nestor *Λ* 668, Phoinix *I* 444. Verlieren die Gespräche sich nach unten fast ins Platte und Gewöhnliche, wovon Beispiele: Idomeneus und Meriones in *N* 249, Agamemnon und Menelaos in *K* 37 schon vorgeführt wurden, so nach der andern Seite in Spott und Hohn, in wilde Drohung und maßlosen Zorn, auch tönendes Geprahle. Die berüchtigten Prahlereien ,Homerischer' Helden vorm Kampf oder nach dem Siege sind nicht Homers, sind seiner Nachfolger. Auch hier konn-

ten sie sich scheinbar auf ihn als Vorbild berufen. Scheint doch auch Patroklos gegen Hektor übermäßig ruhmredig. Doch hier ist es der Sterbende, der in gewaltigen Worten seine tapfre Seele und ungebrochenen Mut aushaucht und gewissermaßen für den Freund, der ihn rächen wird, mit spricht (*Π* 847).

Reden und Gegenreden waren ganz besonders der erweiternden Tätigkeit gerade auch der Späteren und Geringeren ausgesetzt. Ausführende Zusätze, besonders aus später bekanntem und verbreitetem Sagenstoff, desgleichen erläuternde, wo der Rhapsode dem Verständnis seiner Hörer nachhelfen wollte, Variationen oder auch nur Wiederholungen desselben Gedankens mit anderen Worten, Motivierungen sind zu häufig, um hier mit Beispielen belegt werden zu müssen. Wie oft wird die kraftvolle Kürze einer Rede durch angehängte Tautologie oder unnötige Auslegung verwässert, wie *Α* 29 die schroffe Abweisung des flehenden Chryses durch Agamemnon. Vorwitz, die Wirkung abschwächende Vorwegnahme ist es, wenn, da Priamos vor der Fahrt zu Achilleus auf Hekabes Rat Zeus spendet mit Gebet um glückliche Fahrt und gutes Gelingen und Zeus zum Zeichen der Erhörung seinen Adler sendet, wenn da der Nachfolger Homers Hekabe die Bitte um solches Zeichen gleich mit anraten läßt (*Ω* 292). Das ist dasselbe, wie das so häufige Vorhersagen, auf das wir im vierten Stück kommen werden.

Wie wenig die Homeriden bei ihrer Redelust die Situation berücksichtigen, bemerkten wir bereits. Einer, *Υ* 245, ist sich dessen sogar bewußt und kann doch nicht umhin. Ein starkes Beispiel bietet die Begegnung Achills mit Lykaon am Skamandros. Schon früher einmal von Achilleus gefangen und gegen Lösegeld freigegeben, wirft der Sohn des Priamos sich dem Gewaltigen zu Füßen, mit der Rechten seine Knie umschlingend, mit der Linken die drohend erhabene Lanze des Feindes fassend (*Φ* 72). Während dieser Doppelbewegung natürlich, nicht erst nachher, fleht er in zwei Versen um Gnade und Erbarmen. Der Nach-

dichter nahm sie als in der Situation gehaltene Ansprache, und da sie ihm zu kurz schien, ließ er ihn dazu noch zehnmal soviel sagen. Lauter Dinge fast, die Achill selber weiß, z. T. wie den Tod des Polydoros, besser als Lykaon, und zum Schluß muß dieser es vollends zwei- und dreifach verderben, indem er erstens seinem eigenen Flehen mißtraut, zweitens Achilleus zu rühren an Patroklos erinnert, mit der pedantischen Entschuldigung, er sei von dessen Mörder nur ein Halbbruder. Zum dritten verdirbt er es, indem er seine Bitte mit einer Formel einführt, die Homer selbst, wie bessere Nachfolger, nur dem Höheren gegenüber einem Geringeren in den Mund legen, also auch dem sterbenden Patroklos gegenüber Hektor, während derselbe Patroklos, selbst als Toter, Achilleus gegenüber Ψ 82 die Formel mildert.

Zahlreich sind die Fälle, wo ein von Homer natürlich am rechten Platz angebrachtes Wort von den Nachfolgern am falschen wiederholt ward. Ein Beispiel, wie nicht nur das Wort in Rede wiederholt worden, sondern auch zu tatsächlicher Eindichtung geführt hat, liefern die zwölf auf Patroklos' Scheiterhaufen von Achill geschlachteten Troer. Ihre Schlachtung wird Ψ 175 nach den Tieren, auch Rossen und Hunden angegeben, und darauf ruft Achill dem Freunde seinen Scheidegruß zu: er habe ihm alles erfüllt, wie er es versprochen, Hektor werde er aber nicht, wie die zwölf Troer, dem Feuer zu verzehren geben, sondern den Hunden. Es ist nur Homers einfache Satzbildung, die hier die zwölf mehr hervortreten läßt. Das Versprechen der Bestattung gab er dem Freunde, da dieser ihm Ψ 96 als Schatten erschien. Hektors Leiche zu Patroklos zu bringen, hatte er Σ 334 nicht sowohl versprochen, als unter Anrede des Patroklos, als seinen Entschluß ausgesprochen. Ein Homeride, der auch hier das Gelöbnis als Versprechen faßte und Ψ 181 unrichtig mit dem 180 vorausgehenden ‚versprach' statt mit dem 182 genannten Hektor verband, ergänzte auch dort, hinter Σ 335 das Versprechen der Zwölf, und wieder ein andrer Späterer fügte hinter dem Scheidegruß Ψ 19, der

doch nur der Anfang der Klage war, die nicht aus zusammenhängender Rede zu bestehn brauchte, ganz unpassend wieder das Zweifache über Hektor und die Zwölfe zu. Ein Dritter endlich ließ den Peleussohn Φ 26 den Massenmord am Skamandros ermüdet unterbrechen, um erst die zwölf lebend auszusuchen und sie mit gebundenen Händen seinen Leuten zu übergeben.

Ein besonderer Schmuck auch schon des Homerischen Gedichts sind die Gleichnisse, sie aber auch den Nachfolgern leichter nachzumachen als andres. Ihre Häufigkeit oder Seltenheit wäre ein trügerisches Kennzeichen größeren oder geringeren Alters einer Dichtung. Weitaus die meisten Gleichnisse der Gesamtilias begleiten die Bewegungen der Streitenden, der Einzelnen wie der Massen. Ilias Z ist frei davon. Der Menschen Leben und Tun ist ein Teil der umgebenden Natur, von ihr bedingt und getragen und überall widergespiegelt, gleichsam vor-, nach-, mitgemacht, von den kreisenden Lichtern des Himmels, von Wind und Wolken, von wogendem, brandendem, spiegelndem Meer, von Flüssen und Quellen, vor allem aber vom Gewächs und Getier. Auch auf den älteren griechischen Tongefäßen, wie schon an den Schilden des Achill und des Herakles, werden daher dem Tun der Menschen, vor allem ihren Kämpfen, die Löwen und Sauen, die Hirsche, Rehe, Rinder, Rosse, Hunde, auch Vögel in Reihen zur Seite gestellt, Gleichnisse im Bilde. Wie die Homeriden überall eigene oder erborgte Zutat auch in kleineren Partien einschalteten, so haben sie nicht selten neben ein homerisches Gleichnis ein eigenes gestellt. Im allgemeinen treten ja die Gleichnisse in gewissen Abständen auf, durchaus als untergeordneter Schmuck angebracht. Wo sie also zu zweien, dreien und mehr nebeneinander stehn, habe man acht. Doch gibt es das auch schon bei Homer, so von Γ 2, Λ 292, X 21 und 134 an; doch, die Kurzgleichungen nicht mitgezählt, nicht mehr als zwei. Bei Homeriden trifft man bis zu sechsen in dreißig Versen, so B 455. Bei dicht aufeinander folgenden hat man zu beachten, was,

womit und wie verglichen wird. So erscheint Achilleus in seiner funkelnden Rüstung dem Priamos wie ein Unglücksstern, Hektorn wie Feuer. Gehäufte Gleichungen, wie des großen Aias, der, sich tapfer wehrend, zurückweicht, *Λ* 546 mit einem wilden Tier, 548 mit einem Löwen, 558 mit einem Esel, sehen doch sehr wie Varianten aus, bei denen nur, hier der Erfolg des Nachdrängens, dort der des Widerstandes betont wird. Ja, *B* 144 und 147 sind für bewegte Volksmassen zwei Gleichnisse gewählt, deren erstes nur hinten, das andre hinten und vorn anschließt. Späterer Zeit verdächtig ist der Stier des helikonischen Poseidon *Υ* 404, oder die Vergleichung schnellster Bewegung mit Gedankenschnelle *O* 80, oder *X* 199 gehemmter Bewegung mit der eines Träumers. *Π* 742 ff. ist der kopfüber vom Wagen Stürzende zweimal mit einem Taucher verglichen, einmal vom Dichter, sodann von Patroklos in spottenden Worten. Hier ist einmal in besondrer Form des Hohnes ein Gleichnis einem R e d e n d e n in den Mund gelegt, was bei Homer mit Recht kaum vorkommt, bei den Homeriden nicht selten. Die paar homerischen Beispiele sind nur Kurzgleichungen, so des Polites, der *B* 800, um den Angriff der Feinde recht bedrohlich zu machen, sie zahlreich wie Blätter oder Sand am Meer nennt, oder Achills, der *X* 262 Hektors Kampfbedingungen mit dem grimmigen Wort zurückweist: zwischen Männern und Löwen gebe es keine Abmachungen. Einem Späteren schien das für Hektor zu hoch gegriffen, drum sagte er ‚wie zwischen Wölfen und Schafen', unmöglich durch den Zusatz: sie seien ‚einander stets feindlich gesinnt'. Es ist eins der vielen Beispiele, daß die Späteren, nicht zufrieden, eigene Gleichnisse einzuschalten, auch die homerischen ergänzt und weitergedichtet haben. Dies anzunehmen sind wir berechtigt, wo des Bildes erster Teil treffende Ähnlichkeit mit dem Verglichenen aufweist, der zweite dagegen diese nur verdunkelt. So braust *B* 394 der Achaier Zuruf wie eine vom Südwind gegen hohes Ufer getriebene Woge. Das genügt; der Dichter scheint an ein bestimmtes

Gestade zu denken. Das weitere, daß das Gestade ein vorspringender Fels genannt wird, gegen den von allerlei Winden die Wellen getrieben werden, setzt eine ganz verschiedene Vorstellung ein. Auch das Wind- und Wolkenbild *E* 523 ist mit diesem Verse vollständig; drei weitere Verse führen nur das kurz Gesagte aus. Der Troer Feuer brennen *Θ* 555 so zahlreich in der Ebene, wie die Sterne, wenn der Äther klar und windstill ist; die Ausmalung: es freue sich auch der Hirt der schönen Nacht, und daß alle Bergeshöhen und Schluchten deutlich zu sehen, ist eine hübsche, aber ganz neue Vorstellung.

Bei den Reden ist aber noch ein Neues zu beobachten, das erst in der zweiten Hälfte der Ilias auffällt. Nicht mehr nur zwei Gegner greifen, ehe sie ihre Speerwürfe tauschen, einander mit bissigen Reden an, wie Pandaros und Diomedes oder Tlepolemos und Sarpedon in *E*, wie Diomedes und Glaukos vorm Waffentausch in umgekehrtem Sinn in *Z*, und maßvoll Aias und Hektor in *H*, Homers Helden auch später. Jetzt macht man den Versuch, den Blick von einer Kämpfergruppe auf eine andre hinüberzuleiten, mehrere miteinander zu verbinden, also, wie das schon S. 79 bemerkt wurde, die Umschau auf dem Schlachtfeld zu erweitern. Denselben Fortschritt zeigen die Kampfdarstellungen der griechischen Kunst des fünften Jahrhunderts, zuerst in Ionien, dann auch in Attika: während man vorher nur den gegeneinanderstehenden Hauptfiguren immer neue beigegeben hatte, symmetrisch auf beiden Seiten. Das prahlende Wort eines Siegers wird jetzt von einem Dritten aufgenommen und seinerseits erwidert. Idomeneus hat *N* 373 den Freier Kassandras erschlagen und höhnt den Toten ob seiner Werbung, erschlägt dann auch Asios, der jenen rächen wollte. Jetzt zielt Deiphobos auf Idomeneus, trifft aber einen andern und rühmt, wieder spottend, sich, dem Freier Kassandras einen Begleiter zum Hades mitgegeben zu haben. Den Toten birgt Antilochos, Idomeneus erschlägt zu den zwei früheren einen Dritten und ruft nun Deiphobos zu: drei für einen

sei wohl genug. Dies Wortgefecht herüber, hinüber will offenbar lebendig und individuell sein. Auch durch den eigentümlich gefärbten Inhalt, wie ein paar seltsame Reden des Menelaos. *N* 620 ff. über die unersättliche Kampflust der Troer, da man doch an Schlaf und Liebe, an Sang und Tanz einmal genug habe. Ebenso die, wie jene, mit Anrufung des Zeus begonnene Auslassung über die übermäßige Kampflust der Söhne des Panthoos *P* 19. Daß, wie der Gesprächston gelegentlich absichtlich glatte Alltäglichkeit streift, so hier nicht eben sehr kriegermäßig gesprochen wird, soll vielleicht Menelaos als den ‚weichlichen Kämpfer' charakterisieren. Aber auch Aineias und Meriones wechseln, vom Dichter gewollt, törichte Worte. Jener sagt *Π* 618 nach einem Fehlschuß: ‚Hätte ich dich getroffen, Meriones, wär's aus mit dir', und dieser antwortet ähnlich, so daß Patroklos ihm mit Recht vorhält, im Kampfe seien Taten und nicht Worte am Platz. Ein Neues endlich auch, daß, nachdem Hektor *O* 486 die Troer und Lykier angetrieben hat, sich auf die Achaierschiffe zu werfen, Aias die Seinen auf Hektors Rede aufmerksam macht: ‚Hört ihr?'

Auch die Anwendung besonderer Formen und Wendungen der Rede sind zu beachten, die besonders im zweiten Teil, ja mehr gegen das Ende der Ilias bemerklich werden, einige schon von Homer gebraucht, andre durchaus nachhomerisch. Erstens Gnomen, kurze, aus der Erfahrung gewonnene Sätze, Urteile. Sie prägt vereinzelt schon Homer. ‚Gebt nach' sagt Nestor, der A l t e, zu den zwei hadernden Fürsten, ‚nachgeben ist besser', Achill selbst *Ψ* 157: ‚auch klagen kann man sich satt'. Der alte Phoinix begründet die Ermahnung Achills mit dem Satze: ‚selbst die Götter sind zu beugen', was Homeriden variieren, die statt der Götter die ‚Guten' oder des ‚Menschen Zunge' fügsam nennen. Wie viel schärfer geprägt ist aber *P* 32 und *Υ* 198 ‚ist's getan, erkennt's ein Kind', und wie viel bewußter tritt *B* 204 das ‚nicht gut ist Vielherrschaft, einer sei Herr' auf, oder die Mahnungen *E* 531 und *M* 412. In breiterer Form er-

teilt Odysseus *T* 162 Achill Belehrung über den ungleichen Kampfwert des Mannes, der aß und trank, und dessen, der es nicht tat; ähnlich Nestor seinem Sohn *Ψ* 315 ff. Hier markiert dreimalige Wiederholung des vorangestellten Wortes die dem Sohne empfohlene Klugheit: ‚durch Klugheit ist ein Holzfäller stärker als durch Gewalt, durch Klugheit lenkt der Steuermann sein Schiff, durch Klugheit siegt Fahrer über Fahrer'. Wortwiederholung dient anderswo, dem Gleichen das Ungleiche entgegenzusetzen: ‚netzt wohl die Lippen, netzt die Kehle nicht' *X* 495, ähnlich *Φ* 280. Noch eigentümlicher weitergehende Wiederholung eines größeren Versteils, dies nur in dreien der letzten Gesänge, bestimmt, die Dauer und Unablässigkeit einer Handlung zu malen. So am deutlichsten *Ψ* 641 die unablässige Zügelführung des einen Aktorsohnes, deren Stätigkeit sich in Gedanken von selbst auf die Geißelführung des andern überträgt. In gleicher Weise malt sich das ungestörte Geplauder von Jüngling und Mädchen *X* 127, und *Y* 371 sagt die Wiederholung so viel wie ‚und wäre die Hand zweimal (oder zehnmal!) wie Feuer', wo wiederum der Gedanke die Wiederholung auch auf das zweite Glied: ‚und der Mut gleich funkelndem Eisen' ausdehnt.

Zu der Gegensätzlichkeit dieser letzten Sätze stellen sich endlich noch einige Alternativen, zwei scharf gegeneinandergesetzte Dinge, zur Wahl gegeben. Immer handelt es sich da um Sieg oder Tod, Kampf oder Flucht. Natürlich finden diese sich auch schon bei Homer, breiter, wie in dem alten Teil von Hektors Selbstgespräch *X* 109, oder knapper, auch mit Wiederholung eines gleichen oder ähnlichen Wortes, wie *Σ* 308, *Φ* 226, *X* 253, bei Nachfolgern gleich oder ähnlich *N* 486, *P* 42 und 505 f. Verbunden Gnome und Alternative *Σ* 309 ist schwerlich homerisch, zumal nach 308.

Beweiskräftig für nachhomerischen Ursprung wird nun aber erst die Verbindung dieser verschiedenen Redeformen in einer Anzahl von Gesprächen mehr als Reden, die unverkennbar nicht nur unhomerischen, sondern einen sehr viel

späteren Geist atmen. Diese sind hier zusammen zu betrachten, der Vergleichung halber numeriert. *1* Odysseus mit sich selbst *Λ* 403, *2* Idomeneus mit Meriones *N* 267, *3* Hektor mit sich *X* 111, *4* Aineias mit Achilleus *Υ* 200, *5* Hektor mit Achill *Υ* 431, *6* Euphorbos mit Menelaos *P* 18. Der Unmut, der im gleichen Eingang von *1* und *3* kräftig ausgesprochen wird, klingt leise in *2* *N* 273, stärker im vorwurfsvollen Ton des Hauptsprechers von *4* und *5*. Überall handelt es sich wieder um den Gegensatz von Tapferkeit und Feigheit, von Kämpfen und Entweichen, kürzer in den Selbstgesprächen *1* und *3*, weitläufiger in den Zwiegesprächen. Mit jenem Gegensatz verbindet sich ein andrer, männlich ernsten Kampfes und harmlosen, einfältigen Geplauders, wie es Kindern ansteht, die mit demselben Worte in *2* *N* 291 und *4* *Υ* 211 und 244, auch *5* *Υ* 431 genannt werden. Statt ihrer in *3* Jungfrau und Jüngling. Das Wort für Plaudern, hier verbal, dort substantivisch, ist dasselbe. Durch Verbindung beider Gegensätze kommt der Kontrast zu verschärftem Ausdruck, wenn Kampf *N* 291 ‚der Männer Geplauder' heißt, wie des ‚Kampfes Geplauder' in einer andern Stelle, *P* 228, steht, die, schon S. 92 bei den Epikuroi besprochen, wiederum sich um f e i g e und t a p f e r dreht, und wo Hektor dieselbe Wahl stellt, nur hier schärfer gedacht: ‚S i e g oder Tod', als dort: ‚Rettung oder Tod'. Dieselbe, schon oben erwähnte Wahl auch in jenen Gesprächen: ‚Schlagen oder geschlagen werden' sagt Odysseus *Λ* 410; H o m e r s Hektor *X* 109 mehr die Vollständigkeit des Gedankens, als prangende Kürze suchend: ‚nach Achills Tötung heimkehren oder ruhmvoll vor der, d. i. für die Stadt fallen'; unbestimmter gehalten in Aineias' Worten *Υ* 212 und 258, wie in Hektors *Υ* 426. Dagegen ist der betreffende Satz des Idomeneus *N* 327 wohl präziser in der Form, aber nicht im Gedanken. Mehrere Sätze aus diesen Gesprächen wurden ihres modernen Gedankens halber schon früher als unhomerisch bezeichnet. Wie seltsam klingt es überdies aus Achilleus Munde, Aineias vom Kampf abzumahnen, mit der Vor-

stellung, er möge sich doch nicht der törichten Hoffnung hingeben, das Erbe des Priamos zu erhalten. Und das nach Patroklos' Tod! Wie durchaus euripideisch ist es! Noch merkwürdiger vielleicht die seltsamen Erwägungen Hektors beim Anblick des nahenden Achilleus. Nachdem der homerische mit der Alternative: ‚Siegen oder Sterben' schloß, fragt des Epigonen Hektor sich, ob er nicht die Waffen niederlegen, sich auf Gnade und Ungnade ergeben und, gleichsam als Lösegeld, Helenas und des Gutes Rückgabe anbieten solle, scheinbar, aber nur scheinbar, als ob er von *Γ* und dem Angebot der Troer in *H* keine Kenntnis hätte; die Kenntnis verrät ja die Steigerung des Angebots durch den Zusatz: einen Eid der Ältesten zu versprechen, daß nichts vom Gute zurückgehalten sei. Das Ärgste ist freilich, daß dieser Hektor ganz vergißt, daß er Patroklos erschlug. Hier war allerdings die eigene Verwerfung des einfältigen Geschwätzes noch mehr angebracht. Gnomen werden hier nicht gehört, wohl aber in *Δ* von Achilleus *Υ* 198 dieselbe, die *P* 32 Menelaos gebraucht, und in *Δ* von Aineias 248 mehrere hintereinander. Nicht wie in homerischen Reden Tatsächliches oder was zu tun oder zu lassen wird ausgesprochen, sondern reflektierend in das eigene Innere geblickt und dieses an einem aus der Erfahrung gewonnenen Maßstab gemessen. Daher in allen Beispielen ein W i s s e n betont wird, das von der Erfahrung zum Gebote des Augenblicks führt: ‚ich weiß' sagt Odysseus *Λ* 408; ebenso Idomeneus *N* 275, woran nachher 288 angeknüpft wird; ‚wir wollen wissen' sagt der unechte Hektor *X* 130; Aineias ‚ich weiß' *Υ* 201 setzt sich entgegen dem Versuch des Gegners, ihn bange zu machen, ganz wie beim Hektor eines andern Epigonen *Υ* 434. Homers Hektor dagegen zieht *X* 106 aus dem, was er gestern getan und sich nicht von S c h l e c h t e r e n vorhalten lassen will, den Schluß, daß er keine andre Wahl habe, als Sieg oder Tod. Nur in dem einen Wort vom ‚Schlechteren' liegt der Keim der späteren Entwicklung, wie sie jene Gespräche zeigen.

Hier sind endlich noch andre Äußerungen reflektierenden Geistes zu erwähnen, die durchaus unhomerisch, bei den Nachfolgern nicht selten sind. Denn wenn der beleidigte Achilleus nicht mehr kämpfen will und hofft, dadurch würden die Achaier in schwere Bedrängnis kommen und ihm so Genugtuung werden, so ist das etwas ganz andres, als wenn Agamemnon *Δ* 174 sich in den Gedanken verliert, Menelaos, von Pandaros Pfeil getötet, liege in troischer Erde bestattet, und Troer stampften auf das Grab mit höhnenden Worten gegen Agamemnon, die er in vier Versen ausführt. So denkt sich auch Hektor aus und sagt's in der weitschweifigen Herausforderung *H* 87, was künftige Menschen auf dem Grabe des von ihm Besiegten sagen würden. Ebenso stellt er sich *Z* 459 vor, wie es nach seinem Tode Andromache als Sklavin in Argos gehn würde, und wie die Leute über sie als Hektors Gattin sprechen würden. Auch über seinen Sohn hört er künftige Menschen reden *Z* 479. Gesteigert vermißt Andromache *Ω* 744, von ihrem sterbenden Gatten nicht ein Abschiedswort vernommen zu haben, zu dauernder Erinnerung. Und sehr bis ins Einzelne stellt sie sich *X* 487 das traurige Los ihres Kindes vor, ebenfalls mit harten Worten und Mißhandlung von andern Kindern.

Genug der Proben, nur die viel weiter gehende Phantasie Helenas sei noch erwähnt, daß sie *Z* 358 sogar voraussieht, sie und Paris würden dereinst Gegenstand des Gesanges sein.

Die Neigung zu belehren, sich selbst und sein Tun und Lassen zu betrachten, über dessen Wert oder Unwert mit sich zu Rate zu gehn, dies alles auch in zugespitzter, gekünstelter Form zu tun, verrät eine Zeit, die weitab von Homer liegt. Gehäuft findet man die Gnomen, wie in Aineias' Rede, bekanntlich bei Hesiodos, der auch Wiederholung eines Wortes im nächsten Verse zu besondrer Wirkung liebt. Er schilt ja auch seine Phantasie Theog. 35, wie der falsche Hektor *X* 125 seinen törichten Einfall, als wie Geplauder, oder alte Mär ‚von Fels und Eiche', während Idomeneus *N* 292 seine Idee einer allgemeinen Probe-

leistung zur Unterscheidung des Tapfern und des Feigen, und Aineias seine lange Genalogie des troischen Königshauses, mit der Mär von winderzeugten Rossen oder vom Raube des Ganymed als solch einfältiges Geschwätz bezeichnet (*Y* 251). Bei Idomeneus wird dazu der Feige in drei Versen und der Tapfre in zweien ähnlich wie bei Tyrtaios geschildert, und in *K* 374 stellt der Dichter der Dolonie den troischen Späher als solchen Feigling dar. Ähnlich war Odysseus' Gegenüberstellung des satten und des hungernden Kriegers *T* 162. Im Geiste Hesiods und der lehrhaften Dichtung ist auch die Achill *Ω* 527 in den Mund gelegte Allegorie von den zwei Fässern zu Zeus' Füßen, oder die *I* 502 von Phoinix in seine allzulange Vermahnung des Achilleus eingelegte Parabel von den ganz hesiodisch geschilderten ‚Litai' hinter der ‚Ate'.

IV.

Religion und Mythologie bei Homer und bei den Homeriden

Die am Schlusse des dritten Stücks berührte Genealogie des Aineias greift schon in ein großes Gebiet ein, in dem Homeridenphantasie sich mit Lust ergeht, auch dies auf Euripides vererbt. Helden- und Göttersage sind beide, wenn auch von jener Lust nicht geboren, doch großgezogen durch sie und ins Unendliche gewachsen. Sage und Dichtung sind eins, nicht vom Volke, sondern von den Besten, auch für die Besten mehr noch als für die Menge geschaffen. Sehen wir doch bei Homer Achilleus und Patroklos, die jungen Helden, in Mußezeit beschäftigt, zur Laute, also durch Tonkunst, Rhythmus und Melodie geregelt, Ruhmestaten von Männern, eigener Taten Vorbild, zu singen. Wie weitab davon stehn die berufsmäßigen Sänger der Odyssee, die für Lohn den Herren singen, selbst nicht Herren, sondern fahrende Leute! Sie erst haben, nach jüngeren Dichtern, wie es scheint, wetteifernd und durch Neues zu reizen beflissen, die großen Anfänge weitergeführt und nach allen Seiten entwickelt. Das erste große Beispiel jenes frühesten Sanges, das uns kenntlich und erreichbar ist, war Homers Gedicht vom Zorn des Achilleus.

Homer selbst wollte das, eine kurze Zeitspanne am Ausgang des vorletzten Kriegsjahres füllende Ereignis erzählen, für den Ausgang des Krieges allerdings entscheidend, weil es den Tod des ersten Helden der Troer herbeiführt und auch den Tod des Siegers in nächste Aussicht stellt. Der bittere

Streit der Achaierfürsten wird zum verhängnisvollen Schicksal. Noch ist es nicht das sachliche Interesse an der Stadt und dem um sie geführten Kriege, sondern das persönliche Schicksal des einzelnen Großen, zweifellos ein älteres. Mit dem Ursprung des Krieges hatte dieser Streit nichts zu tun; nur mit anscheinend nicht weit zurückliegenden Begebenheiten hängt er zusammen. Die Ursache des Krieges wird nicht erwähnt. Ehre oder Genugtuung für die Söhne des Atreus, und zwar an erster Stelle für Menelaos, nicht für Agamemnon zu erlangen, wird der Zug unternommen, dessen oberster Führer Agamemnon als der mächtigste aller Fürsten ward. Helena wird nur indirekt genannt, da Alexandros mehrmals ihr Gemahl heißt, bedeutsam, weil nur er so durch die Gattin ausgezeichnet wird, wie unter den Göttern Zeus als Heres Gemahl. Die Haupthelden der Ilias, troische wie achaische, hat schon Homer, unter ihnen den Glänzendsten, Achill, den Sohn des sterblichen Peleus und der Meergöttin Thetis. Die Fürsten und ihre Scharen hatten sich in Aulis versammelt, wo den Göttern große Opfer gebracht wurden. Ebenda wurden wohl auch erst die Verträge geschlossen und die Versprechungen beschworen, die man Agamemnon machte: nicht heimzukehren, ehe man Ilios erobert hätte. Da war vor aller Augen auch das Zeichen geschehen, das Kalchas auf zehnjährige Dauer des Krieges deutete und an das Odysseus erinnert. Derselbe Kalchas hatte, vermutlich durch Seherkunst und Zeichendeutung, dem Heere den Weg ins Gebiet von Ilios hineingewiesen. Von seinen Eltern war auch Achilleus mit seinem geliebten Patroklos aus Phthie zur Teilnahme an dem Heereszuge geschickt worden. Ihre Freundschaft, das älteste und berühmteste unter den sagenhaften Beispielen einer solchen, bildet einen der echtesten Züge des homerischen Gedichts. Achill selbst erinnert sich an der Leiche des Freundes mit Schmerzen daran, daß er beim Abschied Menoitios, dem Vater des Freundes, verheißen habe, ihm den Sohn nach Einnahme Trojas mit seinem Beuteanteil zurückzubringen. Dem

Unerfahrenen hatte der Vater den treuen, alten Phoinix mitgegeben, ihm in Rat und Tat ein Lehrer zu sein. Doch als dieser jetzt dem erzürnten Helden von Nachgiebigkeit und Versöhnung reden will, da zeigt sich, wie der Zögling in den neun Kriegsjahren dem Alten entwachsen war. Etliche Städte des troischen Reiches oder von Verbündeten des Priamos, wie Thebe, Chryse, mehrere davon auf Inseln gelegen, sind, z. T. vor nicht langer Zeit, wie es scheint, vornehmlich durch Achilleus erobert worden. Dabei werden auch die Überfälle aus Hinterhalt gemacht worden sein, an denen nie teilgenommen zu haben Achill dem Agamemnon vorwirft. Von da die erbeuteten Jungfrauen Chryseis und Briseis, die jetzt, am Ende des neunten Kriegsjahres, zum Streit im Achaierlager Anlaß werden (wie einst Helena erster Anlaß des Krieges gewesen war). Ohne sichere Antwort erhoffen zu können, müssen wir doch fragen, um es uns zum Bewußtsein zu bringen, ob nicht auch bei Homer schon zweierlei, wenn nicht zu scheiden möglich, doch vorhanden zu denken nötig sei: Überliefertes und frei Erfundenes. Zu letzterem wird man kleinere, nicht tiefer im Ganzen wurzelnde Züge rechnen, namentlich dann, wenn sie durch Trieb oder Stimmung des Augenblicks hervorgerufen werden. Derart ist der bestehende Gegensatz zwischen Thersites, dem Schandmaul, und den Mustern von Tapferkeit und Klugheit, Achill und Odysseus; oder die einst von Diomedes dem Aineias abgenommenen troischen Pferde, die *Θ* 106 nichts weiter zu sein brauchen, als einem Troer abgenommene Beute, noch nicht, was erst weiter dichtende Sage in *E* 263 und *Ψ* 221 daraus machte; oder die mehrmals, sei es zur Aufstachelung, wie von Poseidon *N* 101, sei es zur Dämpfung, wie von Achilleus *I* 352 ausgesprochene Behauptung, solange noch Achilleus mitgekämpft habe, hätten die Troer sich nicht ins Feld hinausgewagt. Homer hat eben nur seines großen Helden Schicksal im Auge, und ist nur dieses aus der Tiefe seines Gemütes heraus zu schaffen bedacht. So wenig hält er sich bei Nebendingen auf, gar von andern Sagen-

kreisen sagt er nichts, auch von Niobe nur die Hauptsache.

Durchaus anders die Homeriden: bei jedem Anlaß streuen sie kurze Andeutungen aus oder ergehen sich in ausführlichen Erzählungen, neue Schößlinge aus homerischer Wurzel lockend, aus jedem Blattwinkel neue Zweige und Ranken hervortreibend. Weder bei den größeren Zudichtungen, die im zweiten Abschnitt der Reihe nach besprochen sind, einschließlich der Götterszenen, noch von den kleinen Einzelbemerkungen läßt sich füglich bezweifeln, daß sie einmal frei erfunden waren auf dem von Homer gelegten Grunde. Hier ist nun Helena die schönste der Frauen, Zeus' Tochter, wie ihre Brüder die Dioskuren, die Zeusjünglinge, sie Liebling und Ebenbild Aphrodites, wie diese, Liebe zu wecken und zu fühlen geschaffen. Mit mehreren Schiffen und Begleitung kam Paris-Alexandros nach Lakedaimon, ward Gast in Menelaos' Hause, da dieser, wie oft, in Kreta Idomeneus, auch Agamemnons Freund, besuchte. Mädchenjäger schilt ihn Diomedes, und wenn Hektor dem Bruder sein Zitherspiel, sein schönes Aussehn und sein Haar, die Gaben der Aphrodite, als schlechte Wehr im Kampfe vorhält, so raten wir, daß sie Frauenherzen zu gewinnen ihm desto behilflicher waren. Nicht Helena allein, die eine Tochter verließ, entführt der Brecher des Gastrechts, auch kostbares Gut nimmt er mit. Eine Insel Kranae ist der erste Halt auf der Heimfahrt, die Stätte des ersten Beilagers. Ägypten wird noch nicht berührt, doch von Sidon bringt Paris wohl in Kunstweberei geübte Frauen nach Ilios mit. Das Zustandekommen des Rachezugs will Here sich und ihre Rosse viel Schweiß und Mühe haben kosten lassen, als ob sie selbst den Werbern voraufgefahren wäre. Diese sind Nestor und Odysseus, die beiden besten Redner. Daß wir Näheres aber nur von ihrer Einkehr bei Achilleus' Eltern in Phthie erfahren, erklärt sich daraus, daß dies alles, ob auch schon aus jüngerem Epos hergenommen, doch von Homers Gedicht abhängig ist. Die Ankunft der beiden

Redner im Hause des Peleus, ihre Begrüßung durch Achilleus, die Weisungen, die der Vater dem Sohne mit auf den Weg gab, das ist fast mit theokritischer Kleinmalerei ausgeführt, ergänzt durch des alten Phoinix Bericht über Patroklos' Abschied von seinem Vater Menoitios. Hatte Peleus bei jener Gelegenheit die Abgesandten nach Stamm und Namen der andern Teilnehmer gefragt, so muß man denken, daß Achill, der Jüngste, auch der letzte war, den sie warben. Mit den Weisungen erhielt derselbe auch die Waffen, die samt seinem berühmten Gespann dem Vater bei seiner Hochzeit mit der Meeresgöttin waren von den Göttern geschenkt worden. Auch der Sohn Neoptolemos, den Achill auf Skyros zurückließ, wird gelegentlich erwähnt, Skyros jedoch als eine der von Achilleus eroberten Städte. Auch Cheiron, der gerechteste der Kentauren, der Peleus die berühmte Lanze aus dem Walde des Pelion geschenkt und den Sohn in die Heilkunst eingeweiht hatte, wird genannt. Peleus' Frage nach dem Geschlecht der andern Führer erinnert uns daran, daß Aineias ausführlich den Stammbaum der Troerfürsten angab. Ebenso geben die Homeriden uns andrer Helden Stammbäume: des Achileus, von Peleus über Aiakos zu Zeus hinaufführend, des Idomeneus, des Diomedes, des Bellerophon, hinauf zu Sisyphos und Aiolos, abwärts zu den Lykierfürsten Sarpedon und Glaukos. Die Abstammung der beiden Atreiden wird mit der Vererbung des Zepters gegeben. Den Troern Hilfstruppen zu werben, war Hektor ausgezogen, und weithin verbreitete sich die große Bewegung: König Kinyres von Kypros sandte Agamemnon statt andrer Hilfe den kostbaren Panzer, den dieser am zweiten Schlachttage anlegt. Wie Odysseus' Sohn Telemachos zweimal genannt wird, so Agamemnons Sohn Orestes und drei Töchter, auch Klytämnestra, seine Gemahlin, doch ohne ahnen zu lassen, was alsbald im jüngeren Epos, den Kypria Gestalt gewinnt: der in Aulis offenbar gewordene Zorn der Artemis, das von Agamemnon geforderte Kindesopfer Iphigeneias, die in der Ilias sich noch unter dem Namen der

Iphianassa birgt. Der dunkle Vorwurf Agamemnons: Kalchas habe ihm noch niemals Günstiges geweissagt, hat erst in den Kypria Gestalt gewonnen. Nichts also auch von hemmenden Winden. Nur einen durch das Abwarten der sich sammelnden Scharen natürlich gegebenen Aufenthalt erschließt man aus der Sendung von Odysseus und Menelaos nach Ilios. Odysseus, der Werber, und Menelaos, der am Kriegszug persönlich Meistbeteiligte, mußten ja zuerst zur Stelle sein, und die Gesandtschaft, welche die Rückgabe der geraubten Frau und Güter zu fordern und im Falle der Weigerung natürlich mit Krieg zu drohen hatte, denkt man — gesagt wird es nicht — von jenem Sammelpunkte aus, wenn nicht schon vorher, geschehen. Die Gesandten sind in Troja Gäste des Antenor, der bei der Schau vom Torturm, mit Priamos und andern Ältesten vereinigt, beider Achaierfürsten verschiedene Art zu reden so trefflich schildert. Antenor und die andern Ältesten würden, wie sie bei der Gelegenheit aussprechen, auch jetzt noch, da der Zweikampf sich vorbereitet, Helena trotz ihrer Schönheit gern ausliefern, um des Krieges ledig zu werden. Gewiß haben sie auch damals für die Rückgabe gesprochen, wie Antenor es noch bei späterer Unterhandlung befürwortet. Da ist es Alexandros, der sich weigert, und für den der Vater in blinder Vorliebe, trotz des allgemeinen, von Hektor kräftig geteilten Hasses gegen Paris, eintritt. So wird man sich auch die erste Verhandlung in der Vorstellung der Homeriden ausmalen müssen, deren einer zu besserer Erklärung der Ablehnung noch einen von Paris bestochenen Troer erdichtet, der sogar die beiden Gesandten zu töten vorschlug. Helena selbst ist bei dem allen ganz passiv, mit Doppelgesicht, wie die Homeriden auch — Vorbilder des Euripides! — manchen der Helden darstellen; bald ergreift sie Sehnen nach dem verlassenen Gatten und Hause, bald, unter dem Einfluß Aphrodites, wird sie von neuem untreu. Vorwiegend erscheint sie reumütig und gegen Paris unfreundlich, wie auch die Achaier ihre ‚Seufzer und Heim-

weh' zu rächen für Pflicht halten. Kein falscher Schein, mit dem hellenischer Sinn sie schmückte, aber freilich ohne Tiefe.

‚Zeichen des Zeus' sind in der Ilias dem Unternehmen günstig, später zweideutig. Die von Kalchas geleitete Fahrt geht über Lemnos, wo Agamemnon mit Iasons Söhnen von Hypsipyle Handelsbeziehungen anknüpft, die im Kriege fortdauern, zwischen Ilios und Lemnos hin und her gehen und gelegentlich auch Achilleus berühren. Dabei ist der Wein von Bedeutung, im Tauschhandel und als Seelenerreger, so bei einem Schmause, wo die Achaier sich ihrer großen Überlegenheit über die Troer rühmten. Daran erinnert die vor Hektor Fliehenden später Agamemnon. In Lemnos ließen sie auch den vom Schlangenbiß wunden Philoktet zurück. In Ilios landend, ist Protesilaos, der Jungvermählte, dann der erste, der ans Land springt und von Troerhand fällt, und sein Schiff ist es später, das von Hektor angegriffen und halb verbrannt wird. Von Ereignissen der ganzen neun Jahre gibt die Ilias nichts, was nicht in der Hauptsache bereits Homer böte: die von Achill eroberten Städte und Inseln, deren Zahl nur größer wird. Achill selbst rühmt sich in der Ilias sogar, zwölf zu Schiff und elf zu Lande genommen und zerstört zu haben, so daß man wohl denken muß, die zwölfte der zweiten Kategorie werde Troja selbst sein. Daß die zu Schiffe eroberten vor der Landung in Troja zerstört worden, wie man meinen könnte, wird nicht angedeutet. Die Befestigung des Schiffslagers, die in *H* erst zwischen dem ersten und zweiten Schlachttage ausgeführt wird, hat ein andrer Homeride sogleich nach der Landung erbauen lassen; warum bei dem Schiffe des Protesilaos am niedrigsten, müssen wir erraten: etwa weil Hektors Sturm nach einem oder dem andern hier erfolgt. Solange Achill kämpfte, heißt es, hätten die Troer sich nicht vor das Tor hinausgewagt. Hektor dagegen sagt *O* 722, die verblendeten Ältesten von Troja hätten ihm nicht erlaubt, die Achaierschiffe anzugreifen, und auch Heres Klage über Zeus' Begünstigung der

Troer Λ 521 bei Homer selbst widerspricht. Odysseus' Klugheit, ja Verschlagenheit wird im jüngeren Epos, auch schon im Ringkampf mit Aias Ψ 725, sehr rege. Der Verfasser von T kehrt mehr seinen praktisch verständigen Sinn hervor. Besser klingt im Munde der Leute B 272 das Lob des vielen, was er mit Rat und Tat geleistet, wenn es mehr als ein Augenblickseinfall ist. Die Gewißheit von Trojas Fall wird prophetisch in berühmten Versen ausgesprochen, in Z von Hektor, in Γ von Agamemnon, beide unhomerisch, so daß keine von beiden Stellen angefochten zu werden braucht.

Auch andres, was über die Ilias und Hektors Tod hinaus in die Zukunft reicht, tun die Nachfolger gern kund, nicht anders, als sie von näher Bevorstehendem den Schleier lüften, wozu außer des Dichters eigener Person nur Zeus und andre Götter oder hellsichtig gewordene Sterbliche imstande sind. Homer hat nur wenig dergleichen, doch genug, um auch hierzu die Nachfolger anzuregen. Er selbst bemerkt zu Achills Gebet für Patroklos' Erfolg und glückliche Rückkehr: Zeus habe jenes gewährt, dieses ‚abgenickt', im Grunde also zur Hälfte wenigstens ein tatsächlich Gegebenes. Thetis sodann sagt ihrem Sohne, der um jeden Preis für Patroklos an Hektor Rache nehmen zu wollen erklärt; dann sei sein Ende nah, da ihm gleich nach Hektor zu fallen bestimmt sei; ein Bedingtes, fast einer Warnung gleich zu achten. Der Schatten des Patroklos endlich sagt dem Freunde: auch ihm sei vor Troja zu fallen beschieden. Wie grundverschieden ist aber die schweigende Zusicherung, die Zeus der ‚lieben Thetis' nach langer Zurückhaltung gibt, und von der sie dem Sohne keine Mitteilung macht, bevor sie erfüllt ward, von dem, der bald aus Leidenschaft, wie Θ 477, O 72 und 223, bald aus Parteilichkeit, wie Λ 187, vorschnell seine Absichten enthüllt und, von Stimmungen beherrscht, rasch wechselnd bald dieser, bald jener Partei Gunst erweist? Streut die Leichtfertigkeit der Homeriden mit andern Fabeleien auch gern solche Enthüllungen aus, so dürfen wir uns nicht

wundern, wenn sie es dabei mit ihren Angaben nicht sehr genau nehmen. Solche Offenbarungen waren ja die künftige Zerstörung der Schiffsbefestigung, der Übergang der Herrschaft von Priamos auf Anchises' Geschlecht. Ganz besonders gelten sie der Zukunft Achills. Die Antwort, die der Sohn seiner Mutter auf die Mitteilung, er werde gleich nach Hektor sterben, gibt, zeigt, daß sie ihm neu ist. Jetzt aber mit seinem Schicksal bekannt, läßt er die gleiche Mitteilung des Freundes unerwidert. Die schillernden Eröffnungen, welche die Homeriden Achilleus von seiner Mutter zukommen lassen, erweisen sich durch ihre Unvereinbarkeit als Augenblickserfindungen ohne Bedeutung.

Auch andre Sagenkreise, die mit Ilios keinen Zusammenhang haben, aber ihnen durch nachhomerische Dichtungen bekannt waren, ziehn die Homeriden gern heran. Da sind die Väter der vor Troja kämpfenden Helden die Gefeierten, wie Tydeus, Diomedes' unverzagter Vater, dem Sohne von Athene oder Agamemnon zum Ansporn vorgehalten. Beide Kriege gegen Theben, sowohl der unglücklich verlaufene erste, wie der siegreiche der Epigonen, werden genannt, auch die Leichenspiele für Oidipus kurz erwähnt. Tydeus' Bruder war Meleager, dessen Zorn Phoinix seinem Zögling als Spiegel vorhält, merkwürdig die ganze Erzählung als Abbild, nicht der Ilias, sondern des Zorngedichts: Kalydon, die Stadt der Aitoler dort, was das Schiffslager hier. Oineus, Meleagers Vater, erregt den Zorn der Artemis, wie Agamemnon den des Apollon. Jene sendet den verheerenden Eber, wie dieser die Pest. Diese zu beseitigen weist Achill zuerst den Weg, den Eber tötet Meleager; um dessen Fell, wohl Meleagers Ehrenpreis, entsteht grimmiger Streit, wie dort um Achilleus' Ehrenpreis, Briseis. Meleagers Mutter spielt anfangs die entgegengesetzte Rolle, wie die des Achilleus, fluchend jene — dies der originalste Zug der Meleager-Fabel —, diese tröstend. Doch wie jene Meleagers Zorn erregt, so unterstützt diese des Sohnes Grollen, bis ihm Genugtuung wird. Oineus kann

sich der Kureten so wenig erwehren, wie Agamemnon der Troer, obwohl vorher die Kureten sich gegen Meleager so wenig ins Feld hinauswagten, wie die Troer gegen Achill. Diese bestürmen die Mauern Kalydons, wie jene die Schiffsverschanzung. Die Bitten des Oineus und seiner Freunde erhört Meleager nicht und weist die reichen Geschenke, die sie bieten, ab, wie Achill die Bittgesandtschaft und ihre Darbietungen. Erst als die Kureten die Türme überstiegen und die Stadt in Brand zu setzen begannen, läßt Meleager sich endlich durch die Bitten seiner vertrauten Gemahlin erweichen, wie Achill durch das Flehen seines geliebten Freundes. Dieser Vergleichung wurden hier auch deshalb so viele Worte gewidmet, weil sie die Einsicht brachte, daß *I* 351—355, denen von Meleager *I* 550 ff. entsprechen, Homer nicht zu nehmen seien. Auch die belagerte Stadt auf dem Schilde des Hephaistos *Σ* 509 scheint Kalydon in der Meleagerfabel zu sein, wenn nicht etwa Thryoessa in Nestors Erzählung *Λ* 711.

Von Herakles werden die Hauptsagen bei verschiedenen Gelegenheiten angebracht: der Groll Heras, der schon vor seiner Geburt einsetzend, durch einen Trug, ähnlich dem in *Ξ* verübten, ihn statt zum Herrn, vielmehr zum Dienstmann des Eurystheus macht, seine ‚Arbeiten', schon auch das Heraufholen des Höllenhundes, die Verwundung des Hades, selbst Heras mit seinen Pfeilen, seine Fahrt nach Troja, sein Kampf mit dem Meertier, der Sturm bei seiner Rückkehr, sein Kampf mit Nestor und den Pyliern, endlich sein Tod durch Heras Zorn. Noch von andern Kämpfen der Pylier mit Eleern um Heerden und Rosse erzählt Nestors Redseligkeit; auch von Augeias' giftkundiger Tochter, wie von Siegen in friedlichen Wettkämpfen. Die Argo und ihre Fahrt wird nicht, wie in der Odyssee, erwähnt, doch Iasons einen Sohn von Hypsipyle fanden wir Handel treibend mit Agamemnon. Der andre hatte aus zweiter Hand den von Achilleus freigegebenen Priamossohn Lykaon losgekauft, der dann zum zweiten Male in Achills Hände fiel. Hier nicht

zuerst, aber besonders lebhaft drängt sich wieder ein den Homeriden mit Euripides gemeinsamer Zug auf: die Neigung, die verschiedenen Sagenkreise und die in ihnen hervortretenden Personen kreuz und quer in Verkehr und Verbindung miteinander zu setzen. — Kentauren und Amazonen, die mehr noch als die Poesie die bildende Kunst beschäftigen sollten, werden nur nebenher, aber beide mehr als einmal erwähnt. Niobe nannte Homers Achill kurz; der Nachfolger gibt den Mythos in weiterer Ausführung. Die doch wohl scherzhafte Fabel vom Kriege der Pygmaien, Däumlinge, mit den Kranichen drängt der Nachdichter in ein homerisches Gleichnis zu dessen Schaden ein; denn unter die schreienden Vögel zählen die Kraniche nicht mit Recht, und auf die Kampfbereitschaft sollte sich das Gleichnis schwerlich erstrecken.

Götter- und Heldensagen sind bei den Homeriden kaum löslich verbunden, und in beiden hat derselbe Geist sein Spiel getrieben. Die Helden, troische wie achaische, leiten ihr Geschlecht von Göttern her, meistens von Zeus und sterblichen Schönen, die an die Stelle der Erdgöttin getreten sein dürften, seltener von Göttinnen, die sich sterblichen Königssöhnen verbanden. Die irdischen Geschicke sehen wir in der Ilias nicht von einem Gotte planmäßig geleitet, sondern von vielen, die gleich den Sterblichen miteinander in Streit liegend, an Sieg oder Niederlage gleich jenen beteiligt sind, mehr verwirrt als geklärt, nicht einem Ziele zugeführt, sondern bald diesem, bald jenem genähert, bald vorwärts, bald rückwärts getrieben werden — alles nur dichterisches Spiel innerhalt der von Homer gezogenen Schranken.

Auch die Götter sind scheinbar, ungeschieden durch die Grenzen der Länder und Völker, Einzelglieder eines reichverzweigten Stammes. Uranos und Gaia sind — wie freilich auch später noch — kaum schon so persönlich, wie Kronos und Rhea, deren Söhne: Zeus, Poseidon, Aides losend sich in die Weltherrschaft geteilt haben, freilich der, welcher der Höchste ward, auch der Älteste, also durch

Geburt der Erste. Das ältere Göttergeschlecht, von dem außer Kronos noch Iapetos, Okeanos und Tethys, vielleicht Themis, genannt werden, ist durch Gewalt gestürzt, seine Mitglieder als Titanen in den tiefsten Tartaros gebannt, wo auch — wofern jene es nicht selbst sind — die Rächer des Meineids hausen. Nicht so Okeanos und Thetys. Typhoeus wird dauernd, scheint es, von Zeus' Blitzen heimgesucht. Sind diese Urgötter in dunkler Ungestalt verblieben, oder, wie die als Zeugen angerufene Erde, Sonne, Flüsse nur unpersönliche Teile dieser Welt, so ist dagegen das Geschlecht der herrschenden Götter mit Zeus und seiner Gattin Hera an der Spitze, zu einer großen, menschengleichen Familie erwachsen, menschlich in ihrem ganzen Dasein, in Wohnungen hausend, die der Künstlergott gefertigt, gekleidet in Gewänder, wie sie Athene webt, schmausend, trinkend aus Bechern, in Wagen fahrend, nachts in Betten schlafend, tags auf Thronen sitzend, wie Menschen liebend und hassend, streitend mit Worten und Taten. Der Reiz, den solche Vermenschlichung der Götter für die Sänger und die durch Begehren und Beifall stets mitarbeitenden Hörer hat, ist jedoch im Grund einer mit und untrennbar von dem entgegengesetzten Trieb: diese Göttermenschen zugleich doch auch mit übermenschlichen Kräften und Fähigkeiten auszustatten und von diesen sie einen übermenschlichen Gebrauch machen zu lassen. Zauberei und Wunder, Bejahung und Verneinung des Natürlich-Menschlichen zu gleicher Zeit, ist eben das, was diese Sänger und Dichter ihren Hörern zu Gefallen vortragen. Die Götter haben menschenähnlichen Leib, haben Blut, das aus der Wunde fließt, aber da sie nicht Brot essen, noch Wein trinken, muß ihr Blut nicht gewöhnliches Blut sein. Ihre Gestalt, vorbildlich, idealisch schön, bald kaum über Menschenmaß, ist dann wieder ungeheuer. Sie schreiten wie Menschen, doch mit Riesenschritten, mit Gedankenweite und -schnelle; ja sie fliegen und ihre Gestalt wandelt sich, man weiß nicht recht, wie. Auch ihre Wagen, Rosse, Gewänder, Waffen, sind der-

selben Doppelnatur, und eben diese aller Wirklichkeit spottende Doppelnatur ist es, womit der Sänger dem Hörer schmeichelt. So auch der Götter Tun und Handeln im Menschenbereich. Denn wie Menschen den irdischen Vorgängen zuschauend und menschlich Anteil nehmend, für wie gegen Völker und Einzelne sich einsetzend, Partei nehmend, möchten sie mit Wunderkraft eingreifen und tun es, wo sie können. Denn andre ihresgleichen tun dasselbe und halten ihnen Widerpart. Wenn Zeus Mut, Kraft, Sieg verleiht oder das Gegenteil, Bangigkeit und Flucht; wenn Athene dem Schiffbauer Einsicht gibt, ihn liebt, wie die Göttin, die Muse mit Gesang, Apollon mit Seherkunst begabt, so mag das Phrase scheinen, wie unser ‚wenn Gott will' oder ‚mit Gottes Hilfe'. Gutgläubige werden das nicht zugeben. Was heute abgegriffene Münze scheint, muß einst, frisch geprägt, vollen Wert und Gehalt gehabt haben. In der nichthomerischen Ilias liegen uns von den leicht hingeworfenen Einfällen bis hinauf zu den vom Dichter — man sage nicht: in treuherzigem Glauben oder religiöser Überzeugung gegebenen, aber doch in ganz wörtlich gemeinter Dichtung ausgeführten Erzählungen ausgeführte Beispiele wirklichen Eingreifens in menschliches Geschick alle Zwischenglieder vor Augen: Here und Athene lieben Achilleus gleich wie Agamemnon; sie donnern, dem zur Schlacht ausrückenden König zu Ehren; gern triebe Here Poseidon, daß er Hektor und Ares Einhalt tue, wie sie diesem allein schon mit Athene Halt geboten hatte. Zeus tritt auf Erden nie so persönlich zwischen die Kämpfenden wie andre Götter, aber auch er läßt es nicht bei rein ideellem, fernwirkendem, nur in Wort und Gedanken liegenden Wirken. Als Agamemnon siegreich die Troer zurückschlägt, da entzog er Hektor aus dem Kampfgetümmel — der Dichter sagt nicht wie. Als nun aber Agamemnon sich gar Ilios nähert, da steigt auch Zeus vom Himmel herab aufs Idegebirg und sendet Iris mit ausführlicher Willensäußerung an Hektor, genau den Zeitpunkt bezeichnend, wo die Reihe zu siegen

jetzt an ihn komme. Wie dies ganze Manöver des Höchsten lediglich durch des Dichters Rücksicht auf Homers Gedicht bedingt war, sahen wir früher. Als nun der Moment gekommen, kündet sich Hektor den Seinen als von Zeus gewollten Sieger an, und die Argeier heißen ‚von Zeus' Geißel gebändigt' — auch einer der mit der Zeit verschlissenen Ausdrücke. Hier wiederholt sich, daß ‚Zeus Hektor Sieg gab' bis zum Einbruch ins Tor. Dieser war bei Homer gegeben, aber Dank der großen Zurückschraubung der Homeriden muß Hektor noch einmal dieselbe Mauer stürmen. Sie meinten gewiß, es auf ihre Weise besser zu machen; damals ging auch voraus das Wort: Zeus wollte Hektor Ruhm verleihn; jetzt aber ist Zeus unablässig um Hektor bemüht. Den von Aias — allerdings auch nicht ohne Poseidons Mitwirkung — schwer Getroffenen muß Apollon heilen; derselbe bahnt ihm den Weg über Graben und Mauer, Zeus behütet ihn vor Teukros' Pfeilen, feuert die Troer an, gibt den Achaiern Furcht ein, Hektorn aber höchsten Ruhm, ja zuletzt stößt er ihn mit ‚großer Hand von hinten' gegen das eine Schiff vor, das er in Brand steckt. So sind die scheinbar nicht schwerwiegenden Worte von göttlichem Einwirken nur abgekürzte oder verblaßte Formeln, die durch ausführlichere Darstellungen göttlichen Beistands erst die volle Bedeutung wunderbaren Eingriffs erhalten.

Mögen nun die Wunder und Zaubereien der Homeriden nicht sehr mannigfaltig sein, wie ja der Schauplatz ihrer Handlungen ein begrenzter, die Handlung der Hauptsache nach nur Kampf mit den menschlich notwendigen Unterbrechungen, so ist doch ihre ganze Dichtung mit Wundern durchsetzt, obenan das ganze Treiben der Götter, ihr beständiges Hereinspielen von fern oder nah, das Entrücken der Bedrohten, augenblickliche Heilung schwerster Wunden, Ablenken feindlicher, zum Ziele Lenken freundlicher Waffe, das Hüllen in Wolken wie die plötzliche Aufhellung. Je mehr aber so übernatürlicher Kräfte ins Spiel kommen, desto mehr werden die eigenen Kräfte der Menschen gebunden

oder ausgeschaltet. Und nicht das Handeln nur nehmen die Götter den Menschen ab, auch das Denken und Wollen sogar. Fürwahr kein Held mehr, muß Hektor stillehalten und ruhig zuschauen, wie Agamemnon die Troer niedermacht, bis er auf einen Wink frei wird, und wie er zum zweiten Male die Achaierfeste stürmt, schreitet Apollon mit der Aegis vor ihm her, die Bahn ihm ebnend. Zu seiner Herausforderung, die nachher Aias annimmt, wird Hektor durch Helenos veranlaßt, der das Göttergespräch belauschte und ihm sein Leben garantiert. Gegen Menelaos treibt ihn Apollon. Derselbe Gott heißt ihn auch Achilleus sich stellen und mit verdächtiger Vorsicht vorgehn, und als er dann mit dem Bewußtsein seiner Schwäche jenem dennoch entgegentritt, bleibt dem Gott nichts andres übrig, als ihn schleunigst zu entrücken. Ebenso wird Aineias von Apollon angetrieben, Achilleus entgegenzutreten. Im hitzigsten Kampfe, ehe die Entscheidung fällt, wird auch Aineias entrückt. So zweckloses Tun muß den Hörern lediglich um der Wunder willen reizvoll gewesen sein. Auch Agenor wird von Apollon getrieben, vor Troja Achill zu bestehn. Ehe noch Achilleus seinen Speer schleudert, hat Apollon jenen entrückt, und nun steht Apollon selbst als Agenor vor Achill. Was aus Achills Lanzenwurf wird, bleibt dunkel: ‚den vor ihm S t e h e n d e n stürmt Achilleus zu v e r f o l g e n an'. Und auch Achilleus selbst wird, um die Rettung von Patroklos' Leiche aus einer rein natürlichen zu einer übernatürlichen zu machen, verdammt, die Rolle einer Puppe zu spielen, die von Athene mit einem Blendwerk von Feuerschein und Getöse ausstaffiert wird.

Nicht nur im Gefecht machen es die Götter so. Auch Helena wird von Iris zum Turm geführt, von wo Aphrodite, nachdem sie Paris entrückt hat, jene zu diesem zu holen eilt. So unselbständig und von den Göttern abhängig geworden, sind diese Menschen auf diese ihre Helfer überall angewiesen: Fürst und Volk opfert und betet um Sieg und Rettung; doch ist weder der Götter noch der Menschen Tun

und Verhalten dabei immer ein gleiches, immer dasjenige, das man gerecht und fromm nennen könnte. Echte Frömmigkeit kann man Hektors nennen, der, mit Blut befleckt, Zeus' Heiligtum zur Spende zu betreten sich scheut, aber, wie er die Frauen und Kinder am Tor zu den Göttern zu beten ermahnt hatte, auch die Mutter mit den Matronen Athene mit Gelübde anzurufen heißt und selbst nachher sein Söhnchen mit innigstem Gebet zu Zeus emporhält, als weihe er es ihm. Vor der Schlacht, vorm Zweikampf, beim Vertragsschluß werden die Götter angerufen, aber diesen selbst sind die Verträge gleichgültig, ja sie betreiben sogar ihre Verletzung. Auffallend ist der Ton, den namentlich die Söhne des Atreus beim Gebet anschlagen; fast mehr wie Fordern klingts als wie Bitten bei Agamemnon *B* 413; auch bei Menelaos *Γ* 351, und als ihm gleich darauf das Schwert zerspringt, schilt er gar den Gott. Mehr eine Vorhaltung als ein Gebet folgt auch Menelaos' Anrufung des Zeus *N* 631, und nochmals *P* 19. Mit Vorwurf beginnt Agamemnons Anrufung *Θ* 236, danach Erinnerung an gebrachte Opfer, zuletzt die Bitte. Nirgends werden die Opfer als Beweis frommen Sinnes gewertet, nur als Verpflichtung von Poseidon *Y* 298, von Apollon *Ω* 34; von Zeus selbst als materieller Genuß *Δ* 48, *Ω* 69; ebenso von den Sterblichen. Bezeichnend für der Homeriden leichten Sinn ist, daß dem Gebet meist unmittelbar die Erhörung folgt. Wer den Göttern feindlich begegnet oder sich überhebt, wie Lykoorgos oder Thamyras, wird gestraft; wer ihnen folgsam ist, den hören sie auch. Weil sie nicht gehorchten, ging es den Angreifern Thebens im ersten Kriege schlecht; die folgsamen Söhne gewannen den Sieg. Diomedes und Odysseus, die ihr nächtliches Unternehmen mit Gebet einleiten, haben Erfolg; Dolon, der es unterläßt, geht zugrunde. Beim Wettschießen zerreißt Apollons Mißgunst Teukros, der nicht betete, die Bogensehne; Meriones, der eine Hekatombe verspricht, tut den Meisterschuß. Der Bau der Schiffsbefestigung wird zweimal unterlassener Opfer wegen als sträfliches

Werk bezeichnet. Es ist System in diesem Verhältnis der Menschen zur Gottheit, das rein äußerlich geregelt erscheint, wie Abgabepflicht einer Steuerbehörde gegenüber. Pulydamas legt ein Vogelzeichen als dem Sturm auf die Schiffe ungünstig aus und hat am Ende recht; Hektor beruft sich auf direkte Weisung von Zeus und hat auch recht, doch nur für einen Tag. Das ist die Folge des Doppelgesichts, das die Homeriden selbst ihren Göttern geben. Dieselben Männer stehn sich Σ 249 wieder gegenüber im Rat, diesmal bei Homer selbst. Hier hat Pulydamas allein recht, ohne Götterzeichen, lediglich auf Grund vernünftiger, vorurteilsfreier Überlegung. So überall bei Homer: die Menschen menschlicher, die Götter göttlicher.

Das ganze Götterspiel ist fortgefallen: im Eingang A wie im Ausgang Ω ist es Zeus allein, der die Geschicke lenkt, nicht ein bald schlafender, bald wachender; bald aufmerksamer, bald unaufmerksamer; bald Troern, bald Achaiern freundlicher, hin und her schwankender Gott, dem andre Götter, ob auch Bruder, Gattin, Kinder, seine Wege kreuzend entgegenarbeiten. Und dennoch ist er auch bei Homer nicht einziger Gott, auch er seines Namens Sohn des Kronos, ohne daß Homer von Kronos etwas sagte. Er hat andre Götter neben sich, Poseidon im Meere waltend, Apollon, der in Chryse, Killa, Tenedos, also gewiß auch in Ilios verehrt wird. Zeus hat Iris zur Botin, Hermeias als Geleitsgott, Hera als Gattin. Athene wird nur in formelhafter Anrufung mit Zeus und Apollon zusammen von Agamemnon genannt. Ihrem Namen nach könnte sie die Göttin von Athen sein, mag auch Athen von Homer nicht genannt werden. Die Hauptsache bleibt, daß Hera mit ihrem Gegensatz zu Zeus in Homers Dichtung feststeht. Der für Achilleus bittenden Thetis begründet Zeus sein Widerstreben, oder auch nur sein schweres Bedenken mit der Widerwilligkeit seiner Gemahlin, die ihm so schon vor den Göttern den Vorwurf mache, die Troer zu begünstigen, ein Wort, das die Troer in früheren Kriegsjahren nicht ganz so unglücklich im Kampf erscheinen

läßt, wie jene Äußerung über ihre Furcht vor Achilleus. Wägt man jedoch jenen Vorwurf Heras, so wird man darin eher leidenschaftliche Parteinahme Heras gegen, als des Zeus für die Troer erkennen. Den Homeriden war damit jedenfalls die Anregung gegeben, und man kann nicht zweifeln, daß gleich die erste große olympische Szene dadurch hervorgerufen ist, ohne daß doch solche Auffassung des Gegensatzes, wie ihn die Nachfolger Homers ausdeuten und ausbeuten, mit Notwendigkeit daraus gefolgert werden könnte. Bei diesen ist vielmehr schon etwas von Lukianischem Geiste lebendig. Homers Zwist des obersten Götterpaares haben wir aus seinem Grunde, dem so unverhüllten Naturmythos abzuleiten und zu verstehen. Himmel und Erde sind nach menschlichem Vorbild ein göttliches Ehepaar geworden, dessen Eltern, Kronos und Rhea, verschwistert gleich jenen, keine andern sein können, wie denn deren Eltern Uranos und Gaia tatsächlich keine andern sind. Der Trug Heres in Ξ ist ja so durchsichtig. Im Mythos dieser Ehegemeinschaft ist der Stimmungswechsel von werbender Liebe, freudvoller und glücklicher, segenbringender Verbindung und wieder von Entzweiung und gegenseitiger Anfeindung unmittelbar gegeben: Himmel und Erde verändern ja beide im Laufe der Jahreszeiten ihr Antlitz und Aussehn, ihr Verhalten gegeneinander. Vom natürlichen Gebiet überträgt sich der Gegensatz auf das menschlich sittliche, dem die persönlichen Götter als solche eingeordnet sind. Dabei muß sich notwendig die ungeteilte Einheit des Himmels gegenüber der vielfältigen Teilung des irdischen Gebietes geltend machen. Jedes Land, ja jede Landschaft hat ihre eigene Erdgöttin, während der Himmelsgott trotz aller lokal verschiedenen Namen viel eher der eine bleibt oder wird. Ihres besonderen Landes Göttin, Schützerin, Freundin, wird die Erdgöttin die Feindin der Feinde ihres Landes. Hera, der Sparta, Mykene, Argos die liebsten Städte sind, ist im Kriege der Argeier und ihrer Fürsten Freundin, wogegen Zeus auf dem Idegebirg so gut wie auf

dem Olymp zu Hause ist, und im pelasgischen Dodona so gut wie im dardanischen Ilios verehrt, leichter und natürlicher die dem Höchsten geziemende Unparteilichkeit wahrt, deren Symbol die in Momenten wichtiger Entscheidung zur Hand genommene ‚heilige Wage' ist. Die völlige Verschiedenheit des einen und des andern Zeus ist nicht erst durch die Ausscheidung des Homeridenguts hergestellt. Sie steht, faßt man die Ilias als ein Ganzes, in unversöhnlichen Gegensätzen vor unsern Augen. Die Helden der Homeriden werden, selbst Achilleus, wie wir sahen, nicht ausgeschlossen, von Zeus, Poseidon, Apollon, Aphrodite, Hera, Iris zu handeln bestimmt; Achilleus wird von Zeus freie Hand gelassen, im Beginn des Zusammenstoßes mit Agamemnon, wie am Ausgange, der Freigabe von Hektors Leiche. Selbst der göttlichen Mutter gegenüber ist er nicht der gehorsam Folgende; vielmehr beugt sie in ernster Stunde in Σ sich seinem Willen. Die überflüssige Mahnung, zu zürnen und sich des Krieges zu enthalten, Α 422, gehört, wie das Gegenstück Σ 134, dem Nachfolger. Nicht einmal den günstigen Bescheid des Zeus teilt sie ja dem Sohne mit, und wohl nur um dies dem Hörer zum Bewußtsein zu bringen, läßt Homer Patroklos an Achill die indirekte Frage richten, ob er etwa von seiner Mutter einen Rat von Zeus erhalten habe. Und nicht allein Achilleus, auch Patroklos, Hektor, Priamos handeln, wie sich im ersten Abschnitt zeigte, nach eigenem Entschluß. Von selbst verschwinden die Flecken, welche nicht sowohl Homeriden als vielmehr nur Rhapsoden wohl dem lautern Wesen Achills angetan haben. Ein Vers, Α 55, nimmt die für Achilleus passende Begründung seiner Berufung des Volkes und überträgt sie unpassend auf die als Anregerin eingeschobene Hera. Die nächste Eingebung, wiederum Heras, diesmal durch Athene vermittelt, soll Achill von etwas abhalten, was ihm erst ein Nachfolger andichtet, Zornausbruch und Überlegung zu gleicher Zeit. Auch Agamemnons Bild wurde in solcher Weise gefälscht: der aus seinem überheblichen Innern geborne Traum

mußte, nach der Homeriden beschränkter Einsicht vom menschlichen Wesen, erst von außen in ihn hineingetragen werden. Auch ihm verleihen sie infolgedessen das leidige Doppelgesicht wie Hektor: bald grimmig drohend und prahlend, bald kleinlaut und winselnd. Den tiefinnersten Zug seines Wesens, die Unwahrheit, wie gegen andre auch gegen sich selbst, konnten sie freilich nicht entstellen, weil dieser ihnen selbst eigen ist. Agamemnon schiebt ja, ganz anders als Achill — das zeigt trotz aller Verwässerung die Volksversammlung — *T* 87 die Schuld und Verantwortung für seine Verfehlung auf Zeus, Moira und Erinys. Das ärgste ist, daß, nachdem Achilleus *T* 56 (bei Homer) dem König soweit entgegengekommen war, sich und Agamemnon gleichen Anteil an der Schuld beizumessen, er 270, wie Menelaos und Agamemnon (S. 126) vor allem Volke Zeus, denselben, den er durch seine Mutter gegen das ihm angetane Unrecht angerufen hatte, die Schuld von seiner wie Agamemnons Verfehlung zuschiebt.

Bei den Homeriden war die Zauberei der Götter Korrelat und Ersatz ihrer mit zuweitgehender Vermenschlichung eingebüßten Götterwürde. Homers Göttern fehlt mit dem einen auch das andre. Alles geht natürlich zu. Die Zeichen, in denen der Höchste nach Menschenglauben seinen Willen kundgibt, sind rein natürlich, auch die Sperlinge fressende Schlange. Erst die Albernheit eines Späteren setzte das Wunder der Versteinerung hinzu, das unbeachtet und ohne alle Wirkung bleibt. Einzig die Winde, die auf Achills Gebet ihr Blasen beginnen, und Priamos' ungehinderte Einfahrt in Achills Gezelt durch Hermeias' Hilfe sind wunderbar. Die als Wolke zum Himmel emporsteigende Meeresgöttin ist naturgegebene Anschauung und nur solche sind auch die Macht- und Willensäußerungen des Höchsten. Am ersten Schlachttage, nach Befragung der Schicksalswage, die nicht Mythus, sondern Symbol ist, schleudert Zeus vom Idegebirg seinen Strahl ins Heer der Achaier, und vor des widerspenstigen Diomedes Gespann

noch einen zweiten. Nur halb verhüllt im Mythos ist sein Tun am zweiten Schlachttag, da Zeus endlich die quastenreiche Aegis ergreift, das Idegebirg in Wolken hüllt und gewaltig blitzt und donnert, zum Siege den Troern, zur Flucht den Achaiern. Schwer zu verkennen ist der Mythos der großartigen Erscheinung des Höchsten vor Thetis, da er seinen unabänderlichen Beschluß durch leise Neigung des Hauptes zu erkennen gibt, und dabei die himmlischen Locken durch wallende Bewegung den Olymp erbeben machen. Steht dieses Bild erhabener Majestät am Eingang unserer Zorndichtung, so am Ausgang ein andres. Die Versöhnung, soweit solche möglich zwischen Achilleus und dem Vater seines Todfeindes, wird angebahnt durch Sendung der Iris. Um diese voll zu würdigen, haben wir den Mißbrauch, den mit ihr die Homeriden treiben, zu vergessen. Nur dies einzige Mal sendet sie der Vater Zeus aus, so daß es wohl zulässig, an Jehovas Bund mit seinem Volke nach der vernichtenden Flut durch den Regenbogen zu erinnern.

Homers Vision gab Pheidias die Idee seines Zeus in Olympia ein, der, soweit uns nach Beschreibungen und Schilderungen des Eindrucks, den sie machte, wie nach geringen Nachbildungen zu urteilen möglich ist, von keinem christlichen Künstler, weder von Raffaels Vision des Ezechiel, noch von Michelangelos Weltenschöpfer überboten, ja auch nur erreicht worden ist. Das Geheimnis von Pheidias' Meisterwerk lag darin, daß er die unendliche und darum unfaßbare Macht und Wunderkraft nicht positiv durch Bewegung, sondern negativ durch die vollkommene Ruhe zur Erscheinung brachte, mit der väterliche Milde und Güte leichter als mit Kraftäußerung sich einen ließ.

Neben so herrlich poetisch-künstlerischem Bilde des Höchsten gibt uns Homer nun auch noch eine Ahnung von dem religiösen Glauben an ihn, der im Gebete laut wird. Die Gebete der Homeriden fanden wir bei einer Prüfung wenig fromm und innig, nicht von Ernst, aus der Tiefe des Gemüts aufsteigend, sondern von Laune des Augenblicks ge-

boren, leicht hingeworfen. Bei Homer hören wir jeden nur ein einziges Mal beten, wenn wir von Achills Bitte an die Mutter und an die Winde absehen. Chryses bittet Apollo, die Achaier seine um die Tochter vergossenen Tränen büßen zu lassen. Odysseus und Aias rufen, da sie banger Erwartung voll am Meere entlang zu Achills Zelte gehn, Poseidon an, ihnen Gehör bei Achill zu verschaffen. Priamos betet zu Zeus auf dem Ideberge, ihm freundliche Aufnahme und Erbarmen Achills zu gewähren. Die Achaier beten zu Beginn der Schlacht jeder zu seinem Gott um Rettung. Alle beten aus tiefstem Herzensgrunde ihres bewegten Gemütes. Den begehrlichen Winden allein werden reiche Opfer verheißen. Chryses beruft sich auf seinen treuen Dienst beim Heiligtum. Ohne Lohnversprechen endlich auch das feierliche Gebet Achills für den geliebten Freund, den er in den Kampf hinaussendet. Feierlich schon durch die umständliche, peinlich sorgfältige Vorbereitung, das Holen aus der mütterlichen Truhe und die Reinigung mit Schwefel, das Spülen mit Wasser des Bechers, aus dem nur er allein und auch nur dem einen Zeus zu spenden pflegte; feierlich vor allem durch die volltönende Anrufung dieses besondern, offenbar Achilleus und seinem Geschlechte, wohl auch seinem Volke vor allem heiligen Zeus, des pelasgischen von Dodona, dessen Kult in geschichtlicher Zeit fortdauernd, eine Reliquie lang vergangener oder in abgeschiedener Stille fortlebender Geschlechter erscheint.

Halten wir nun im Geiste das einfach-einheitliche Ganze der Homerischen Dichtung gegen die bunte Mannigfaltigkeit der gesamten übrigen Ilias, so ist der Unterschied zwischen dem tiefinnerlichen, heiligen Ernste dort und der leichten, heiteren, spielenden Sinnlichkeit hier ein viel zu großer, um lediglich durch einen Fortschritt der Zeit sich erklären zu lassen, wollten wir auch Jahrhunderte statt Generationen dazwischen schieben. Es ist ja auch allgemeine Annahme, daß die Grundlage der Ilias aiolisch, die weitere Ausführung ionisch sei. Da sich uns Homer als der offenbart hat, der

den unvergänglichen, alle Nachdichtung in seinem Banne haltenden Grund legte, so werden wir ihn nicht für einen der fahrenden Sänger halten können, die, wie Demodokos den Phaiaken, Phemios den Freiern, nur späten Nachwuchs der Heldensage und Göttergeschichten singen, gegen die selbst die leichtesten der Ilias noch ernsthaft scheinen. Auch der blinde Sänger der Legende hat mit dem Dichter des Zorngedichts nichts gemein. Diesen dürfen wir viel eher für einen Mann aus fürstlichem Geschlecht halten, der wie Achill und Patroklos in unfreiwilliger Muße die Taten der Ahnen durch seine Seele gehen ließ, ihren Waffenruhm lebendig erhielt und selbst noch zum pelasgischen Zeus von Dodona betete. Denn sehen wir uns jetzt Homers Gedicht auf die Realität seines Inhalts an, wo ist da etwas, das nicht wirklich geschehen sein könnte, das über echtes Heldentum eines urkräftigen Geschlechtes weiter hinausgeschoben und gesteigert wäre als der verklärenden Macht bewundernder Erinnerung und echter Poesie zuzutrauen wäre? Sogar die Abstammung des Helden von dem Sterblichen Peleus und der Meeresgöttin Thetis erscheint als durchsichtige Mythisierung von etwas Tatsächlichem. Hat man doch in Peleus den Dämon oder die Personifizierung des bewaldeten Felsgebirges Pelion gesehen, dessen Fuß vom Elemente der Thetis, der Tochter des Meeresalten bespült wird. Patroklos selbst gibt ja solche Deutung der Abstammung seines Freundes an die Hand, da er ihm die unerbittliche Härte gegenüber der Not der Achaier vorwerfend sagt: ‚nicht der ritterliche Peleus und Thetis sind dir Vater und Mutter, sondern die glitzernde See und der schroffe Fels'.

Homer, der Vater aller epischen Dichtung, hat sein Lied vom Zorn des Achilleus nicht geschrieben, das steht außer allem Zweifel. Mag das Alter der Schreibkunst im Bereiche griechischer Zunge durch inschriftliche Funde auch noch so hoch hinaufgerückt werden, es wird nie dasjenige des Dichters Homer erreichen. Wozu auch die Schrift? Ein Gedicht von kaum mehr als dreitausend Versen, und zwar

eines von so geschlossener Einheit, von solcher zielsichern Bewegung bedurfte zu seiner Überlieferung mit nichten der Bindung an sichtbare Zeichen. Noch weniger bedurften dieser die Zudichtungen der Homeriden, deren keine ja auch nur annähernd den Umfang des Urgedichtes erreicht.

Wie bald und in welcher Folge der Homeriden Dichtungen sich an die Homerische anschlossen, können wieder nur sie selbst auf unser Befragen kundtun. Die Frage, die erst jetzt nach reinlicher Scheidung getan werden kann, soll hier nicht aufgeworfen, die Antwort nicht gesucht werden. Nur was sich bei unsern Betrachtungen bereits von selbst zu ergeben schien, sei zum Schlusse zusammengefaßt.

Nicht beliebig hier oder dort, geschweige denn am Ende haben die Nachfolger ihre Zudichtung begonnen. Vielmehr haben allem Anschein nach die Bedeutenderen von ihnen, wie es an sich auch das Natürlichste scheint, eben da, wo vor allem eine Leere zur Ergänzung einzuladen schien, am Anfang mit ihrer Arbeit begonnen, und haben dann einer um den andern, ein jeder nach seiner Art, Neigung und Vermögen, diese Arbeit, bald an Homer, bald an den Vorgänger anknüpfend, dem Ganzen des Zorngedichts folgend, fortgesetzt. Sie haben den Zorn zwar nicht unangetastet gelassen, haben in den ersten Ausbruch in *A*, in seine Rechtfertigung gegen die Bittgesandtschaft in *I*, endlich in die Absage ihre Fälschungen hineingetragen. Doch das dürften spätere Zutaten sein, als der große Kreis der Zudichtungen sich der Hauptsache nach geschlossen hatte. Da, wo Achill durch sein Grollen zur Untätigkeit verdammt ist, und durch Agamemnons Vorgehen die Erinnerung an den Anfang des großen Krieges geweckt wird, ohne daß über dessen Ursprung Aufklärung gegeben wird, ist das mehr sachliche (vgl. S. 112 ff.) als persönliche Interesse, nicht an dem Schicksal des einzelnen Helden, sondern an dem ganzen Kriege erwacht, und hellenischer Nationalstolz oder mehr noch landschaftlicher, ja auch der Stolz von Halbgriechen,

wie die Lykier, von griechischen Sängern genährt, hat bei solcher Erweiterung einen Hauptanteil gehabt.

Ein doppelter Ausgangspunkt gibt sich zu erkennen, der eine im Olymp, der andre auf Erden. Jener ist der erste große Götterauftritt, die Ausführung dessen, was Homer seinen Zeus über Heres beständigen Widerspruch zugunsten ihrer Argeier sagen läßt. Ein jeder sieht wohl ein, daß Homer nicht nötig hatte, diesen den ganzen Krieg betreffenden Widerspruch in dem nur eine kurze Episode desselben bildenden Streit der Könige mit seinen Folgen näher auszuführen, zumal am Gange der Ereignisse diese wie die folgenden Götterszenen nichts ändern. Der andre Punkt ist der, wie gesagt, von Homer im Dunkel gelassene Ursprung des Kriegs, den aufzuhellen die Herausforderung des Alexandros und deren Annahme durch Menelaos erdichtet ist. Der Vertragsschluß hatte den Bruch zur Folge. Dazu eine neue Götterhandlung, und Athenes Sendung, um Pandaros zum Schluß auf Menelaos zu verlocken. Scheinbar lenkt diese Handlung in die von Homers Agamemnon in *B* ins Werk gesetzte ein, aber die Hervorhebung des Diomedes bei Agamemnons Anfeuerung der Fürsten weist bereits auf ein Neues hin. Nicht als ob jene in Erfindung und Ausführung den Großtaten des Diomedes in *E* voranginge. Sie ist vielmehr nachträglich, durch *E* hervorgerufen, eine Verknüpfung von *E* mit dem früheren. Aber allerdings ist *E* mit seinen beiden auf der Erde und im Himmel spielenden Teilen eine aus dem Zweikampf und dessen Vereitelung herausgesprungene Folgedichtung. Aphrodite soll büßen für das, was sie in *Γ* angerichtet hat. Kann ihr geliebter Paris die Niederlage, die sie auf Erden durch den von Athene angestifteten Diomedes erleidet, nicht teilen, so muß ihr andrer Liebling, Aineias, ihr eigener Sohn, herhalten und mit ihm der Brecher des damals beschworenen Vertrags Pandaros, der seine Untat mit dem Tode büßt; und mit Diomedes fallen Athene und Here über Aphrodite auf Erden wie im Olympos her, danach über ihren Gönner Ares. Diomedes

entwickelt sich gleich Odysseus zum erklärten Liebling Athenes. Seine Furchtbarkeit gibt dann die Anregung, in *Z* ein Gegenstück zu Paris und Helene in *Γ* zu dichten. Hier Paris und Priamos draußen im Felde, Priamos wenigstens mit Augen und Gedanken; dort Hektor und die Mutter in Ilios. Hier Paris erst draußen im Zweikampf, hernach in Ilios mit Helena, jetzt seiner Gattin; hier Hektor erst mit seiner Gattin in der Stadt, hernach draußen im Zweikampf, der, wenn auch nicht vom selben Dichter wie *Z*, doch so gut wie dieser, das sahen wir an den geflissentlichen Abänderungen, *Γ* vor Augen hatte, wie er am Schluß zu seinem Waffentausch durch den des Glaukos und Diomedes in *Z* angeregt zu sein scheint.

Noch deutlicher wird die Erinnerung an *Γ* bei der an den zweiten Zweikampf anschließenden Verhandlung um den Waffenstillstand behufs Totenbestattung, deren eigentlicher Zweck freilich die Befestigung des Schiffslagers ist, diese nicht sowohl durch Vorausgegangenes hervorgerufen, als durch die in *Θ* bei Homer erfolgende Flucht der Achaier hinter Wall und Graben. Ebenso darf man die von Zeus berufene Götterversammlung und sein Verbot jeglicher Intervention zwar einerseits durch den Götterunfug in *E* eingegeben denken, andrerseits aber auch durch Zeus' eigenes Eingreifen mit seinen Blitzen im homerischen *Θ*. Dies Verbot hat weitreichende Folge: zuerst Heres von Poseidon abgelehntes Ansinnen, sodann ihr eigener Eingriff mit Athene zusammen, deutlich nach *E* gemacht, mit entgegengesetztem Ausgang; weiter — die Sonderstellung von *K*, das wir aber ganz auf das Vorhergegangene aufgebaut sahen; wurde beleuchtet — Zeus' verschärfte Aufmerksamkeit und Tätigkeit, sehr anders als bei Homer in *Θ*, jetzt bei den Homeriden in *Λ* und *M*; danach umgekehrt sein Nachlassen in *N*. Dies war ja zum erstenmal eine von zwei konkurrierenden Anknüpfungen an Homer, hier an den Schluß von *M*, die erste aber vielleicht gerade die jüngere. Dazu von anderswoher hineingetragen, von *N* gewissermaßen herbei-

gerufen, das Beilager von Zeus und Hera, dem wiederum der Zornausbruch des Getäuschten folgt; endlich die Aufhebung des eigenen Verbots durch Zeus in *Y* und, verquickt mit dem an eine Homerstelle anknüpfenden Kampf des Skamandros gegen Achill, dem Here ihren Sohn Hephaistos zu Hilfe schickt, der große Götterkampf, in dem *E* weit überboten wird. Die Aussendung des Patroklos nicht in seinen eigenen, sondern in Achills Waffen, wunderlich, wie sie an sich ist, hat, von kleineren Einschüben abgesehn, mehrere sehr ungleichwertige Dichtungen ins Leben gerufen, der Abfolge in der Ilias nach zuerst Automedons abgeschmacktes Unternehmen, kaum besser dann Achills Erscheinen am Graben; weitaus das Beste Thetis' Besuch bei Hephaistos und dessen Kunstwerke.

Wo aber ist der Keim dieses Waffentausches bei Homer zu suchen? Kaum anderswo als *Π* 64, wo Achill selbst ihm zuerst seine Waffen anbietet, allerdings in kaum begreiflicher Kürze und Tonlosigkeit, in einem Wörtchen von drei Buchstaben, deren nur zwei geändert zu werden brauchten, um Patroklos' eigene Rüstung an die Stelle zu setzen. Vielleicht war der Ausfall dieses Wörtchens der Ursprung. Doch genug von Einzelheiten. Wohl aber mag noch ein Ergebnis der Gesamtbetrachtung sich weiterer Prüfung und Ausführung empfehlen. Scheint es doch unverkennbar, daß in allen wichtigeren Neuerungen, die unser drittes Stück aus den Homeridendichtungen vorzutragen hatte, im großen Ganzen eine Steigerung und Zunahme von Anfang bis Ende der Ilias vorhanden ist.

Die Dreistigkeit in der Vermenschlichung der Götter geht, begreiflich genug, je länger, je weiter. Immer stärker wird auch ihre Beeinflussung der Großen unter den Sterblichen durch momentane Eingriffe in ihr Denken und Handeln. Immer umständlicher auch und weitläufiger das Verfahren des höchsten Zeus, um seinen Willen durchzusetzen; der Mittler werden, nach Art menschlicher Herrscher, immer mehr. Auch im Religiösen bieten neuere Zeiten Analogien,

Götter- und mehr noch Heroensage sehen wir vom A bis Ω buchstäblich nach allen Seiten wachsen und sich ausbreiten. Ein Teil davon, wie namentlich was Achilleus, seine Eltern, seinen Sohn usw. betrifft, mag innerhalb der Ilias selbst gewachsen und dann anderswo weitergedichtet sein, die meisten fremden Sagen werden auswärts gewachsen und davon durch jeden Folgenden mehr in sein Stück Ilias hineingetragen sein, was die Vorgänger noch nicht gekannt oder noch nicht angebracht hatten. Wie die Reden und Gespräche immer häufiger, länger, künstlicher und zugespitzter, moderner werden, daran sei nur erinnert. Zurückgreifend auf das am Eingang des III. Stückes Bemerkte darf gesagt werden: der Stil der Homeridendichtungen in der Ilias wird je länger, je mehr euripideisch.

2101. Berliner Buch- u. Kunstdruckerei, G. m. b. H., Berlin W 35—Zossen.